

Nachfolgend finden sich (fast) alle Artikel, die ich bisher (Stand Mai 2020) für die in Wien ansässige Fachzeitschrift „Freistil. Magazin für Musik und Umgebung“ verfasst habe. Hauptsächlich handelt es sich um Festivalberichte aus den Bereichen Freie Improvisierte Musik, Free Jazz, Noise, Elektroakustik und Neue Musik.

**Viel Spaß beim Lesen, gerne darf auch die Freistil abonniert werden!**

---

### **INCUBATE FESTIVAL, Tilburg, 2015: It's all about weird music!**

Kann es einen (zumindest kleinsten) gemeinsamen musikalischen Nenner geben, wenn 368 Bands und Projekte (!) in 18 verschiedenen Locations von Montag bis Sonntag ein Festival bespielen (allein am Samstag z.B. gab's 94 Konzerte!)? Zumal, wenn laut Homepage das Musikprogramm in so unterschiedliche Genres wie Ambient/Drone, Avantgarde/Noise, Contemporary composed, Electronic, Free Jazz, Hardcore/Punk, Metal, Psychedelic (u.a.) kategorisiert ist? Zunächst einmal ließe sich das Incubate Festival im niederländischen Tilburg prinzipiell als Treffen der Do-it-yourself- und Underground-Szene begreifen, dem stehen freilich (einige wenige) populäre Größen wie **Neneh Cherry**, **Melvins**, **Wire** oder **Cabaret Voltaire** entgegen. Darüber hinaus geht es weit, weit überwiegend sehr laut zu – jedoch finden sich im Line-up vereinzelt auch kontemplative Klangerlebnisse aus den Bereichen Zeitgenössisches und Elektronik. *Eine* umfassende Gemeinsamkeit gibt es aber dann doch: *it's all about weird music!* Praktisch alles spielt sich hier abseits des Mainstreams und weit jenseits kulturindustrieller Weichspülungen und Glattbügelingen ab.

Was einen in Tilburg stets aufs Neue geradezu sprachlos macht, ist die Vielzahl unterschiedlicher Spielstätten in einer Stadt mit gerademal 210 000 Einwohnern. Der Hintergrund ist der aus der Not geborene Strukturwandel dieser ehemaligen Hochburg der niederländischen Tabak- und Textilindustrie, der Anlass war, Tilburg ab den 80ern zum Kulturstandort mit überregionaler Relevanz aus- und umzubauen. So findet hier bspw. auch das namhafte *Roadburn-Festival* (Doom, Metal) statt. Seit 2005 steht das Incubate auf dem Programm, anfangs noch unter dem Label „ZXWZ“ fungierend, seit 2009 unter dem jetzigen Namen.

Aber wie soll das überhaupt gehen, an sieben Tagen über 360 Konzerten zu lauschen (wegen einiger kurzfristiger Absagen lässt sich die tatsächliche Gesamtzahl ohnehin nur noch schätzen)? Man muss sich das so vorstellen, dass täglich gegen Mittag im improvisierten Campingplatz-Cafe das Programmheft zur Hand genommen und munter drauflos gefachsimpelt wird, welches Genre, welche Band, welcher Künstler, welche Künstlerin in welcher Location den Vorzug erhält, gerne auch im Austausch mit anderen Gästen aus aller Herren und Frauen Länder - von Irland bis Nord-Norwegen, sogar aus Moskau und Washington (State) waren Freundinnen und Freunde der experimentelleren und lautereren Gangart vertreten! Oft gibt es wegen der vielen parallel laufenden Konzerte und Alternativen

natürlich auch ein Kommen und Stehn, ein Schauen und Gehen, das mitunter ein wenig nerven kann, sich letztlich aber in Grenzen hält: Die meisten wissen schon, warum sie da sind, wo sie gerade sind. Dass die einzelnen Locations, also all die Kneipenbühnen und -hinterzimmer, Konzerträume, ein kulturell genutztes altes Fabrikgelände, Theatersäle und auch eine Kirche, nahe beieinanderliegen, oft Tür an Tür, und im Maximalfall nur eine Viertelstunde Fußmarsch erfordern, macht den ganzen Kulturmarathon zumindest in körperlicher Hinsicht bewältigbar.

Über die Masse an Konzerten hinaus gab es im Programm aber auch noch überaus sehenswerte Filme, z.B. „Do it together!“ über unabhängige idealistische MusikerInnen im Kontext allgegenwärtiger Verwertungszwänge (u.a. The Ex, Knalpot, Mike Watt oder John Dikeman) und die Dokumentation „Death Metal Angola“ über die Organisation des ersten Rockfestivals in der Geschichte Angolas durch die Sozialaktivistin Sonia Ferreira, dazu Theater und Ausstellungen: Erbaulich, wieviele Kulturschaffende aller Gattungen entsprechend in der Stadt herumwuseln.

Auffallend auch, wie ausgesprochen fachkundig und kommunikationsfreudig das Publikum hier ist! Das Fachgesimple und die Empfehlungen für aktuelle Programmplanungen und andere klandestine Festivals sind jedenfalls einer der Gründe, weshalb die eine Woche Festival wie im Fluge vergeht. Das fantastische belgische Bier in all seinen zahlreichen Variationen, das praktisch überall kredenzt wird (die Grenze ist nur 4 Km entfernt), tun diesbezüglich ein Übriges!

Erstmals integraler Bestandteil des Festivals war (von Fr-SO) zudem die DIY-Synthesizer-Convention: Eine Fachmesse für Noise- und Elektronika-Bedarf, also jede Menge analoge Synthesizer, Effektgeräte, Schaltbretter usw., alles zum Anfassen, Regler schieben, Knöpfchen drehen und Stecker stöpseln: Die Geräuschkulisse im Ausstellungsraum war ein akustischer Hochgenuss, da brauchte es fast kein Noise-Konzert mehr!

Das Highlight aus Sicht des lärmaffinen Rezensenten war **Merzbow**, sozusagen der Peter Brötzmann des Noise, der sich von Mo-Mi gleich an drei Tagen hintereinander die Ehre gibt. Am ersten Tag solo, mit einem fulminanten, durchaus abwechslungsreichen, durch sein selbstgebasteltes Elektronik-Saiteninstrument streckenweise konzertant anmutendes Noise-Brett, das man in dieser Form aber auch schon (noch!) lauter erlebt hat. Den zweiten Gig, mit großer Vorfreude erwartet, bestreitet Merzbow im Duett mit Freestyle-Schlagwerker **Balázs Pándi**. Dessen mit etlichen Zusatzmikrofonen nachgerüstetes Drumset erweist sich dem Lärm der Merzbowschen Effektgeräte aber leider nicht gewachsen und geht regelrecht unter. Schade um Pándis heftigen körperlichen Knüppelinsatz! In Merzbows drittem Konzert tags drauf gibt sich der Meister ein Stelldichein mit den Ami-Hardcore-Punks von **Full of Hell**, aber, siehe da: Dem Namen zum Trotz finden sich am Set ein Alto-Sax, ein elektronisches Schaltpult, ein Drummer, der auch mal die Sticks nach unten hält und die Becken streichelt. Für ihre gelegentlichen Kooperationen mit dem Noise-Godfather erweitern Full of Hell das Spektrum ihrer Ausdrucksmittel erheblich (was sie bei alleinigem Auftritt vermissen lassen, wie am folgenden Tag bei ihrer mit nur wenigen elektro-noisigen

Passagen gewürzten, recht konventionellen HC-Punk-Show zu besichtigen war.) Zudem stehen Full of Hell in optischer Hinsicht Merzbow allemal die Schau, allein die fulminant-aggressive Drumperformance von **David Bland**, mit teils zwei Sticks pro Faust, ist das reinste Vergnügen, dazu hüpfte als Überraschungsgast Balász Pándi auf die Bühne (womöglich, weil er am Vorabend akustisch dermaßen unterging), und verleiht der ganzen Show nochmals zusätzlichen Schwung. Lautstärketechnisch freilich waren seine Noise-Hochwürden hinter einem Altar voller Effektgeräte, Kabelsalate, Laptop und Synthesizer wie auch schon am Vortag leider wieder überdominant.

Auch bei **Russell Haswell** weiß man in der Regel, was man auf die Ohren kriegt. Sein erstes von zwei Konzerten sitzt er zusammen mit dem Elektroakustik und Krach-Altmeister **Yasunao Tone** auf der großen Bühne im riesigen Theatersaal vor einem kleinen Häuflein aufrechter Noise-die-hards: straighter Lärm, ohne Gepose und Schnickschnack, wenngleich etwas monoton, so doch die Eingeweide durchwolkend. Nachts drauf dann eine knappe Dreiviertelstunde Laptop-Gefrickel und Rumgestöpsel, während dessen sich Haswell nicht entscheiden zu können scheint, ob man zu seiner Musik nun tanzen und moven soll oder besser doch nicht, zwar mit gelegentlicher Rhythmuslinie, die dann aber wieder von kurzen noise-breaks zerrissen wird. Gerade als Haswell Schluss machen will, hüpfte ein Lärmmasochist auf die Bühne und bittet darum, es doch nochmal *richtig* knacken zu lassen, eine Bitte, die nicht unerwidert bleibt: brutaler, krasser, straighter Noise, das hat Haswell eben allemal und besser drauf als experimentelle Elektronik oder gar Tanzmusik.

Was lief sonst noch so in Sachen kunstvoller Lärmproduktion? **Burial Hex** liest uns die Noise&Drone-Messe mit Kerzen und Weihrauch und webt mitunter schon mal Gregorianische Gesänge in den elektronischen Soundteppich: Kurz vor Kitsch graaaade noch die Kurve gekriegt! A propos, falls es jemand noch nicht mitbekommen haben sollte: Noise ist in vielerlei Hinsicht der neue Punk! Darsteller und Publikum werden durchschnittlich jünger, die Produktionsmittel billiger und musikalisches Dilettieren ist durchaus erlaubt. Selten wird das deutlicher als bei **FCK BSTRDS**, die auf der Bühne des örtlichen Punk- und Metal-Lokals eine DaDa-Noise-Performance zum Besten geben, die in einem zünftigen Crowd-Surfing gipfelt, wobei der Surfer in einer Riesenmülltonne sitzt.

Wie schon im Vorjahr setzen die **Dead Neanderthals** dem Festival abermals ein Glanzlicht auf, schade, dass das Duo (**Otto Kokke** am Sopran-Sax, **René Aqarius** an den Drums) in deutschsprachigen Gegenden kaum anzutreffen ist. In Tilburg powern sie zusammen mit dem norwegischen Noise-Tüftler **Toft**, zumindest so lange, bis dieser sämtliche Saiten seiner E-Gitarre restlos zerfetzt, abgerissen und das Gerät in hohem Bogen davongeworfen hat.

Der Freistil-LeserInnenschaft allerbestbekannte Projekte waren am Incubate natürlich ebenfalls reichlich zu goutieren: **Fire!**, **Lean Left** (leider mit sehr schlechter Akustik), **The Ex** (diesmal ohne Gäste, was ja zum Glück eher selten der Fall ist, denn allein in ihrer Stammbesetzung fehlt dem regelmäßigen Ex-Hörer doch ein bisschen das Salz in der Suppe), **Selvhenter** und nicht zuletzt: die Taufe des neuen Quartets **Ken Vandermark/Nate**

**Wooley/Jasper Stadhouders/Steve Heather** mit einem überwiegend kompositorischen, ruhigeren, hinreissenden Konzert.

Das **Jasper Stadhouders International Improv Ensemble**, eine tägliche Session am frühen Abend mit zehn MusikerInnen, namentlich, neben Stadhouders himself: **Johannes Bauer** (außer am ersten Tag), **Mette Rasmussen**, **Steve Heather**, **John Dikeman**, **Luis Vicente**, **Edoardo Marraffa**, **Leo Svirsky**, **Peter Ajtai** und **Onno Govaert**. Ein je eineinviertelstündiges Set, über weiteste Strecken hochexplosiv, nur selten durch leise Passagen gedimmt, vielmehr: full blast! Ein sehr große Freude, an sechs aufeinanderfolgenden Tagen diesem Tentet bei seinem deutlich wahrnehmbaren Entwicklungsprozess beiwohnen zu dürfen! (Die ausgesprochen progressiven Konzerte wurden aufgezeichnet und als CD-Box veröffentlicht.)

Gleichsam überaus hörenswert: **James Welburn**, der, begleitet vom grandiosen Drummer **Tomas Järmyr**, mit E-Bass und Laptop Klangeffekte a la The Necks erzeugt (nicht umsonst hat Welburn bei Transmit eine Zeit lang zusammen mit Tony Buck gespielt) - voluminöse, treibende Drones, meditativ, und doch voller Energie.

Der Mensch lebt freilich nicht von improvisierter Musik und Noise allein, also mal schnell rüber zu den **Melvins**, um mitreden zu können: **King Buzzo** mit gewohnt gewaltigem Stimmorgan und starker Bühnenpräsenz, doch darf man sich schon fragen, was diese Band ohne seinen charismatischen Rasierpinselwuschelkopf so alles reißen würde. Rein musikalisch jedenfalls läuft's auf einen vergleichsweise monoton-steten Strom powervoller Rockmusik mit zwei im Gleichtakt knüppelnden Drummern hinaus. Dann doch lieber vorzeitig zu den Jungs von **El Yunque** mit ihrer juvenilen Noise-Rock-Einlage und darauf, ein weiterer Höhepunkt: das **Trio Ordre Etern**: Vor einem riesigen Drum-Set, inkl. javanischen Gamelan-Trommeln, schreit sich **Yarei Molina** seinen Weltschmerz hinaus, hinein in harte Drumpatterns und Noise-Passagen.

Es sind gerade diese Überraschungsmomente, die Incubate so inspirierend machen, denn bei aller Programmplanung: Die Empfehlung irgendeines Musiknerds an der Bar, ein lauffaulheitsbedingter Spontanbesuch eines Gigs in unmittelbarer Nähe, der eigentlich gar nicht vorgesehen war und sich dann als Volltreffer erweist, das sind die speziellen Incubate-Momente! So geschehen beispielsweise bei **Circuit des Yeux** aka **Haley Fohr**, deren an Nico von Velvet Underground gemahnender baritonesker Gesang zur Gitarre Kälteschauer über den Rücken treibt. Totenstille im Publikum!

Einige Festival-Impressionen obendrauf: **Christian Fennesz** und das weltmusikalisch-anmutende dreiköpfige Projekt **King Midas Sound** entwerfen melancholische Drone-Landschaften und auch die Liaison von Krautrock-Mastermind **Hans-Joachim Roedelius** und **Stefan Schneider** gerät etwas allzu kontemplativ, also doch lieber heimlich, still und leise rausschleichen und in ein anderes gerade laufendes Konzert fetzen: Incubate hält auf Trab!

Zum Abschluss dann die legendären Post-, Art-, Alternativ- undsonstwas Punks von **Wire**, die man ja, wiewohl seit '76 on stage, auch nicht gerade jeden Tag zu hören bekommt. Deren

kerniger Gig wird vom endgültigen Abschluss des Festivals freilich noch überragt: Das mit Wire zusammen dröhnende **Pink-Flag-Orchestra** bringt 25 (!) E-Gitarren auf die Bühne und beendet die einwöchige Soundsause mit einem orgiastischen Dronegewitter. Endgeiles Festival!

---

### **Music unlimited, Wels, 2015**

Noch eine Bemerkung zur Anzahl der Konzerte (mitsamt Solo-Performances in den Pausen (sic!) immerhin deren 29 (!) an drei Tagen) und der damit verbundenen Sozialklimatik – sowohl auf diesem als auch bei anderen, vergleichbaren Festivals mit ihrer Tendenz zu immer mehr Programm: Pausen, so definiert Wikipedia, „dienen zur Erholung der Zuschauer“, für die dann „meist Getränke, oft auch kleine Mahlzeiten“ kredenzt werden. Sie sind „bedeutender Teil des Konzertbesuchs“, letztlich gar „gesellschaftliches Ereignis“. Die Frage darf, vielmehr sollte gestellt werden, ob das Bespielen der Pausen mit Zusatzkonzerten nicht einem kulturellen Overkill Vorschub leistet und letztlich auch die je vorangehenden Darbietungen entwertet, insofern diese nicht mehr nachzuwirken vermögen. Alles mitzunehmen, was an (durchweg ja hochkarätigen) Zwischenkonzerten in Wels aufgefahren wurde, war zumindest das Begehren nicht weniger. Entsprechend waren stets belustigende, noch mehr jedoch peinliche Szenen zu beobachten, als, noch vor Abklingen des Schlussapplauses der (oft genug kontemplativen und besonders aktive Hörarbeit erfordernden) Konzerte, die Türen des Schl8hofs aufflogen und die Stampede zur separaten Location der Pausenkonzerte mit ihrem stark reduzierten Platzangebot begann. Ein Glück, dass dabei niemand über den Haufen gerannt wurde, immerhin waren doch einige sportliche Einlagen wie Überholmanöver auf der Außenbahn zu bewundern. Jedenfalls gemahnte diese soziale Skulptur eher an einen Sonder-Abverkauf oder ein begrenztes Freibierkontingent und nicht an alternative (?) Soziokultur. Zwischen Ende der Solokonzerte und der Wiedereinnahme des (natürlich dauerreservierten) Sitzplatzes vor der Hauptbühne blieb vielen so nur noch wenig Zeit zum sozial-kommunikativen Austausch. Tête-à-Têtes auf dergleichen Zusammenkünften sind indes kein profanes Zeit-Totschlagen bis zum nächsten Act – vielmehr nähren sie, nebst heiterer Geselligkeit, den kulturellen Diskurs und ermöglichen eine Schärfung des musikalischen Urteilsvermögens. Nicht zuletzt stärken sie auch die soziale Selbstvergewisserung und Kohäsion der Szene. Die grundsätzlich ja zu begrüßenden Solokonzerte wären evtl., analog zu den „Shortcuts“ in Saalfelden oder den „Projekten“ in Moers, demzufolge besser auf den (späten!) Vormittag oder die gesamten Nachmittage zu verteilen gewesen?

---

### **„a l'arme“, Berlin, 2015: Diversität als Programm**

Von Bernd Lederer

Nach einem Jahr Pause ist es Louis Rastig (künstlerische Leitung) und Karina Mertin (Organisation) heuer wieder gelungen, die nunmehr dritte Ausgabe des viertägigen Berliner Festivals "a l'arme!" zu finanzieren. Ergebnis ihrer Bemühungen war ein in Form und Inhalt außergewöhnlich heterogenes Programm, das mensch in dieser Diversität eher selten anfindet. Das begann schon mit der Auswahl der Spielstätten: Die drei Eröffnungskonzerte fanden, dem Leitmotiv des ersten Tages entsprechend, welches Power und volle Dröhnung versprach, im legendären Techno-Club Berghain und damit in düsterer Industriehallenästhetik statt. Nach Mette Rasmussens opener, in welchem sie an schrillen, höchstfrequenten Alto-Sax-Attacken wahrlich nicht spart, setzt Colin Stetson mit seinem Ofenrohr von elektronisch nachgerüstetem Bass-Sax einen nicht minder lauten Kontrasound. Begleitet von Bill Laswell am E-Bass, der, wie man ihn kennt und schätzt, trotz hochsommerlicher Temperaturen mit Mantel und Wollmütze gestylt, mit entrückt anmutendem Habitus den improvisierten Charakter der Performance ernst nimmt und teils zögernd, sinnierend, spontan in Stetsons treibend-fließende Pulsationen einbricht. Noch mehr Dröhnung und gute Laune kredenzt sodann die Hardcore-Jazz-Kapelle Zu (Massimo Pupillo, E-Bass/Luca Mai, Bariton-Sax/Tomas Järmyr, drums), die, trotz erfrischender Phonzahl, musikalisch auf Dauer doch recht einfallsarm anmutet, etwa mit streckenweise synchronem Drum-Geknüppel und Sax-Gebälde, und ganz ohne hier einen elitären Anspruch an improvisierte Musik mit ihren üblichen Nuancierungen, Brüchen, Überraschungen und polyphonen Kommunikationen erheben zu müssen, ist die Überwältigungskraft purer Lautstärke allein sicher noch kein Qualitätskriterium, letztlich spielen Zu Hardcore mit Saxophon, was ja eh o.k. ist. Beim morgendlichen Einschlafen jedenfalls gabs zünftiges Ohrensausen als Dreingabe.

Der zweite Festivaltag, nun wieder in der eigentlichen Spielstätte, dem "Radialsystem" am Spreeufer, kontrastiert den Vortag um 180 Grad mit seinem Tagesmotto "Poetry in motion" und fordert dem "nur" auf konzertantes Geschehen eingestimmten Besucher so einiges ab: Das Projekt Marzo der Tanzcompany Dewey Dell, ein vierköpfiges Ensemble rund um die Choreographin Teodora Castellucci, das, und hier seien die theoretischen Defizite des banausischen Autors dieser Zeilen rund um Fragen zeitgenössischen Tanzes eingestanden, mit Stilelementen der Comedia dell'arte (?) und des Triadischen Balletts (?) ein kunterbuntes Geschehen komplizierter Handlung auf die theatergerecht gestaltete Bühne zaubert. Was dies auf einem "International Jazz & Soundart-Meeting" zu suchen hat? Es sind die elektronisch-noisigen Klangräume des Projekts Black Fanfare (aka Demetrio Castellucci), der aber nicht auf oder zumindest neben der Bühne zu sehen ist, sondern nur aus dem off performt. Nach all dem Gewusel und der Farbenpracht anschließend gleich wieder ein Kontrapunkt: Colin Stetson solo, mit seinen qua Zirkularatmung und elektronisch mikrofonierten voluminös-pulsierenden, meditativ-flowartig röhrenden Saxophonschleifen,

immer wieder schön zu hören! Der Schlusspunkt am zweiten Tag: Fennesz (Elektronik, E-Gitarre) und Illevan (XXL-Visuals), die, und darauf wäre mensch ohne Programmheft wohl eher nicht gekommen, eine visuell-akustische Interpretation Gustav Mahlers zum Besten geben.

Mit "Contrasts" ist der dritte Tag überschrieben, der nachgerade konventionell mit Jürg Wickihalders European Quartet startet, bei dem insbesondere Irène Schweizer wie gewohnt mit ihrer stoisch-souveränen Pianoperformance zu beeindrucken weiß. Längst keine unbekannteren mehr sind die Ladies des jungen Danish-Dynamite-Quartetts Selvhenter: Jaleh Negari (drums), Sonja Labianca (sax, electronics), Maria Diekmann (violin, electronics) und Maria Bertel (trombone, electronics) lassen es dergestalt expressiv und kraftvoll krachen, dass der Gebrauch der hierfür extra verteilten Ohrenstöpsel keinesfalls als Zeichen von Überempfindlichkeit zu werten war. Tief beeindruckt danach die selbst choreographierte Performance der Tänzerin Marcela Giesche, die sich zu Andy Moors energetischem Gitarrensound und Yannis Kyriakides Elektroklängen unter, zwischen, über hunderte auf der gesamten Bühne ausgelegte Zeitungsbögen gräbt, pflügt, drüberwirbelt und sich letztlich nackt, nur bemalt und dabei keinen Augenblick exhibitionistisch wirkend, dem Publikum aussetzt. Ein Auftritt, der mehr als nur einen kurzen, heftigen Applaus des zu diese Zeitpunkt freilich schon erschöpft wirkenden Publikums verdient gehabt hätte!

"Free music perspectives" stehen am Schlusstag als Überschrift auf dem Programm, besagte Perspektiven sind aber ob der Heterogenität der Darbietungen wie schon an den Tagen zuvor ganz bewusst auf keinen gemeinsamen Nenner zu bringen. Ingrid Laubrock war es mit Mitteln des Hauptstadt Kulturfonds möglich, einige Tage mit dem jungen Serenus Zeitblom-Oktett ein Set einzustudieren, dessen Ergebnis sich hören lassen konnte. Nach etwas (zu) langem Anlauf in Form leiser bis leisester Töne steigert sich das Nonett in seiner besten Phase in ein ans Ensemble Modern erinnerndes Klanggeschehen und tummeln sich unverkrampft-enthusiastisch irgendwo zwischen freier Improvisation und Neuer Musik. Solche Sequenzen gemeinsamen kraftvollen und spielfreudigen Einstimmens hätte man sich länger andauernd gewünscht. Das Istanbul Quartett Konstrukt mit Korhan Futaci (reeds), Umut Caglar (guitar, electronics), Barlas Tan Özemek (bass) und Berke Can Özcan (drums) sorgen zusammen mit Altmeister William Parker am Kontrabass für ein Highlight des gesamten Festivals: In zwei längeren, lauten, kraftvollen Sets, die über die klassische Jazzinstrumentation auch elektronische Gadgets, Keyboards und seitens Parker auch eine Oud umfasst, legt das Quintett einen streckenweise krautrockig-spacigen, mitreißenden Auftritt hin. Hoffentlich gibt es in der Türkei bald mehr solcher Repräsentanten eines libertären Musik- und Kunstverständnisses! (Wer beide Sets sehen und vor allem hören wollte, musste leider auf die zeitgleich im 5. Stock stattfindende György-Ligeti-Interpretation seitens Shasta Ellenbogen, Johannes Bauer, Isabelle Duthoit und Luc Ex verzichten. Sehr schade, eine Verlegung dieses Konzertes auf einen der beiden Vortage wäre da sehr wünschenswert und thematisch auch überaus schlüssig gewesen!).

Braucht das Improvisierte, das Unfertige, das Anarchische, das unserer Lieblingsmusik ja

inne wohnt, ein entsprechendes setting, kommt es unter bestimmten, nicht nur opto-akustischen, sondern eben auch soziokulturellen Rahmenbedingungen besser zur Geltung? Sind, um exemplarisch zwei charismatische Locations anzuführen, Ulrichsberg und Nickelsdorf prädestinierter für Improv und Free Jazz als das aufgeräumte und weiträumige Theaterambiente des Radialsystems? Paal Nilsson-Love und Ken Vandermark jedenfalls wirken doch recht verloren auf der Riesenbühne, die sie nichtsdestotrotz gewohnt souverän, aber ohne größere Überraschungsmomente bespielen. Ihr Duett ist Auftakt zum dreiteiligen Grande Finale, an dem sich die Geister schieden: Das fünfköpfige äthiopische Tanz-, Gesangs- und Percussions-Ensemble Fendika, mit dem von vielen TheEx-Konzerten bekannten und beliebten Tänzer Melaku Belay, spielen diesmal nicht mit den Ex, sondern geben zunächst alleine Ethno-Folkloristisches in Form heiterer Paar- und Balztänze zum Besten, sehr zur Freude überwiegender Teile des Publikums, bevor sie sich dann mit Andy Moor, Ken Vandermark und Paal Nilsson-Love zusammen ins Finale stürzen. Gerne hätte man dergleichen get-together länger und intensiver verfolgt, aufgrund der doch recht lang geratenen Fendika-Solo-Darbietung kam dieser eigentliche Höhepunkt des Abschlusskonzertes aber leider zu kurz. Immerhin, und das gibts ja auch nicht alle Tage, hüpften für die letzten Zugaben (in Form alter TheEx-Klassiker) noch einige tanzfreudige ZuschauerInnen auf die stage und gaben dem Abschluss eine überaus fröhliche und kunterbunte Note.

Alles in allem ein spannendes, abwechslungsreiches, dabei nie aufreibendes Festival, ließen drei Konzerte pro Abend doch noch genügend Zeit, den Verlockungen des am gegenüberliegenden Spreeufer befindlichen Kreuzberg-S036 zu erliegen und dem Radialsystem-Biermonopol zu entfliehen. Aus konzeptioneller Sicht mehr als "nur" ein Musikfestival, sondern ein veritables multimediales Gesamtkunstwerk, wenn auch mitunter vielleicht ein wenig überambitioniert.

---

### ***Klangfestival Gallneukirchen, 2015: Der ganz andere „Musikantenstadl“***

So relaxed, so inspirierend kann ein Festival sein! Das zweitägige „Klangfestival Gallneukirchen“, auf einem Bauernhof mit Hügellage am Rande der Kleinstadt im Unteren Mühlviertel gelegen, zelebrierte heuer die bereits achte Auflage dieses kleinen, sympathisch-hippiesken Events, das gerade dabei ist, seinen Geheimtippstatus zu verlieren, dabei aber mit vielleicht hundert BesucherInnen immer noch zu den intimsten Veranstaltungen dieser Art gezählt werden darf. Allein der Umstand, dass der Eintritt auf freiwilliger Basis bezahlt/gespendet wird („Die Höhe des Eintritts erfolgt nach eigenem Ermessen. Kunst und Kultur sind für alle da!“), was sich budgetär nichtsdestotrotz ausgeht, zeigt, dass hier noch ein alternativer Spirit west, der an anderen Orten leider oft schon zu suchen und kaum noch



anzufinden ist (man denke, wenngleich nicht vergleichbar, was aus Moers und Saalfelden geworden ist!)

„Galli“ bietet 11 Gigs aus dem weiten Spektrum freie Improvisation, elektronische Sounds, Experimentelles und Spaciges, kurzum: Klangkunst, die ein überwiegend jüngerer Publikum attrahiert und so einen erfrischenden Gegenentwurf zum oft bräsigen und verschnarchten anmutenden Konzertpublikum im Bereich Jazz/Impro darstellt. Von wegen, es gäbe keinen „Nachwuchs“ für dergleichen Musiken! So geht's nämlich auch: Ohne Bestuhlung, bei ruhigeren Sets eben am Boden sitzend und damit ohne die üblichen nervtötenden Sitzplatzreservierungsspießer. So macht das Festivalleben doch gleich noch mehr Spaß! Über den Konzertreigen hinaus umfasst das Gesamtkonzept auch noch eine Lesung experimenteller Literatur im benachbarten Wald und eine Filmaufführung. Oder die Prozession der **Birdpeople** mit Klangschalen, Gongs, Muscheltröten u.a. zu einer Jahrhunderte alten Hinrichtungsstätte im Wald, nach deren Ende im Biergarten des Festivalgeländes ein Cello in besagte und andere Instrumente einstimmt.

Zum Auftakt gibt's gleich zünftig auf die Ohren: Die local heroes vom (gezählt) 25köpfigen **GIS-Orchester** geben spiel- und gesangsfreudiges instant composing zum Besten, auch wenn nicht alle der performenden „DirigentenInnen“ das Potential des Großensembles gleichermaßen abzurufen imstande sind. **Katharina Ernst** (drums) und **Kazuhisa Uchihashi** an der E-Gitarre und Elektronik begeistern die crowd mit ihrem Powersound, dito **Stefan Fraunberger**, der mit kleinen Eisenstangen ein mit Verstärkern aufgerüstetes persisches Hackbrett, ein Santur, traktiert. **GNAKN (Bernhard Breuer, Ralf Tronstener)** sind ein attwengereskes Duo, bei dem drums auf Synthesizer und Sequenzer treffen, was erfrischend an die Off-Kultur-Helden von Guts Pie Earshot erinnert.

**Data Shock** dröhnen zünftigen Kraut- und Spacerock und sind im Bühnennebel stilecht kaum mehr zu sehen, während die Mädels von **First Fatal Kiss** das Festival-Line-Up um Punkiges erweitern. **Bear Bones Lay Low (Ernesto González)** schiebt noch echte Musikkassetten in seinen uralten Sony-Walkman, um damit noisye Soundteppiche zu verlegen, auf denen er sich mit seinem Keyboard austobt.

**Katharina Ernst, Didi Kern**, beide drums, und **Stefan Fraunberger** an seiner Santur liefern den grandiosen Schluss- und zugleich Höhepunkt der beiden Tage: Mitreißend, wie die beiden Schlagzeuge und die Santur immer wieder in Dialog und Trialog treten und dann zusammen in dreifachem Perkussionsflow kulminieren.

Dass der Bierausschank an beiden Tagen um drei Uhr schließt, darf bemängelt werden. Ebenso, und schwerwiegender, die oft kurzen, wenn nicht fehlenden Pausen zwischen zwei Konzerten, die den zwei abwechselnd beispielbaren Konzerträumen im großen Stadl geschuldet sind und das Sich-setzen-lassen einer Hörerfahrung erschweren bis verunmöglichen.

Wo aber gibt es noch ein Festival, für dessen Verköstigung der ortsansässige Jäger Wildfleisch auf den Grill legt und Asylwerber mit syrischen Gerichten den Appetit stillen?

---

### **Heart of Noise, Innsbruck, 2015**

Der Freitag startet auf der großen Bühne recht gefällig: **/F** alias **Perry Trollope** hätte man sich auch auf kleinerer Stage im „Paranoise Garden“ oder in den luftigen Höhen des Pema-Turms vorstellen können. (Heuer, sauwetterbedingt, leider nicht on top of the roof, sondern im unsympathischen Panoramacafé mit krawattentragenden Barkeepern und schlechtem, freilich teurem Bier.)

Sodann: **Panoram**, der zwar kurz noisig loslegt, dann aber in smoothen, lieblichen, unspektakulären, chilligen Sounds versandet - der Eindruck mochte sich bilden, da wolle es einer allen Recht machen.

**Valerio Tricoli** hingegen liefert ein Spektakel, das in Form von Sound- und Lichteffekten wie ein Brilliantfeuerwerk daherkommt: Geknalle, Lichtblitze, Kaskaden von Rauschen, Atemgeräuschen, Vibrieren, fette Noise-Attacks, gekonnte Wechsel von Kontemplation und Offensive: Selten schlug das Heart of Noise höher als bei diesem act, ein echtes Highlight des gesamten Festivalreigens!

Zwei DJ-Sets beschließen den Freitag: Während **Objekt** (aka **TJ Hertz**) eher mainstream-kompatibles, bum-bumeskes Soundgewaber zum Mitzucken und Grooven zum besten gibt, wie man dergleichen heute freilich in jedem besseren Großstadtclub erwarten darf, startet **Perc** zu späterer Stunde noch einen Weckruf mittels technoider Tanzmusik der härteren Gangart.

Der Freitag jedoch alles in allem ein Tag, an dem mensch nur selten den Drang verspürt, sich Ohrenstöpseln einzufahren, andernfalls, wie noch tags zuvor, penetrant-tinnitöses Rauschen den morgentlichen Matratzenhorchdienst trübte.

Ach ja, der Tiroler Sommer: Jammerschade, dass das **Aidan Baker Trio** wegen Dauerregens am Samstag in das Foyer der Stadtsäle verlegt werden musste, wo die meditativen Klangfarben weit weniger geeignet waren, eine nachmittägliche unio-mystica-Erfahrung zu evozieren, als dies draußen auf der grünen Wiese, in der Sonne dösend und mit Nordkettenpanorama obendrauf, sicher viel eher der Fall gewesen wäre.

Beeindruckend an allen Tagen zu fixen Zeiten das Lichtkonzert Enlightenment des Duos **Quiet Ensemble**, das, der Name sagt's bereits, neben treibend-meditativen Sounds auch

(eher unspektakuläre) Lichteffekte umfasste. Das gotische Gewölbe der Hofburg war hierfür der denkbar geeignetste Ort.

Als opener auf der Mainstage gibt **Klara Lewis** eine zwar überwiegend ruhige, kontemplative, fast meditative, dabei aber auch treibende, stimulierende, effektreiche und konzentrierte Performance zum Besten, die auch mal mehr, mal (eher) weniger originelle XXL-Visuals umfasst (die bei geschlossenen Äuglein des innerlich-versunkenen Rezipienten freilich ohnedies kaum Eindrücke hinterlassen ...)

In ähnlicher Färbung danach **Angelica Castello** und **Billy Roisz** mit ihrem audiovisuellen Projekt Sonic Blues, das fast noch kontemplativer, noch subtiler, fast brav anmutet ... mit einer Art elektronischer Flöte bzw. Harmonika versetzt Castello das Publikum in Trance, die auch durch die tiefen, monochromen Lichter und Farben bedingt wird. Ein Gig, der bestens geeignet war, ozeanische Gefühle zu wecken und, als Vorbereitung auf die lange Festivalnacht, eine gepflegte, entspannte Tiefenmeditation zu triggern.

Weit lebhafter hingegen das Duo mit **Antti Virtaranta** und dem local hero **Andi Stecher**, dem das diesjährige Albumreleasekonzert der „Heart of Noise Vinyl edition 03“ gewidmet war. Hier traf, selten genug auf der Mainstage, Digital auch mal wieder auf Analog (Stecher am Schlagzeug, Virtaranta am Kontrabass, beide mit Streichbögen). Dabei wäre ein klein wenig mehr Verve denkbar gewesen, hätte sich das instrumentelle Einspielen der Loops etwas beschleunigter vollzogen, zudem vermochten die gelegentlichen Rückkopplungstroubles kurzfristig zu nerven - gleichwohl ein virtuoser Auftritt, der sicher zu den Höhepunkten des Festivals gerechnet werden kann.

Die Performance von **Prurient** alias **Dominic Fernow** versetzt danach die extremophile Fraktion in Verzückung und entlädt ein über weite Passagen harsh-noisiges Gewitter aus Lärm und Licht über die geplättete Crowd, die ekstatischen Urschreie ins Doppelmikro und das jede Arbeitsschutznormen weit, wirklich weit überschreitende Pfeiffen, taugen allemal als infernale Szenerie für den nächsten Mad Max-Endzeit-Movie (und einige in erster Reihe stehende Afficionados des Genres hätten gleich auch für selbigen gecastet werden können).

Nachdem solcherart die Noise-Messe gelesen war, beendeten abermals zwei DJ-sets den doch recht bunten Abend. Wer aber in den frühen Morgenstunden des Sonntags erwartungsgemäß davon ausging, dass der allerletzte act mit reichlich gefällig-tanzbarem Bum-Bum-Bum endet, wie dies beim vorletzten Gig des Tages seitens **Shifted** tatsächlich auch der Fall war, sah sich zu besterletzt doch noch höchst positiv überrascht, denn **Actress** aka **Darren Cunningham** gelingt es, ein bemerkenswert breites Spektrum von Klangeffekten und Überraschungsmomenten zu öffnen und das Tanzbedürfnis der Crowd auf überaus originelle und kreative Weise zu bedienen.

All in all ein erneut gelungenes, auch gut besuchtes Festival (vom Sauwetter und dem deshalb leider an zwei Tagen unbespielten bzw. nach drinnen verlegten Paranoise Garden abgesehen), das den Gattungsbegriff Noise, wie schon von den letzten Jahren gewohnt, nicht

im engeren Sinne flatternder Hosenbeine und schlaferschwerenden Ohrensausens verabsolutiert, sondern als Synonym für vielseitige Ansätze innovativer elektronischer Musik und elektroakustischer Soundperformances begreift. Von ekstatisch tanzbar bis zur Tiefenmeditation. Ein Ansturm auf die Innsbrucker Hals-Nasen-Ohrenärzte blieb folglich aus. (Nächstes Jahr übrigens, wegen Abriss der Stadtsäle, gibt's das HoN in einer neuen Location, man darf gespannt sein.)

---

### **Was geht denn eigentlich so in Minga ab ?**

In kultureller Hinsicht steht München für namhafte Museen, exzellente Orchester und Theater. Als Jazzmekka hingegen ist die bayerische Landeshauptstadt nicht unbedingt verschrien, den berühmten Jazzclubs „Domicil“ (1965-1981) und „Unterfahrt“ (seit 1978) zum Trotz. In Sachen U-Musik war München, dareinst in den 70ern und heute fast vergessen, vielmehr eine der weltweit wichtigsten Hochburgen der Discomusic, was in erster Linie dem Synthesizerpionier Giorgio Moroder und seinem legendären Tonstudio Musicland zu verdanken war (Donna Summer! „I feel love“!). Passend zu diesen Anfängen elektronischer Popmusik hatte auch der avantgardistische, psychedelische Krautrock mit Amon Düül (I und II), Embryo und Popol Vuh drei der wirkmächtigsten Vertreter dieses Genres in München am Start. Wer sich in München und Umgebung heutzutage an freier improvisierter Musik, an Free Jazz, Noise oder Elektroakustik und dergleichen erfreut, blickt hingegen manchmal etwas neidisch nach Wien und das dort stets reichhaltig bestückte Optionsbuffet. Und nicht wenige (Free) Jazz-Aficionados der bayerischen Landeshauptstadt und überhaupt des umliegenden Freistaats nehmen ihre Soundduschen und Klangbäder regelmäßig im Rahmen der einschlägigen Festivals in Österreich und hören im befreundeten Ausland wahrscheinlich geballt mehr Konzerte als das restliche Jahr über in heimischen Gefilden. Derzeit viel gebuchte Musiker aus der Freestyle-Belétage wie beispielhaft ein Ken Vandermark, Mats Gustaffson oder Paal Nilsson-Love, lassen sich in München und auch im übrigen Bayern höchst selten bis gar nicht blicken. Aber: Es rührt sich was, einige alte und neue Initiativen haben das Potential, notwendige Reiseaktivitäten zu besagten „Auswärtsspielen“ mittelfristig zu reduzieren.

Einen Vorteil hatte und hat die vergleichsweise recht überschaubare Szene in München jedenfalls: Man spart(e) sich Zeit bei An- und Abreise, lagen die beiden bis vor kurzem und wohl auch künftig wichtigsten Locations der experimentellen Szene doch bis Ende März praktisch Tür an Tür, nämlich in den tunnel- und tonnenartigen Kellergewölben des „Kulturzentrums Einstein“ (Einsteinstraße 42) im Stadtteil Haidhausen. In diesen ehemaligen Bierkellern der Unionsbrauerei befindet sich auch das mit Abstand bekannteste Jazzlokal Bayerns, die „Unterfahrt“, mit ihren nahezu täglichen Life-Acts. Wenn dort aber nicht gerade

wie unlängst die Sun Ra-Epigonen von Heliocentric Counterblast oder das ewig junge Schlippenbach-Trio spielen, kommt hier doch überwiegend die in München nicht zu knappe AnhängerInnenschaft zwar (meist) qualitativ hochwertiger, indes eher mainstreamiger Jazz-Musiken auf ihre Kosten.

Die meisten Wege tatsächlicher oder potentieller Freistil-LeserInnen führten bis vor kurzem deshalb ca. 20 Meter weiter in einen der nächsten Kellerräume, wo zwei Initiativen zusammen die Plattform „MUG - Münchner Untergrund im Einstein“ bildeten. Hier befand sich seit Juni 2012 bis Ende März diesen Jahres der „Signalraum für Klang und Kunst“, ein „Projekt für Klangkunst und Neue Medien“, das neben Konzerten und Performances auch Symposien, Workshops und Ausstellungen im Programm hatte. Interdisziplinarität zwischen unterschiedlichen medialen Kunstbereichen zu initiieren war/ist hier nach Eigenangaben ebenso übergreifendes Anliegen wie die Erschließung neuer Publikumsschichten, denen man „Lust aufs Unerhörte“ machen möchte. Tatsächlich ist es aller Ehren wert, was das Team um Horst Konietzny in einem überschaubaren Zeitraum von weniger als drei Jahren hier gestemmt hat: Im Rahmen der etwa 60 Konzerte, Performances und Tagesfestivals ist es der Initiative Signalraum gelungen, sich als Leuchtturm musikalisch-multimedialer Avantgarde in Bayern zu positionieren. Veranstaltungen wie John Duncans Solokonzert im Dunkeln, musikalische Live-Kommentare zu Zeichnungen, Konzerte mit experimentellem Tanz, Dialoge zwischen Jazz und Lyrik, Diskussionen zu Themen wie Zukunft der Klangkunst oder Kunst und Krise und nicht zuletzt, sondern besonders hervorhebenswert: pädagogisch gehaltvolle Sessions und Workshops, etwa mit Jugendlichen einer Realschule, die eine Soundcollage aus Hör- und Fühleindrücken ihres Schulalltags entwarfen oder das Projekt des Soundtüftlers Simon Whetham mit jungen Asylwerbern.

Ende März 2015 zog die Initiative zwar turnusgemäß wegen einer auf drei Jahre begrenzten Raumnutzungsregelung aus dem Einstein aus, es wird aber auch zukünftig „künstlerisch avancierte Klang- und Kunstproduktionen“ in einem neuen Signalraum geben, dessen neue Location jedoch noch nicht bekannt ist und am neuen Konzept wird gleichfalls noch gefeilt, so gibt es beispielsweise Überlegungen in Richtung eines Festivals! Auf alle Fälle wurde der Zeitraum '12 – '15 im Einstein als „Phase I“ des Signalraums deklariert. There is more to come!

Weiterhin im Einstein residiert hingegen der „Der Verein Offene Ohren e.V. - Freunde der improvisierten Musik“, der seit 2004 in München regelmäßig dem Vereinsnamen entsprechende Konzerte veranstaltet, sich als Ziel explizit die Förderung zeitgenössischer Improvisationsmusik auf die Fahnen geschrieben hat und diesem Anliegen auch auf das Vorzüglichste nachkommt. Im Vergleich zum Signalraum, vor dem sich die Offenen Ohren nicht verstecken müssen, beglücken diese eher die Free Jazz-affine Fraktion, das Programm ist, bei allen konzeptionellen Schnittmengen, tendenziell weniger multimedial und mehr „hand-made“. Mit der im April begonnenen Reihe „Frameless“, die „neue Ansätze experimenteller Musik, die sich mit den veränderten Lebensbedingungen im digitalen

Zeitalter auseinandersetzen“ featured, hat der Signalraum einen womöglich würdigen Nachfolger im Kulturzentrum Einstein gefunden, letzteres bleibt also Anlaufadresse Nr. 1 für unsereins.

Ebenfalls zur MUG-Initiative zählt drittens noch das seit 2011 jährlich im März stattfindende „Frameworks-Festival“, das sich als „Plattform neuer musikalischer Positionen in den Grenzbereichen zwischen Struktur und abstrakter Komposition“ versteht. Bei der letzten Ausgabe gaben sich, um hier nur ein ganz besonderes Schmankerl der insgesamt neun Konzerte an drei Tagen anzuführen, niemand geringeres als Faust-Mitbegründer Wolfgang Irmner zusammen mit Neubauten-Mitbegründerin Gudrun Gut ein Stelldichein.

(Eine persönliche Fußnote zur Lebensfreude in besagtem Einstein/ MUG: Speziell in einer Bierstadt wie München sinkt die Laune mitunter, wenn, wie nicht selten der Fall, bei Konzerten nicht nur *kein* Gerstensaft gereicht wird, sondern dieser umständlich in der benachbarten Unterfahrt organisiert werden muss, oft bei laufendem Konzertbetrieb und somit an der Kasse vorbei. Überhaupt drängt sich im Kulturzentrum Einstein mit seinen diversen parallel laufenden Veranstaltungen in unterschiedlichen Kellerräumen oft der Eindruck einer regelrechten „Kulturvollzugsanstalt“ auf...)

Die von 2000 bis 2010 ebenfalls im Einstein ansässige, auf Radiophone Kunst, Installationen und Audio-Performances spezialisierte „Klanggalerie t-u-b-e“ ist derzeit leider inaktiv, weil seit nunmehr fünf Jahren auf der Suche nach einer neuen Bleibe. Es fehlt in München eben, speziell nach der Räumung des heute schon legendären „Domagk-Geländes“, wie üblich an günstigen Spielräumen und Veranstaltungslocations, auch wenn sich im „Kreativquartier“ (nicht so furchtbar, wie es klingt) an der Dachauerstraße (nähe Olympiagelände) derzeit neue Optionen auftun.

Nicht unerwähnt bleiben sollte im Rahmen dieses kurzen Überblicks auf Sozial- und Erfahrungsräume für Freundinnen und Freunde akustischer Grenzgänge der „Lothringer Laden“ (Lothringer Straße 13 in Haidhausen), wo unter dem Label „Noisy 13“ dann und wann (und leider nur noch unregelmäßig und mittlerweile selten) Noise- und Experimental-Performances zu gewärtigen sind. Diese finden mitunter auch außerhalb statt, bspw. in der Akademie der Bildenden Künste, wo mittlerweile das seit 1996 jährlich im Dezember (leider nur eintägige) Festival der experimentellen Musik, veranstaltet vom Verein für experimentelle Musik e.V., über die Bühne geht – ein absoluter Pflichttermin!

Mit dem „Milla“ im Glockenbachviertel existiert des weiteren seit einigen Jahren ein hipper Live-Musik-Club, der sich, nebst dem klar dominierenden Independent-Programm, explizit auch als Jazz-Club deklariert und neben regelmäßigen Jam-Sessions auch gelegentlich/selten Konzerte im Free- und Queer-Bereich hosted.

Auch das charismatische „Kafe Kult“, etwas abgelegen am Stadtrand in Oberföhring, sollte in einer solchen Aufzählung nicht fehlen: Zwar ist dies keine ausgewiesene Stätte improvisierter

Klangerzeugung (sondern bietet eher Punk et al.), jedoch trifft man dort in schöner Regelmäßigkeit auf musikalische Darbietungen, die auch minoritäre Geschmacksrichtungen erfreuen, so etwa, wenn der unverwüstliche Krautrockpionier Christian Burchard, Spiritus Rector der 1969 in München von ihm mitgegründeten Kultband Embryo, dort mit seinem aktuellen Ensemble jammed. Improvisieren geht hier mitunter fröhlich ins Dilettieren über, erzeugt so aber den unverwechselbaren Groove der Band zwischen Jazz, Psychedelic und „Weltmusik“. (Mit Blick auf das bei dergleichen Geschehen anwesende Publikum darf mensch sich zudem freuen, dass die soziokulturelle Formierung in München anscheinend doch noch einige Originale übrig gelassen hat.)

Noch einer Erwähnung wert sind zwei kleine, aber feine Labels aus der Region, die sich randständigen Klangerlebnissen widmen: „Collaps-records“, mit experimentellen und Free Jazz-Schmankerln in Kleinauflage, und der „Bodensatzverlag“, mit dies und das, für jeden was ...

Ach ja: Bei allem gelegentlichen Genörgel über die für eine Millionenstadt wie München letztlich doch zu raren Konzerte im Bereich notenfreier Musik (obwohl, wie gesehen: it could be far worse!), lässt sich abschließend beispielhaft noch ein veritabler Standortvorteil anführen, etwa, wenn an den Gestaden des Ammersees, in Herrsching, also noch mit der S-Bahn erreichbar, am Strandkiosk „Bayerische Brandung“ ein erbauliches, nicht angemeldetes, lediglich über die üblichen Kanäle kommuniziertes Guerillakonzert mit der siebenköpfigen hippiesken Freejazzcombo Alien Ensemble den schwülheißen Sommertag vor dramatischer Wetterleuchtkulisse ausklingen lässt.

---

## **JAZZ UND MEHR AUF FREIEN RADIOS**

In einer öffentlich-rechtlichen Medienlandschaft, in der bereits der gewöhnliche Mainstream-Jazz ein Schattendasein führt, finden Freundinnen und Freunde der freieren und expressiveren Stilrichtungen in den Bereichen Jazz, Improvisierte und Experimentelle Musik ihre Hörgewohnheiten nur überaus selten berücksichtigt. Während das Fernsehen diesbezüglich als Totalausfall zu gelten hat (abgesehen vielleicht vom Bildungskanal BRalpha, wo spätnachts schon mal ein Brötzmann-Gig aus den 80ern läuft), existieren im Hörfunk immerhin einige wenige Sendeplätze, die zumindest ein (oft gut verstecktes) kulturelles Nischendasein fristen. In der Regel sind dies dann Formate, die sich des späteren Abends (signifikante Häufung um 23Uhr) Neuer Musik und experimentellen Klagforschungen widmen (man denke in Österreich natürlich zuerst an den täglichen Zeit-Ton auf Ö1, auch die benachbarten öffentlich-rechtlichen Sender SWR 2, SR2, WDR3 und Deutschlandradio Kultur bieten diesbezüglich manche Leckereien, wenn auch in kaum sättigenden Portionen).

Als Ergebnis gesellschaftspolitischer und soziokultureller Bedürfnisartikulationen und damit verbundener kultur- und medienpolitischer Kämpfe, existieren freilich längst auch

Alternativen zu staatlichen Rundfunkanstalten. Beginnend mit Radio Dreyeckland (Freiburg), der Mutter aller Freien Radios im deutschsprachigen Raum, das 1977 als Plattform der Anti-AKW-Bewegung an den Start ging, ist es dem in aller Regel rein unentgeltlichen und ehrenamtlichen Engagement zahlloser Radiomacher/innen zu verdanken, dass auch Minderheiten, seien diese politisch, sozial, sexuell oder eben auch kulturell definiert, im guten alten, nicht totzukriegenden Medium Radio über eine, wenn auch marginale, Stimme verfügen.

Gelobt und gepriesen sei der technische Fortschritt (der sich nicht zuletzt auf die erst seit ca. zehn Jahren breit anwendungsfähigen Livestreams bezieht), dem wir es zu verdanken haben, nunmehr auch nicht-kommerzielle, freie Community-Radios (fast) überall und ständig empfangen zu können. Wohl dem, der, wie der Verfasser dieser Zeilen, nach jahrelanger Rechercharbeit (von trial&error bis zum Studium der jeweiligen Programmschemata), an sieben Tagen die Woche zu 24 Stunden aus einem weltweiten Angebot erlesener Sendungen zum Thema free&improvised, experimentell und grenzwertig, auszuwählen vermag! Das alte, durch kommerzielle und politische Vereinnahmungen längst als hoffnungslos naiv widerlegte Glücksversprechen aus der Frühzeit des Internet, eine freie, reziproke Kommunikation, Information und Kultur für alle zu ermöglichen, findet sich in dieser speziellen Hinsicht zumindest noch lebendig. Analog zu manch längst legalisiertem Hausbesetzungsprojekt sind auch Community-Radios, die in ihren Anfangsjahren meist semi-bis illegal waren, mittlerweile freilich auch anerkannte Bestandteile der medialen Landschaft und unverzichtbare Gegenentwürfe zu kommerziellen, dauerndelnden Formatradios und staatstragenden, parteinahen Landesrundfunkanstalten. Hinsichtlich ihrer Akzeptanz und die daran geknüpften Fördergelder und Frequenzbewilligungen sehen sich die Freien Radios aber mit lokal ganz unterschiedlichen Begebenheiten konfrontiert, wie etwa die Situation im Freistaat Bayern zeigt.

Radio Z aus Nürnberg, gegründet 1987, ist neben Radio Lora und Radio Feuerwerk aus München (die jedoch beide kein Vollprogramm ausstrahlen) das dienstälteste und im Grunde einzige Freie Radio Bayerns. Vergleicht man dies mit den derzeit 13 (!) nichtkommerziellen Radios allein in Österreich oder den immerhin elf Stationen im benachbarten Baden-Württemberg, wird klar, wie konsequent und reaktionär die Staatspartei CSU ihr Medienmonopol des Bayerischen Rundfunks vermittels (Nicht-)Förderpolitik zu verteidigen weiß. (Siehe Wikipedia zu „Freies Radio“, dort finden sich auch Verzeichnisse aller derzeitigen Stationen im deutschsprachigen Raum nebst Web-Adressen).

Eine der hörenswertesten sowie traditionsreichsten Formate zum Thema Freie und Improvisierte Musik, weit über Radio Z hinaus, ist die Sendung „Jazz und mehr“, die jeden Dienstag (außer dem Monatsersten) von 21-0 Uhr zu streamen ist. ([www.radio-z.net](http://www.radio-z.net) bzw. terrestrisch auf 95,8 MHz im Großraum Nürnberg). Eine Wiederholung (im nicht seltenen Falle terminlicher Kollisionen mit der Champions League sehr erfreulich!) läuft zwei Stunden nach Ende, von 2-5 Uhr, einen Podcast gibt es leider nicht. Am ersten Dienstag im Monat sei auf demselben Sendefenster ausdrücklich auch die Sendung „Zores“ empfohlen, ebenso



der (Nomen est hierbei nicht zwingend omen) „Tinnitus“ am Sonntag (außer dem Monatszweiten) von 22-0 Uhr, die beide eher experimentellere, queere und weirde Sounds kredenzen und meistens von Hans Plesch mit beeindruckend druckreifen Texten umrahmt werden.

---

### **Interview: Radio Z, „Jazz und mehr“**

Das folgende Gespräch mit zwei der drei Redakteure von Jazz und mehr, Jens Rosenberg und Horst Haas, eröffnet eine lose Reihe mit Interviews einschlägiger Free Jazz-Radiomacher/innen im deutschsprachigen Raum.

# Seit wann gibt es „Jazz und mehr“ bereits, wie viele Sendungen gingen Pi mal Daumen bisher über den Äther und wer hatte eigentlich die Idee, Nürnberg mit dieser Sorte Sound zu erfreuen?

**Horst Haas: Radio Z gibt es seit 1987. Die Sendung „Jazz und mehr“ dürfte es von Anfang an gegeben haben. Ich bin seit Jänner 1991 dabei.**

**Jens Rosenberg: Ich bin seit 1998 dabei.**

# Könnt ihr anhand der Zugriffe auf den Stream und mit Blick auf die UKW-Reichweite in etwa angeben, wie viele Freestyle-Afficionados euch wöchentlich lauschen?

**Horst: Der Nutzen einer Hörerzahl erscheint mir zweifelhaft. Was sagt eine Zahl X aus? Etwa: was, so wenig? Oder: doch so viele? Im UKW-Bereich sind es vielleicht 1 (der Moderator) bis 400 – was eine sehr gewagte Schätzung ist.**

**Jens: Es gab in der Vergangenheit mal eine Erfassung der Einschaltzahlen, und in den Abendsendungen hatten wir so 0.5 bis 1% Einschaltquote. Aber für unsere Sendung habe ich das immer zu optimistisch gehalten. Wir bedienen doch eine Randgruppe in einer eher randständigen Musikrichtung. Und es uns auch völlig egal. Das ist das Schöne an einem freien, nichtkommerziellen Radio wie Radio-Z: wir haben weitgehende redaktionelle Freiheit und es ist nicht wichtig, wie viele Zuhörerinnen und Zuhörer wir haben. Wichtig ist, dass wir eine gute Sendung machen.**

# Wagt Ihr mit Blick auf Rückmeldungen und Kommentare eine Einschätzung, inwiefern sich die Publikumsresonanz in all den Jahren geändert hat? Hören euch immer dieselben „Nerds“ oder kommt auch neues Publikum hinzu?

**Horst:** *Mein Eindruck ist, dass sich die Hörerresonanz (nicht die Höreranzahl) verringert hat. Das kann aber auch Zufall sein. Da ich meine Sendungen ausschließlich live mache kommt es schon vor, dass ich die Telefonnummer des Studios durchgebe um eventuell aufkommender Einsamkeit potentiell entgegen zu wirken. Manchmal will ich aber auch einfach meine Ruhe haben, vor allem wenn ich viele kurze Stücke habe, da heißt es aufgepasst. Wir machen ja Musikauswahl, Moderation und Technik in Personalunion. Natürlich freue ich mich immer, wenn jemand anruft. Ungünstig ist es halt, wenn ich gerade am Moderieren bin und die Telefonlampe leuchtet. Die Resonanz ist durchwegs positiv, meist gibt es Fragen zu Bezugsquellen der gespielten Tonträger oder ein herzliches „deine Sendung gefällt mir, wollt ich nur mal sagen“ –was mich sehr freut und auch motiviert mit dem Livekonzept der improvisierten Moderation weiterzumachen. Einmal hatte ich einen bizarren Rechtsradikalendrohanruf, leider nicht dokumentiert.*

**Jens:** *Wir haben wenig Resonanz, aber wenn sich jemand meldet, ist es fast immer aus Begeisterung. Einmal allerdings hatte ich einen Anrufer, während ich Musik von Merzbow spielte, der seinen Unmut sehr deutlich zum Ausdruck brachte. Lustig war, dass er nicht wusste, dass er mit mir den Redakteur und Moderator der Sendung am Draht hatte. Er dachte wohl, mit der Radio-Z-Hörerhotline (die es natürlich nicht gibt) verbunden zu sein*

# Wie hat sich eurer Wahrnehmung zufolge die improvisierte Musiklandschaft in den letzten Jahrzehnten entwickelt? Ist da überwiegend Stagnation, gar Regression, oder seht Ihr Erneuerungen, innovative Dynamiken, über den elektronischen Aspekt hinaus?

**Horst:** *In der Improvisationsmusik der Gegenwart gibt es eine unglaubliche Vielfalt unterschiedlicher Herangehensweisen und Durchdringungen, das ist schon faszinierend. Das Spektrum hat sich immens vergrößert. Da geht auch mal was daneben und manches wirkt auf mich verkrampft, aufgesetzt oder überambitioniert. Nichtsdestotrotz, oder gerade deswegen, mache ich immer wieder Entdeckungen der Art, „wie konnte ich diese(n) Musiker(in) bisher übersehen/-hören?“ oder „holla, so geht’s auch!“. Allerdings wird es durch diese Vielfalt immer schwieriger so halbwegs den Überblick zu behalten. Die Masse an Veröffentlichungen (CD, LP, DL) bereitet mir Freude ob der Verfügbarkeit spannender Musik einerseits, andererseits ist meine Hörzeit incl. Aufnahmefähigkeit nicht unbegrenzt. Leider!*

**Jens:** *Es gibt wahnsinnig viele Aufnahmen und Tonträger mit improvisierter Musik. Keine Chance, da alles mitzubekommen und die Übersicht zu behalten. Manchmal wünschte ich mir selbst etwas mehr Risikobereitschaft bei der Wahl der CDs und LPs, die ich spiele. Mehr neue und unbekannte Künstlerinnen und Künstler. Aber da wir unsere Tonträger ganz*

***überwiegend selbst bezahlen, greife ich im Zweifel oft zum Bewährten. Ich kann mir gut vorstellen, dass es für NeueinsteigerInnen in die improvisierte Musik unglaublich schwer ist, vom Publikum bemerkt zu werden. Großartige Arbeit leisten da Festivals wie das Ulrichsberger Kaleidophon oder das Unlimited in Wels.***

# Der Schwerpunkt liegt bei euch auf freier, improvisierter Musik bzw. auf Free Jazz, das ist sogar für ein unabhängiges Community-Radio nicht selbstverständlich. Gab es mal Überlegungen, womöglich Richtungskämpfe, sich auch zum Mainstream hin zu öffnen – womit ich jetzt natürlich nicht einen Wolfgang Haffner oder Gregory Porter meine, sondern Ausflüge z.B. ins coole oder bebopige Gefilde, meinetwegen im Sinne eines Mario Rom oder Jan Garbarek, um einen aktuell angesagten und einen etablierten Namen zu nennen?

***Horst: Jeder von uns gestaltet die Sendungen nach seinen Vorlieben in Übereinstimmung mit den ethischen und politischen Grundsätzen von Radio Z. Glücklicherweise ist es so, dass wir in der Jazzredaktion höchstens in Details unterschiedlicher Meinung sind, und auch das selten. Unser „Sendungsbewusstsein“ ist auch im Sinne einer selbstbestimmten Kontinuität der Kompromisslosigkeit zu verstehen. Deshalb war eine „Öffnung“ bzw. ein Abweichen ins letztendlich Belanglose noch nie Thema.***

***Jens: Manchmal finde ich den Musikgeschmack innerhalb der Jazz und mehr-Redaktion fast schon zu homogen. Das heißt nicht, dass wir alle nur das gleiche spielen. In der Vergangenheit war ich vielleicht mehr für Avantgarde und neue Strömungen „zuständig“, einfach, weil ich das Zeug gespielt habe. Im Moment komme ich mir mehr konservativ vor und höre manchmal mit Staunen, was die Kollegen da auflegen. Aber es gefällt mir!***

# Welche musikalischen Vorlieben und Präferenzen hat die Redaktion, gibt es übergreifende Lieblingsmusiker/-projekte/-labels?

***Horst: Labels: Leo, Tzadik, Aum Fidelity, Clean Feed, No Business, Not Two, PNL, Fataka, Treader, Emanem, Rogue Art, Relative Pitch, Audiographic***

***Jens: Musiker: Ken Vandermark, Mats Gustafsson, Paal Nilssen-Love, John Edwards, David S. Ware, Matthew Shipp, William Parker, Evan Parker, Peter Evans, Peter Brötzmann, Hamid Drake, Ikue Mori, Joe McPhee, Wertmüller, Cecil Taylor, John Zorn, Robert Wyatt, Charles Gayle, Irene Schweizer, Alex von Schlippenbach und so viele mehr...***

# Man trifft euch Drei regelmäßig beim Ulrichsberger Kaleidophon und in Wels auf dem music unlimited-Festival, in Moers gehört ihr zum Urgestein. Wo seit ihr sonst noch so unterwegs, wo holt ihr euch vor Ort die Inspiration und oft genug auch die Tonträger?

***Horst: Music Unlimited ist jedes Jahr gesetzt, sonst keins.***

**Jens: Bei mir sind es die drei Genannten. Die Nickelsdorfer Konfrontationen haben auch immer ein tolles Programm, aber das ist so weit weg und ich war erst einmal da. Saalfelden ist auch immer wieder interessant. Ich war noch nicht beim Mülhausen-Festival, in St. Johann, in Willisau. So viele interessante Festivals, so wenig Zeit und Geld.**

# Was geht so im Großraum Nürnberg/Fürth/Erlangen in Sachen Freie Improvisation/ Free Jazz? Man hört, es wäre schon weniger los gewesen?

**Horst: In Nürnberg gibt es die bemerkenswerte, weil kompromisslose Reihe „The Art of Improvisation“ mit monatlichen Konzerten in der Werkstatt 141 auf AEG, veranstaltet von den Musikern Hannes Selig (p, dr) und Ralf Bauer (tb). <http://the-art-of-improvisation.de/> Sonst gibt's nix nennenswertes.**

**Jens: In der Guten Alten Zeit gab es das Jazz-Ost-West-Festival. Aber das ist schon lange her. Wir haben mit dem Jazzstudio den zweitältesten Jazzclub in Deutschland. Manchmal gibt es da auch etwas, was uns interessiert. Aber das ist dann doch so selten, dass wir es oft verpassen, weil wir das Programm nicht mehr lesen.**

# Wie sieht es über den Großraum hinaus aus, also das nördliche Bayern und angrenzende Regionen betreffend? Was gibt es an empfehlenswerten Locations? Beim Blick ins austriakische Nachbarland muss man ob der Festival- und Konzertlandschaft dort vor Neid ja doch erblassen? Warum geht sowas nicht in Bayern?

**Horst: Das liegt wohl an der hiesigen konservativen Kulturpolitik, die inzwischen auf „Events“, d.h. massenkompatible Großveranstaltungen, ausgerichtet ist. Unser Lieblingsclub: W 71 in Weikersheim <http://www.clubw71.de/>**

**Jens: Für mich ist der Club W71 der Beweis dafür, dass es nicht am Geld liegt, wenn in einer Stadt wie Nürnberg nicht mehr los ist.**

# Derzeit sucht ihr neue RedakteurInnen, was plant ihr sonst so für die Zukunft?

**Horst: Ein wichtiges Kriterium ist Verlässlichkeit und Kontinuität. Einmal die Lieblingsjazzscheiben abspielen ist ganz nett für die Person, aber keine Basis. Sollten wir die (ehrenamtliche) Arbeit auf mehr Schultern verteilen können, so könnte ich mir eine monatliche Sendung „Instant Impro“ vorstellen – oder was mit Jazzrock der 70er. Aber das ist Zukunftsmusik (man verzeihe den Kalauer).**

***Jens: Manchmal ist es schon etwas anstrengend, wir machen die Sendung ja als Hobby und unentgeltlich. In der Geschichte von Jazz und mehr gab es ein oder zwei Mal ein zu spät kommen, einen Sendungsausfall hatten wir noch nie. Das bedarf schon ein gutes Maß an Engagement, was wir natürlich auch von neuen Redaktionskollegen (oder -kolleginnen) erwarten. Das ist wohl sogar noch wichtiger als eine 100% gleichartige musikalische Ausrichtung. Wobei, siehe oben...***

# Jede eurer Sendungen hat einen unfreiwilligen *running gag*: Immer wenn leise, kontemplative Passagen in Musikstücken erklingen, schaltet sich ein sogenanntes Notfallprogramm ein und dudelt laute Popmusik dazwischen, weshalb ihr manchmal auf ruhige Nummern gleich ganz verzichtet. Warum um Himmels willen lässt sich sowas nicht abstellen? Im Übrigen ist euer leicht improvisiert anmutender Ansatz aber auch ein sympathisches Kriterium eurer Sendung und für mich persönlich hat das unvermittelte Anspringen der Dudelmaschine erfrischenden DaDa-Charakter!

***Horst: Erst kürzlich, als die Maschine wieder mal angesprungen ist, hatte ich den Impuls meine Sachen zu packen und zu gehen. Für immer. Eine starke Macht hat mich zurückgehalten. Wie lange noch?***

***Jens: Die Notfall-CD hat Potenzial, mich in den vorzeitigen Tod zu treiben. Es ist wohl so, dass ein „Sendeloch“ teure Strafzahlungen an die Telekom bzw. die Betreiber der UKW / DAB+-Sendeanlagen nach sich ziehen würde. Ich kann hier allerdings nur wiedergeben, was ich aus zweiter Hand gehört habe. Trotzdem kann ich mir nicht vorstellen, dass die technische Umsetzung dieser Todmannschaltung nicht besser zu machen wäre. Außerdem frage ich mich, wie das denn z.B. Sender machen, die klassische Musik senden.***

# Letzte Frage: Was hört Ihr sonst noch so im Radio? Könnt Ihr unseren Leserinnen und Lesern weitere Sendungen auf Radio Z oder auch auf anderen Stationen empfehlen, egal ob in Freien Radios oder auch im öffentlich-rechtlichen Rahmen?

***Horst: Ich höre kein Radio.***

***Jens: Ich habe mir mal irgendwann vorgenommen, die von mir erworbenen CDs und LPs mindestens dreimal zu hören, bevor sie ins Regal wandern und höchstens mal für den Radioeinsatz wieder herausgezogen werden. Obwohl ich sogar die Möglichkeit habe, auch mal während der Arbeit Musik zu hören, schaffe ich das nicht. Radio zu hören wäre da ein zu großer Luxus.***

---

## **Artacts, St. Johann, 2016**

Auf dem letztjährigen „A l'Armes-Festival“ in Berlin begleiteten sie die expressive Performance der Tänzerin Marcela Giesche mit ihrem energetischen Gitarren- und Elektrosound, in St. Johann interpretieren die vielbeschäftigten Tausendsassas **Andy Moor** und **Yannis Kyriakide** mit ihrem Projekt Rebetika den Rembetiko, eine traditionelle griechische Musik, die ob ihrer Sentimentalität oft als die griechische Variante des Blues bezeichnet wird. Es ist dabei vor allem Andy Moors gewohnt rustikalem, punkrockeskem Gitarrengeschrubbel geschuldet, dass weite Teile des beeindruckenden Sets mit einem Bein im Noise stehen und nur selten sowas wie Lethargie aufkommt, und das der inhaltlichen Bezüge zum Trotz: Die von Kyriakides gesampelten Lieder, teils aus den 1910er Jahren stammend, bringen Erfahrungen von Flucht, Migration und Fremdsein zum Ausdruck und haben offenkundig nichts an Aktualität verloren. Eine aus gegebenem Anlass keineswegs zufällige Parallele zum Vorvortrag, als **Elena Kakaliagou** ja bereits gleichfalls traditionelle griechische Volksweisen mit Fluchtbezug als Bearbeitungsform verwendete.

**Colin Stetson** ist ja nun beileibe kein Unbekannter, gleichwohl ließ und lässt er sich in Österreich, zumal im Rahmen des „Festival-Kleeblatts“ (artacts, Kaleidophon, Konfrontationen, music unlimited) bisher so gut wie gar nicht blicken. Dementsprechend geflasht zeigten sich nicht wenige der durchaus vielgewohnten Festivalistas von Stetsons Spieltechnik und zugehörigem Klangkörper. Und auch wer seine Solo-Live-Performances schon kennt, kann sich immer wieder tief beeindruckt zeigen, wenn auch der Gewöhnung wegen mit leicht abnehmender Tendenz, wenn er mit seinem elektronisch aufgerüsteten XXXL-Basssaxophon qua intensiver Zirkularatmung urzeitschreiartige Dröhnkulissen errichtet und damit so manchen Zuschauer in den Zustand stellvertretender Atemnot versetzt. Jedenfalls gibt's Ovationen zum Abschluss.

Aus Sicht des Rezensenten *das* Highlight am Freitag: Das Quartett **Saka&Pat Thomas**! Ein leidenschaftlicher **John Edwards** am Kontrabass, **Kristoffer Alberts**, der in seinem körperbetonten Spiel selbst noch mit Knie und Oberschenkel den Sounddurchfluss des Tenorsax variiert, **Dag Andersen** an den treibenden Drums und last aber keinesfalls least der charismatische Altmeister **Pat Thomas**, der Piano und Keyboards mit cool-stoischem Habitus und dabei doch in höchst intensiver, dichter Gangart bearbeitet: Ein vitalisierender Stromstoß zu fortgeschrittener Stunde, der für die in „Seini Hons“ stets kleine, aber umso nettere After-Party rund um den Tresen der Alten Gerberei einiges an Verarbeitungsbedarf zu wecken vermag.

Das Quartett **Luc Ex Assemblée** gibt vom Namensgeber überwiegend vorkomponierte Arrangements zum besten und bleibt dabei über die vorzügliche Musik hinaus auch als

opulenter visueller Eindruck in bester Erinnerung: Links, vom Publikum besehen, Schulter an Schulter, die Tenor-Sax-Kapazunder **Ab Baars** und **Ingrid Laubrock**, in der Mitte, und habituell hierzu maximal kontrastierend, **Luc Ex**, der in schweistreibendem körperlichen Einsatz mit seiner akustischen Bass-Gitarre ringt, tanzt und springt, und rechts daneben **Hamid Drake**, dem beim Aufgehen im flow stets das schiere Glück ins Gesicht geschrieben steht und diesen „élan vital“ auch auf das hungerissene Publikum überträgt. Ein atmosphärisch dichtes Konzert, in dem sich langsame und mehrheitlich rasante Stücke bestens ergänzen.

Wie bei jedem Brilliantfeuerwerk üblich, gibt es die lautesten Kracher zuletzt, und so vertreiben **The Thing** (needless to say: **Mats Gustaffson**, **Ingebrigt Haker-Flaten**, **Paal Nilsson-Love**) mit reichlich Punkattitude jedwede Berggeister und laden in der sachnotwendig entstuhlten Alten Gerbrerei zur virtuoson Wikinger-Party. Wer auf High-Energy-Vollgas-Freestyle abfährt (das soll gerüchteweise nicht bei jedem und jeder der Fall sein), kommt bei den drei spielwütigen Energiebündeln selbstredend vollends und wie gewohnt auf seine Kosten!

Einhellige Meinung sturmerprobter VielfestivalbesucherInnen tags drauf beim mittäglichen Après-Jazz in den lichten Höhen (5. Stock) des „Huberturms“ (die Brauereigaststätte mit dem zweifelsfrei besten Bier Tirols), wenn sich der Wilde Kaiser vis à vis, nach drei verhangenen Tagen, endlich einmal aus den Wolken entbirgt und die intensiv inkorporierte Musik der drei Vortage das Denken klärt: Die vielleicht besten Artacts ever, nach denen dieser Veranstaltungsreigen, wenn schon nicht in geschichtlicher Hinsicht, so doch von der qualitativen Dichte her besehen, mit den „big three“, den anderen drei großen österreichischen Festivals für freie, improvisierte Musik und Free Jazz, ruhigen Gewissens in einem Atemzug genannt sein darf.

---

### **Rezension: „Transgression“**

„Transgression“ steht quer zu Regression und Progression und meint Übergang, Überschreitung, das Überwinden von Grenzen, etwa zwischen Geschlechtern, Kunstformen, Kategorien und Regeln. Es geht um die spielerische, performative Selbstinszenierung jenseits tradierter Erwartungshaltungen vermittelt körperlicher, habitueller und intellektueller Ausdrucksformen qua Kleidung und Schminke, Stimme und Style, womit ganz gezielt gängige Stereotype, die auf Geschlecht und andere soziale Rollen und Persönlichkeitscharakteristika zielen, in subversiver Manier de- und re-codiert werden. (Der diesbezüglich wirkmächtigste Pionier der Popkultur war, eigentlich überflüssig zu sagen, natürlich David Bowie, vor allem

in Gestalt seiner Kunstfigur Ziggy Stardust). Das Buch „Avant-garde from Below: Transgressive Performance from Iggy Pop to Joe Coleman and GG Allin“ (Rokkos Adventures, Wien 2016) von Clemens Marschall kreist denn auch, wie Peter Richter in der Süddeutschen Zeitung schreibt, „um Akteure, die auf der Bühne an die Grenze gehen oder Grenzen überschreiten und mit der Frage konfrontiert sind, was sie dann am nächsten Abend tun sollen: wieder so weit gehen - oder noch weiter?“ Es kommen mithin jene zu Wort und es wird über solche geschrieben, die sich auf „irgendeine Weise am Geschäft der Grenzverschiebung hin zum Wahren, Blutigen und Schmerzhaften abgearbeitet haben in den Siebzigern, Achtzigern und Neunzigern in Amerika“.

Entsprechend finden reichlich Beispiele für Happenings und Exzesse aus Subkultur und Underground der letzten (etwa) vier Jahrzehnte, in denen sich der Rock'Roll zum Punk und dieser zum Post-Punk/New Wave/Industrial fortentwickelt hat. Der Autor liefert eine exemplarische Auswahl solcher Zampanos, die als hochcharismatische Kultfiguren aus der Welt der musikalischen und performativen Avantgarde, speziell solcher mit Punkrock-Spirit und -Attitude, als sub- und gegenkulturelle Ikonen und Role-Models Maßstäbe hinsichtlich einer (post)modernen Sicht auf Bühnenperformance, Körperlichkeit, Authentizität und Selbstverausgabung, Selbstinszenierung und radikale Individualität gesetzt haben.

Für den Pathos der Authentizität und den (keinesfalls gering zu schätzenden) Mut zur Peinlichkeit finden sich viele unterhaltsame Beispiele extravaganter Selbstinszenierungen zwischen Genie und Wahnsinn: Ob Iggy Pop, ein Pionier in Sachen Verwendung und Verschwendung des eigenen Körpers als Material performativer Selbstentäußerung oder Punk-Legende GG Allin, der mit seinem Publikum nicht selten mittels Körperflüssigkeiten zu kommunizieren pflegte und dessen Ankündigung des eigenen Suizids am Ende eines Gigs oder nach einer Lesung auch schon ganz ohne Facebook und SMS zur kurzfristigen Explosion der Besucherzahlen führte, von der sattsam bekannten Marina Abramovic, Mutter der Autoperforationskunst (vulgo Selbstverstümmelung, diese war als performative Selbstinszenierung und Bühnenpraxis keineswegs nur im Wiener Aktionismus anzufinden, wengleich von diesem sicher inspiriert) bis hin zum weniger populären Vito Acconci, der sich auf Dauermasturbationsperformances bis zur Erschöpfung verstand: Die insgesamt 28 Musiker, Labelgründer und -betreiber, Schriftsteller, Filmemacher, Musikjournalisten, Fotografen, Theaterleute und bildende Künstler allerlei Geschlechts legen lebendige Zeitzeugenschaft vor allem der wüsten 70er und 80er Jahre in USA & UK ab, langweilig wird es einem bei solcher jedenfalls Lektüre nie.

Clemens Marschall, dessen Buch im Kern die ins Englische übersetzte, stark überarbeitete Fassung seiner Doktorarbeit in Musikwissenschaft ist, weiß zudem, wovon er schreibt: Als Herausgeber des Wiener Subkulturmagazins „Rokkos Adventures“ hat er sich auf subversive Soziotope und randständige Existenzen spezialisiert und unlängst mit seinem Werk „Golden days before they end“ eine viel beachtete Hommage an die vom Aussterben bedrohten



Wiener Traditionsbeiserl rustikalerer Art, den „Tschocherln“ (andernorts geläufig als Boazn, Kaschemm, Absturzkneipe) veröffentlicht.

Der 400 Seiten mächtige Wälzer ist vor allem eine kurzweilige Inspirationsquelle für all jene, die an die gesellschaftspolitische, genauer: an die aufklärerische und emanzipatorische Potenz von Subkulturen glauben, eine in politisch tief-repressiven Zeiten ja durchaus tröstliche Geistes- und Werthaltung. Jedenfalls sind die biografischen Ausführungen und soziokulturellen Kontextualisierungen, in ausführlicher Form zu Iggy Pop, GG Allin und Joe Coleman, darüber hinaus in Form von Interviews und Kurztexten über und/oder mit ExponentInnen des Punkrock, Hardcore, Artrock u.a., aus Literatur, Malerei, Theater und Film, allesamt geeignet, bei der Lektüre die Frage aufzuwerfen, wie im Gegensatz zu den 70ern und 80ern die soziokulturellen Verhältnisse heute derart unpolitisch, wirkungsarm, brav und kommerziell werden konnten. Dabei wird auch immer wieder deutlich, wie sich Strömungen der musikalischen Moderne gegenseitig befruchteten und, ob bewusst oder unbewusst, aufeinander bezogen, sich gegenseitig zitierten. Beginnend noch vor und im Ersten Weltkrieg mit italienischem Futurismus und Dadaismus, über Situationismus und Fluxus bis hin zu Punk, Hardcore und seinen Derivaten sowie aktuellen Formen queerer, eben transgressiver Selbstdarstellungen und Performancekunst (auch wenn man sich als Leser die Weiterentwicklungen der Avantgarde des späten 20. Jh., speziell der Punk-Avantgarde, hin zur Gegenwart und darüber hinaus selber in Erfahrung zu bringen hat.) Schade überdies, dass sich nicht mehr, geschweige denn farbige Abbildungen einschlägiger Kulturschaffender und spektakulären Bühnengeschehens finden (wie dies letztens etwa beim Jubiläumsband zum 36. Gründungsjahr des legendären Kreuzberger Punk-Klubs SO36 der Fall war.)

Musikhistorisch liefert der Autor hinsichtlich seiner drei Hauptfiguren dafür aber erfreulicherweise nicht nur Anekdotisches, vielmehr schreibt er gründlich über den Werdegang seiner Protagonisten, hebt einschneidende Begegnungen und Performances hervor. Kurzum: Für Freundinnen und Freunde von Subkulturen, die sich härterer Ausdrucksformen bedienen (Jazzliebhaber und Afficionados freier Improvisationskunst werden hier leider nicht bedient!) und die des Englischen mächtig sind, sei die Schwarte wärmstens empfohlen. Dies umso mehr, als ein exemplarisches Kreuz- und Querlesen der vielen Interviews und biografischen Skizzen durchaus Sinn macht.

---

### **Interviews: *Freies Radio Freistadt***

Das Freie Radio Freistadt (FRF) sendet seit 2005 aus Freistadt/Oberösterreich (ca. 7700 Einwohner) und ist überwiegend im Mühlviertel zu empfangen (also nördlich von Linz, im Dreiländereck zwischen Tschechien und Bayern, einer Gegend, die durch den Ort Ulrichsberg auch in Kreisen der Freistil-Leserinnen- und Leserschaft nicht ganz unbekannt sein dürfte),

aber selbstverständlich gibt es auch einen Livestream für den Rest des Planeten. Bedenkt man, dass das nächste freie Community-Radio, das „Freie Radio Oberösterreich“ in Linz, gerade mal ca. 30km entfernt ist, mag man im benachbarten Bayern vor Neid im Boden zu versinken: Dort gibt es mit dem ruhmreichen Radio Z in Nürnberg gerade mal ein (!) freies Radio (Radio Lora in München sendet nicht täglich und auch nur ein paar Stunden am Tag live). Österreich hingegen, wer hätte das gedacht, darf mit derzeit 14 (!) Sendern als Hochburg des unkommerziellen Privatrundfunks gewürdigt werden, wobei sich die Sender sympathischerweise keineswegs nur in den Landeshauptstädten befinden ([www.freie-radios.at/](http://www.freie-radios.at/)). Radio Freistadt wird von über hundert ehrenamtlichen Mitmacher/innen „zwischen 10 und 80 Jahren“ in Form von Redakteuren, NGO's, Jugendeinrichtungen, Sozialinitiativen, Kultur- und sonstigen Vereinen, Schulen, nicht zuletzt auch von Seniorinnen und Senioren aus der Region bespielt, die alle zusammen an die 70 regelmäßige Sendungen pro Woche oder Monat produzieren und damit das lokale wie globale Bewusstsein ein wichtiges Wenig aufzuklären vermögen.

Unter den derzeit 28 Musikformaten auf Radio Freistadt ist für Freunde der freieren Musiken der Montag-Abend das Hochamt der Woche: Ab 20Uhr (Wiederholung: Di 24 Uhr) stellt Peter Guschelbauer, altgedienter Betreiber eines eigenen Tonstudios („Sounddesign Austria“) nebst eines Labels („PG Records“) mit eigenem Vertrieb, unter dem Titel „Jazz Alive“ Neuerscheinungen vor und führt zudem mitunter Interviews, wobei der Schwerpunkt auf Musiker/innen und Konzerten aus Österreich und der Region liegt, von Standard bis Free.

Im Anschluss daran, um 22 Uhr (Whg. Do, 24 Uhr), folgt bis Mitternacht die Sendung mit dem herrlich sinnigen Namen „Jazz findet freiStadt“ in welcher der auf zahllosen Konzerten und Festivals im In- und auch ferneren Ausland gestählte Jazz-Veteran Gerhard Woratschek neben der österreichischen Szene gleichfalls ebenso aktuelle Neuerscheinungen wie Klassiker des Jazz bespricht, wobei die Spannweite die gesamte Palette des Jazz umfasst, also nicht nur, aber auch Free Jazz und Improvisiertes.

*# Könnt Ihr anhand der Zugriffe auf den Stream und mit Blick auf die UKW-Reichweite von FRF abschätzen, wie viele Jazzinteressierte euch wöchentlich so in etwa lauschen?*

Peter Guschelbauer (PG): Nein, ich muss gestehen es interessiert mich eigentlich auch gar nicht, ich verstehe das als Dienst an der Musik und den Künstlern und ich möchte mich der Illusion hingeben können, dass da draußen hunderttausende zuhören J

Gerhard Woratschek (GW): In der Region hören ca 59% das frf

*# Seit wann gibt es Eure Sendungen bereits, wie viele Ausstrahlungen gingen „Pi mal Daumen“, bisher jeweils über den Äther und wer hatte eigentlich die Idee, Freistadt und das Mühlviertel mit dieser Art Sound zu erfreuen?*

PG: Ich war damals Gründungsmitglied bei Radio FRO mit 2% und seit dieser Zeit mache ich Jazzsendungen. Damals 1x pro Monat und jetzt, seit ich in Hagenberg lebe 1x pro Woche. Eigentlich sollte die Sendung meine Frau machen, die hat Harald Freudenthaler damals angesprochen, da sie die Jazzkonzerte für die Lokalbühne organisierte, sie hat die Sendung allerdings bald an mich abgegeben.

GW: Ich mache die Sendung seit 5 Jahren, anfangs 1 h, jetzt 2 Std.

*# Der Schwerpunkt liegt bei euch auf freierem, progressivem Jazz, das ist sogar für ein unabhängiges Community-Radio nicht selbstverständlich. Gab es mal Überlegungen, Richtungskämpfe gar, sich auch in Richtung Mainstream und Gefälligerem zu öffnen?*

PG: Ich muss gestehen ich nehme mir die Freiheit das zu spielen was mir gefällt und das auch unbedingt live, damit es keiner „zensurieren“ kann. Ich spiele schon viel sog. Mainstream, denn als mich einmal jemand gefragt hat, was mir an Jazz so gefällt sagte ich spontan, dass man unter dem Begriff Jazz von der größten Schnulze bis zum schärfsten Freejazz alles subsummieren könne, das ist was mir gefällt. Ich habe im Jahre 1970 das erste Mal Freejazz und zwar von John Surman – Baritonsax mit Stu Martin und Barre Phillips, gehört und das hat mich an die Wand gedrückt. Ich war begeistert von der freigesetzten Energie und habe zu meiner Matura im Jahre 1972 die Frage „die neueren Arten im Freejazz“ gewählt. Nach ca. 15 Minuten Monolog war das Lehrerkollegium samt Vorsitzendem total angefressen auf mich, sodass wir ihnen damals zur Versöhnung 4 Sätze Telemann, also Barockmusik gespielt haben. Ich spielte das damals auf der Querflöte, alle hatten Tränen in den Augen, dass diese langzotteligen Idioten doch tatsächlich auch was Gutes spielen konnten!!!

GW: Es gab bei mir nie Überlegungen dieser Art, es gibt andere Sendungen für diese Art von Musik. Ich mache aber auch Sendungen über Coleman Hawkins, Billy Holiday usw, ...

*# Bezüglich freierem Jazz und Anverwandtem wird stets diskutiert, ob es sich um eine Musik für ältere Semester handelt oder ob nicht gerade in letzter Zeit wieder auffällig viel junge Leute diese Musik für sich entdecken. Wagt Ihr mit Blick auf Rückmeldungen und Kommentare eine Einschätzung, inwiefern sich die Publikumsresonanz in all den Jahren geändert hat? Hören euch immer dieselben „Nerds“ oder kommt auch neues Publikum hinzu?*

PG: Ich kann das überhaupt nicht sagen, ich weiß nur eines um Freejazz richtig hören zu können bedarf es einer gewissen revolutionären Einstellung und das kam natürlich uns 68ern sehr entgegen, aber bei den immer größer werdenden Problemen gibt es hoffentlich bald wieder ein paar echte Revoluzzer, die einerseits die Probleme radikaler angehen und potentielle Freejazzhörer sein könnten. J

GW: Ich habe nicht das Gefühl, dass sich junge Leute dafür interessieren, wenn, dann nur Minderheiten. Neues Publikum kommt zwar dazu, aber nur in geringer Zahl.

*# Wie hat sich eurer Wahrnehmung zufolge die Improvisierte Musiklandschaft in den letzten Jahren und Jahrzehnten entwickelt? Was sind die wichtigsten Erneuerungen und innovativen Dynamiken, über den elektronischen Aspekt hinaus?*

PG: Ich denke wenn man heute das Doppel4tet hört dass damals am Anfang des Freejazz gestanden ist, so hört sich das heute alles extrem zahm und fast schon mainstreamig an. So richtige Erneuerungen hätte ich eigentlich nicht wahrgenommen, es wird einfach nur alles perfektioniert, die Elektronik hat viele Effekte etc in die Musik eingebracht und das Klangspektrum erweitert, aber so richtig Innovatives wäre mir nicht aufgefallen.

*# Welche musikalischen Vorlieben und Präferenzen habt Ihr beide, gibt es übergreifende Lieblingsmusiker/-projekte/-labels?*

PG: Ich bin seit meiner frühesten Jugend immer auf groovige Musik gestanden, die Bock hat, die Energie freisetzt etc. das sind auch heute noch die wesentlichen Merkmale einer Musik die mir gefällt. Die Veränderung liegt irgendwie im Schlagzeug, hätte ich mir früher nie Musik ohne drum vorstellen können, so liegt diese Rhythmik und groove heute mehr in der Improvisation des Instrumentalisten, wobei Schlagzeug heute für mich in vielen Fällen vollständig verzichtbar ist. Somit ist eigentlich auch der sog. KAMMERMUSIK Tür und Tor geöffnet

*# Man trifft euch auch regelmäßig auf den einschlägigen österreichischen Festivals, natürlich in Ulrichsberg, sozusagen vor der Haustür, in Nickelsdorf und Saalfelden und andernorts. Wo seit ihr sonst noch so unterwegs, wo holt ihr euch vor Ort die Inspiration und die Tonträger?*

PG: Ich muss gestehen ich war seit 1972 über 10 Jahre in Montreux, das hat mich echt fasziniert, mal hier mal dort in Italien, England, in den Anfängen in Ossiach, Velden, Viktring etc, ab Mitte der 80er für 25 Jahre in Cannes auf der MIDEM, dann der Jazzahead in Bremen, in Hongkong und anderen Messen bei denen es immer viel live Musik gegeben hat, seit 17 Jahren bei den Inntönen in Diersbach, war aber noch nie in Saalfelden oder Ulrichsberg,

GW: In den letzten Jahren weniger, kann nicht mehr so viele Konzerte hintereinander, war bis 2014 immer in Nickelsdorf und öfters in Uliberg. War jahrelang im Musikbusiness tätig (Extraplatte) und habe immer noch gute Kontakte. Mache seit Jahren Tonträgerverkauf in Saalfelden.

*# Was geht so im Großraum Linz und Oberösterreich, gerne auch im südlichen Tschechien und im östlichen Bayern, in Sachen Freie Improvisation / Free Jazz? Vom Jazzatelier Ulrichsberg und dem Welser Schlachthof mal abgesehen: Gibt es da noch mehr zu empfehlen?*

PG: Da mir die Freejazz Szene immer irgendwie am Herzen gelegen ist, es aber immer weniger Möglichkeiten zu Konzerten gab, habe ich vor einem Jahr mit Stefan Brunnhofer beschlossen in seiner Galerie eine Serie Jazz im Kunsthaus zu starten. Einmal pro Monat, immer am 1. Donnerstag gibt es da feine Konzerte die uns Spaß bereiten und irgendwann werden wir auch die Linzer Politiker überzeugen können, dass sie diese Serie sponsern sollen.

GW: Ich wohne in Langenlois und weiß deshalb wenig darüber. Ich gehe nicht mehr so oft zu Konzerten, ich habe nach 45 Jahren schon so viel gehört ...

*# Letzte Frage: Was hört Ihr sonst noch so im Radio? Könnt Ihr unseren Leserinnen und Lesern einige Lieblingssendungen auf FRF oder auch auf anderen Stationen empfehlen, egal ob in Freien Radios oder auch im öffentlich-rechtlichen Rahmen?*

PG: Ich habe zu Hause kein Radio mehr, gerade noch im Auto wegen Staumeldungen, höre über Internet immer wieder diverse Sendungen, aber nichts regelmäßig, so dass ich es empfehlen könnte. Habe natürlich eine CD Sammlung von mehreren Tausend Stück, so dass ich da hören kann wonach es mir beliebt. Natürlich höre ich die Ö1 Jazznacht, aber auch die meist im Autoradio, wenn ich von einem Konzert nach Hause fahre. Dass das FRF im Grunde den ganzen Montag-Abend von 19.00 bis Mitternacht dem Jazz widmet, finde ich großartig und kann gar nicht genug Lob aussprechen.

Vielleicht noch eine kleine Geschichte, bin neulich in Wien mit dem Taxi vom Bahnhof zum Radiokulturhaus gefahren, da hat der sehr freundliche Taxler irgendwelche Schlagerschnulzen im Radio gehört, war letzten Juni in Paris und bin vom Hotel in die Accor Arena gefahren um meine Tochter abzuholen, da hat der Taxler TSF Jazzradio gehört. Bravo!!!

GW: Ö1 und Radio Helsinki (Graz)

---

### ***Heart of Noise, Innsbruck, 2016***

Agit-Prop-Fahrrad-Aktivismus auf einem Elektro-Festival ist eher noch die Ausnahme. (Auszug aus dem verlesenen Manifest: „Das Fahrrad ist für uns die Wahrheit des Seins, unsere geräumige Bleibe, die Klarheit unserer Liebe und die Glut unserer Leidenschaften. (...)

ich habe immer darauf geachtet, so wenig wie möglich zu arbeiten, um Radfahren zu können. Fahrrad zu fahren ist die Huldigung der Intelligenz an die Faulheit.“) Die Performance der beiden Fahrrad-Philosophen und vermummten Polit-Aktivisten von „**Hypercycle**“ hinterließ, wenn schon nicht musikalisch, so doch visuell, einen dem Manifest angemessenen Eindruck: Der eine Kollege am Laptop, der andere fleißig auf dem üppig verkabelten Trecking-Rad auf Laufrollen strampelnd (und am Ende vom Set beim Absteigen von der Bühne purzelnd), wobei mit Trittgeschwindigkeit und Gangschaltung die Patterns und Loops moduliert werden und ein technoides Soundgewitter bedingen, während vor der Bühne ein Großluftballon aufgeblasen wird: gute Show! Aber weil ein Kulturjournalist natürlich immer auch was zum sudern braucht: Zu dieser Tour de Noise hätten soundmäßiger „rundere“, eben noisigere Klänge und Soundwalls besser gepasst als harte Technobeats und Gerumpel.

**Nikolaos Zachariadis** alias **Opcion** aus Graz beeindruckt in der p.m.k. (schade, dass diese Location für das HoN etwas zu klein ist) mit seiner Licht- und Soundinstallation SCHEIN. Beeindruckend, wie hier auch für Ortskundige Erfahrungen von Raum und Zeit aufgelöst werden, wie laserartige Lichtstrahlen eine physische Präsenz annehmen und im Betrachter, der sich in die Mitte seines rechteckigen Lichttunnels begibt, klaustrophobische Empfindungen triggert. Fast mutet es einem an, in einer Gletscherspalte gefangen zu sein. Zudem waren die beiden audiovisuellen Environments bestens geeignet, Freunde droniger Soundwalls mit Blick auf die Wurzeln des Festivals nostalgisch zu stimmen.

Passend zu ihrem Künstlernamen, der eine hinduistische Gottheit bezeichnet, performt die tibetisch-nepalesische (das sagt jedenfalls das Programm) Stimmvirtuosin **Aisha Devi** am Laptop vor esoterisch anmutenden Visuals einen sehr, sehr björkesken, schrillen, sirenenartigen Gesang, mixed diesen mit teils gregorianischen Soundmotiven, himalayanischen Klängen und sonstigem spirituell und transzendental Anmutendem. Muss man mögen (was bei sehr vielen tatsächlich auch der Fall war). Gleichfalls den niedrigen Frauenanteil steigernd, balanciert der Gig der charismatischen New Yorker Amazone **Alexandra Drewchin** aka **Eartheater** indes knapp am Rande des Scheiterns, was nicht nur der gelegentlich Ärger bereitenden Technik zwischen Laptop und Mini-E-Gitarre geschuldet ist, sondern vor allem dem Fehlen eines durchschaubaren Konzepts. So dümpelt die von diversen Turneinlagen durchsetzte Performance irgendwo zwischen Rock, Folk, Synthie-Pop und Burlesque vor sich hin.

Groß waren die Erwartungen an die Theatereinlage der allseits geschätzten Wiener Krawall-Performance-Combo **Fuckhead**. Passend zum Festivalnamen wurde die Inszenierung „Heart of Darkness pt. 3/Das Grauen“ aufgeführt, dritter und letzter Teil einer „Trilogie über

Nihilismus und Kontingenz“ in Anlehnung an Joseph Conrads gleichnamigen Roman, der wohl einem größeren Publikum in Form des Kultfilms „Apocalypse Now“ bekannt sein dürfte, mit dem Francis Ford Coppola die Handlung aus der Kongo-Kolonie des belgischen Königs Leopold II in den nicht minder düsteren Kontext des Vietnamkriegs übertrug. Die dystopische Performance dreier Bandmitglieder war aus musikalischer Sicht zu vernachlässigen, die vorab produzierten und eingespielten, weitestgehend technoiden Soundpatterns waren wenig innovativ, die Aufführung selbst freilich hinterlässt schwer löschbare Szenenbilder, von aggressiv tanzenden, sich gegenseitig verprügelnden, Dosenbier saufenden und übereinanderschüttenden Vollprolls bis zur skulpturalen Darstellung eines Leichenbergs. Der Mut zur Expressivität und zur Verwendung des eigenen (fast) nackten Körpers als Material sozialer Plastiken, den die Jungs um Dr. Didi Bruckmayr immer wieder an den Tag legen, erfordert schon Respekt!

Die von der puren, brachialen Lautstärke her besehen wohl phonmächtigste Einlage gibt das Duo **Mark Fell** und **Gabor Lazar** zum besten: Wie meinte doch das Mitglied einer ortansässigen Harsh-Noise-Band, der mit der tendenziellen Ent-Dronung und Ent-Noisung des HoN ansonsten sehr unglücklich ist: „Schön, dass wenigstens diese zwei Ungustln hier auf dem Festival sind!“ Das Projekt „The Rebirth of Rave from another Planet“ jedenfalls ist ein gelungener Mix erfrischender Soundelemente, die an Presslufthammerinsatz und vorbeifahrende Panzerdivisionen gemahnen und beim Rezensenten die Suche nach restlichen Ohrstöpseln am Einlass bedingen, die dann aber, welch Überraschung, leider schon vergriffen sind.

Dass der von vielen als Headliner erachtete Auftritt der Reggae- und Dub-Legende **Lee „Scratch“ Perry** im Rahmen eines Festivals für mehr oder weniger ambitionierte elektronische Musiken letztlich deplatziert war, dürfte wohl klar sein, auch wenn das Festivalkonzept Dub als Referenzbegriff im Titel führte (wobei sicher nur die allerwenigsten Acts der drei Tage als dubbig im engeren Sinne zu erachten waren, treffenderweise war im Programm dann auch stets von Verortungen im „Dub-Kontinuum“ die Rede). Dank der aus Nah und teils auch Fern angereisten Fans, die wohl eher nicht die Kernzielgruppe des Festivals abbilden, war das HoN am Samstag zum ersten mal überhaupt ausverkauft (vor dem Treibhaus fanden sich sogar Leute mit „Ticket gesucht“-Papptafeln). Seine 81 Lenze (sozusagen ein junger Hüpfher verglichen mit den 93 Sonnenumrundungen des immer noch bühnenaktiven Sun Ra-Veteranen Marshall Allen) merkt man Perry tatsächlich kaum an, und es bedarf auch keiner großen Bühnensprünge, um zusammen mit der in Wien ansässigen Begleitband **Dubblestandart** die Massen zum grooven und tanzen zu bringen. Sein originelles Outfit, der coole Schmä, der gelegentliche Einsatz mikrofonaler Rückkoppelungen, die ständige Suche nach Feuerzeugen (um die nach längeren Gesangspassagen immer wieder erlöschenden Joints zu reaktivieren), das beiläufige Nippen am Rotweinbecher, vor allem aber ein lockerer Sound, der mit Reggae und Dub einsteigt und

dann immer spaciger wird, das alles hinterlässt, Themaverfehlung hin oder her, letztlich doch heitere Gelassenheit bei Jung und Alt. (Alteingesessene Innsbruck-Insider versicherten zudem, dass in der Geschichte der Alpenmetropole [Gründungsdatum: 1180] noch nie zuvor so viele Öfen geraucht worden sind, wie an diesem Abend, nicht zuletzt auch on stage, wo Perry von seinen Fans verlässlich mit angerauchten Dübeln versorgt wurde.)

Dass auch nach der Reggae-Party das Tanzbein geschwungen werden darf, versteht sich von selbst, nach dem Berliner Techno-Act **Porter Ricks** bringt das Detroiter Duo **Echospace (Rod Modell und Steven Hitchell)** mit treibendem, energiegeladenen Dubtechno die Crowd noch mal ordentlich zum moven, bevor pünktlich um fünf Uhr die letzten paar Dutzend Gehörgeschädigten in den morgendlichen Platzregen entlassen wurden.

Nach dem Abriss der Stadtsäle (dort wird jetzt für viel Geld ein neues, großzügig dimensioniertes Multifunktionskonzerthaus gebaut) sah sich das HoN gezwungen, sich eine neue Spielstätte zu suchen, die dann mit dem „Treibhaus“, gleichfalls in bester Innenstadtlage, gefunden ward und die Möglichkeit eröffnete, gleich zwei Konzerträume pro Abend zu bespielen. Leider aber, auch wenn sich das jetzt elitär anhören mag, war besagte Location (von bösen Zungen als Innsbrucker „Kulturvollzugsanstalt“ tituliert) nicht allein für Festivalbesucher geöffnet, sondern im Gastro-Bereich des Erdgeschosses für jedermann und -frau, was nicht nur zu drangvoller Enge führte, sondern auch die „konspirative“ Atmosphäre der letztjährigen Festivals vermissen ließ - vom morbiden Scharme der Stadtsäle, die so ganz hervorragend der kredenzt Musik entsprachen, mal ganz zu schweigen. (Und für Freunde des Gerstensaftes sind drei Tage Zipfer-Plörre nur äußerst schwer verdaulich; die einzige Alternative, sich ein Weihenstephaner-Weißbier zu organisieren, war ob der Wege, des Gedränges und des Glasverbots zudem überaus unattraktiv!).

Quo vadis Heart of Noise? Dass sich Festivals im Laufe der Zeit von ihren konzeptionellen Wurzeln lösen und sich thematisch weiterentwickeln und öffnen, ist durchaus nicht unüblich und mitunter auch zu begrüßen. Dass das HoN kaum noch mit Noise und Drone aufwartet, mögen die Puritaner der Lärmergründungen als Verrat empfinden, der offenkundig sowohl geografisch wie soziokulturell erweiterte Radius der Festivalistas jedenfalls gibt dem Konzept durchaus Recht, nämlich trotz Motto/Teaser und (vorgeblichem) inhaltlichen Schwerpunkt einen letztlich doch eher eklektizistischen Überblick auf angesagte zeitgenössische Elektronika der durchweg härteren Gangart (ggf. nebst State-of-the-art-Visualisierungen) zu liefern.

Zudem ging bereits im April unter dem Titel „Maskharat 2016“ der vielversprechende Probelauf eines diesmal noch einabendlichen, im nächsten Jahr dann aber schon für mehrere Tage angedachten, ziemlich straighten Noise-Festivals unter der Obhut des Innsbrucker **Skin on Marble**-Labels über die Bühne der p.m.k.. Das wären doch mal schöne Aussichten für ein lautes 2017 in der Alpenmetropole: Erst ein kleines, feines Festival für gänzlich ungeschminkten elektronischen Krach, und danach ein zwar gefälligeres, hoffentlich nichtsdestotrotz mit so manch Überraschendem, Neuem und Inspirierendem aufwartendes Heart of Noise...



---

## **Heart of Noise, Innsbruck, 2017**

### **Des einen Noise, des anderen Pop**

Unter dem Motto „Pop Life“ stand diesmal die bereits 7te Ausgabe des Elektro-Festivals „Heart of Noise“ in Innsbruck, das über die Pfingsttage im „Treibhaus“ stattfand, der zentralen Kulturvollzugsanstalt der Stadt. Der programmkompositorische Ansatz der alles in allem sage und schreibe 25 acts folgte, gemäß Selbstauskunft, der Erkenntnis: „Des einen Noise ist des anderen Pop“, die kuratorische Zielsetzung bestand somit im bewussten Überwinden und Überschreiten von „Wertungskästen und Genreschubladenkrämerseelen“. So konnte es einem passieren, dass am Freitag nach dem Opener **Fennesz** und **Arve Henriksen**, einer vergleichsweise anspruchsvollen (Trompete, Vocals, Gitarre, Electronics), wenngleich, zumindest gemessen an der Erwartungshaltung, eher wenig hinreißenden Darbietung, eine slapstickartige Balkan-Trash-Einlage folgte und daraufhin wiederum der künstlerisch sicher anspruchsvollste Gig des Festivals über die Bühne des Treibhausturms ging: Wie **Maja S.K. Ratkje** durch eine Vielzahl von Gadgets, elektronischen Tüfteleien (inklusive Teremin) und Gesang eine fast mystische Stimmung zu erzeugen verstand, war nicht nur hörens-, sondern auch sehenswert. Action-Highlight aus sicher nicht unumstrittener Sicht des Autors: Das dänische Brüderpaar projektnamens **Damien Dubrovnik** (Betreiber des Noise-, Industrial- und Avantgarde-Labels Posh Isolation), die es spät nachts (über einstündige Programmverzögerungen gehören beim HoN dazu) ordentlich knattern ließen: Stilistisch mit kleinen Anleihen bei Kraftwerk und DAF, bezüglich Habitus an Ian Curtis erinnernd und in Sachen expressivem Schreigesang ordentlich Crustcore-like, die Bassbox tritt einem dazu ordentlich in die Weichteile: Noise-Herz, was willst Du mehr?

Dem schönen Wetter des Samstags sei Dank, lohnte sich spätnachmittags ein Ausflug auf die Dachterrasse des 50m hohen „Pema-Turms“: Zum einen der wirklich erbaulichen Aussicht auf Stadt und Bergkulisse wegen, zum anderen, und insbesondere, ob der gewohnt abwechslungsreichen und kreativen Turntable-Performance von **Dieb 13**. Bemerkenswert der Themenschwerpunkt des Sonntagnachmittags im offenen Pavillon des pittoresken Hofgartens: Drei Elektro-Aktivistinnen aus der erstaunlich virulenten Szene Kairos sieht man nicht alle Tage auf der Bühne, eine Kopftuch tragende Laptop-Performerin, **Ola Saad**, die ordentliche Noise-Walls errichtet und mit Hochfrequentem die Eichhörnchen im Park verscheucht, hinterlässt jedenfalls ungewohnte Eindrücke, gleichfalls die sehr variantenreiche (Gesang, Sas, komplexe Soundpatterns vom Rechner) Performance von **Nadah El Shazly** oder das abschließende Aktionstheater von **Bosaina**.

Der vermeintliche Headliner des Samstags, **William Basinski**, ermöglichte einem später unverhoffterweise eine ordentliche Portion transzendentalen Tiefschlaf dank reduzierter,

meditativer Ambient-Dauerschleifen – ganz angenehm und fitnessverlängernd, so ein Powernapping am frühen Abend! Kontrastprogramm gabs danach in Gestalt des Teheraner Elektroakustikers **Ata Ebtakar**, dessen brachiales Techno-Beat-Trommelfeuer ungeachtet zahlreicher Rhythmus- und Tempiwechsel zwar nicht unbedingt als originell, so aber doch als authentisch und ehrlich durchgehen darf. Nach der björkesk-poetischen **Jenny Hval** beenden drei zweifellos motivierte, mit Blick auf ihre künstlerische Produktivität verdienstvolle, on Stage erfrischend zappelnde und gestikulierende Performer (**Samuel Kerridge, Ital Tek, Champagne Mirrors** ) den zweiten Tag, hinterlassen im Nachhinein besehen aber kaum bleibende Bilder.

An dieser Stelle mal ein großes Lob an Licht und Sound: Die Beleuchtungstechnik war durchweg geeignet, einige eher konventionelle bis banale Acts ordentlich zu pimpen (was auch für den seltsamerweise als Headliner apostrophierten Elektro- und Techno-Pionier **Wolfgang Voigt** mit seinem romantisch-rauschenden Projekt **GAS** galt, wenngleich nicht in Form von Nebel, Lichtbündel und -fächer, aber in Form einer HD-Videoreise durch ambiente Wald- und Wiesenlandschaften). Der Sound wiederum macht das HoN zu einem der wenigen Festivals, wo selbst jüngeres Publikum mehrheitlich mit Ohrenstöpsel aufläuft. Die Subwoofer mancher Acts waren jedenfalls geeignet, die Eingeweide ordentlich durchzuwalken und die Hosenbeine flattern zu lassen, manchmal war das aber kurz vor der Körperverletzung.

*All in all* ein an großen, nachhaltig in Erinnerung bleibenden Höhepunkten eher armes Festival 2017, das gleichwohl sehr gut besucht war. Zu wünschen wäre, neben einer alternativen Location ohne das ständiges Wechseln der Stockwerke und ohne die drangvolle Enge aufgrund des gleichfalls im Hause weilenden Wochenendpublikums, in musikalischer Hinsicht, aber das ist nun zugegeben ein sehr subjektives Begehren, etwas weniger Techno(ides)-BumBum, dafür mehr Droniges (die mitveranstaltenden Kollegen von der subkulturellen „p.m.k.“ kennen sich da doch allerbestens aus, warum also z.B. nicht mal die Swans oder gar Sun OOO ))) buchen, wenn man sich, wie letztes Jahr, auch einen Lee „Scratch“ Perry leisten kann?), ansonsten aber: weiter so!

P.S.: Für den Herbst ist das im letzten Jahr bereits eintägig über die p.m.k.-Bühne gegangene Kurz-Festival „Maskharat“ geplant, in welchem die (Harsh-)Noise-affine Zielgruppe in Innsbruck und darüber hinaus bedient werden soll.

---

**Do it yourself! Free Impro und Noisiges bei den „Onomatopoesietagen“ in Innsbruck (2017)**

Was geht eigentlich in Innsbruck plötzlich ab? Gerade einmal zwei Wochen nach dem „Heart of Noise“ fanden dort am 16. und 17. Juni erstmals die „Onomatopoesietage“ statt, ein Festival für experimentelle & zeitgenössische Musik. Fast an die zwanzig Gigs und Performances waren zu sehen und zu hören (geschätzt deshalb, weil es etliche spontane Interventionen und jede Menge kurzfristige und nicht mehr überschaubare Programmänderungen gab), die an vier verschiedenen Locations stattfanden: Im linksalternativen Restaurant „Villa Mundus“, im Punkrock- und Anarchobeisl „Cafe Décentral“, am Samstag dann im „Stiegenhaus“ (eine Ateliers-WG, in deren Treppenhaus schon Peter Evans, Ingrid Laubrock oder die Cellistin Anja Lechner unplugged Soli zum Besten gaben) und letztlich das „Stellwerk“, wie der Name sagt: ein ehemaliges Gleisstellwerk direkt an den Schienensträngen des Hbf's gelegen (jaja, dochdoch: Das alles gibt's in der Alpenmetropole!).

Dem Posaunisten Otto Horvath, langjähriger Innsbrucker, seit einigen Jahren in Berlin lebend und demnächst womöglich in Italien, sowie der Performance-Künstlerin Teresa Riemann (gleichfalls Ibk->B) ist die Idee zu verdanken, auch Tirol mit einem Stelldichein der europäischen Sponti-Szene freier Improvisationsmusik zu beglücken. Derzeit, weiß Horvath zu berichten, breite sich ein überaus lebendiges DIY-Netzwerk, ein loses Kollektiv in Sachen Impro-Jazz und -Elektro kreuz und quer über Europa aus, mit regelmäßigen Festivals und Meetings, aktuell etwa in Berlin, Turin, Athen, Istanbul, Kopenhagen, Marseille, Nancy und Oslo.

Die MusikerInnen aus diversen europäischen Ländern (aber auch aus Chile) waren praktischerweise teils aus Berlin mitangereist, wo etliche von ihnen derzeit leben und musizieren. Die Szene begreift sich als autonom und unbeleckt von den Entfremdungen der Kulturindustrie, entsprechend funktioniert das ganze Programm aus Gigs klarmachen, An- und Abreise, Unterkunft bei Supportern usw. völlig selbstorganisiert, Bookingagenturen sind völlig undenk- und -finanzierbar. Das Wochenende verlief entsprechend „Berlin-Style“, also ganz im Geiste des DIY: Ohne Kasse oder Festivalpass, gegen Spende von fünf Euro pro Location, ansonsten umsonst (bei Bierpreisen von unter 3,-). So ein Sound- and Art-Meeting ist ein Treffen von Musik-DissidentInnen, denen der Aspekt der sozialen Vernetzung, das Get-together, der kommunikative Austausch, die gegenseitige Inspiration und nicht zuletzt die lustigen Abende oder vielmehr Partynächte mindestens so wichtig sind wie die Musik und Performances selber. Das „Verschwimmen von MusikerInnen und Publikum“, vitale, expressive Performances, Musik aus „tiefstem inneren Bedürfnis“, mit „Herzblut“ und Hingabe vorgebracht, seien seine obersten Maximen als Kurator, so Horvath, entsprechend fänden sich auch keine gängigen Elektro-Laptop-Gigs im Line-up, schließlich wolle er „niemandem zusehen, wie er seine emails checkt“.

Bei allem Hedonismus und dem Akzent auf Performatives kamen teils beeindruckende Konzerte aber keinesfalls zu kurz! Das gilt etwa für das Duett **Otto Horvath** (Posaune) und **Erika Sofia Sollo** (Vocals und Electronics), für den von **Rieko Okuda** ausgelösten akustischen E-Piano-Tsunami oder auch für das varianten- und facettenreiche Drum-Solo von **Marcello**

**Busato.** Als hätte es noch eines Beweises bedurft, dass Noise der neue Punk ist, steht der Freitag-Abend im Décentral, wo sonst Punk, Hard-, Crust- und Grindcore dröhnt, ganz im Zeichen elektronischen Lärms, der teils virtuos (**Irma Nex** und **Constanza Pinja alias Corazon de Robota** mit einer zünftigen und ob der vielen blinkenden Gadgets schön anzuschauenden Impro-Noise/Elektroakustik-Show) bis zünftig trashig dargeboten wird (**Bretterkeller**). Den Rahmen erweiternd geben **Electric Anthillman** zu später Stunde Krautrockiges zum Besten, freilich mit dem gebührlchen Unernst. Auch am Samstag überwiegt tagsüber qualitativ durchaus Vorzeig- und Hörbares (**Antti Virtaranta** mit einem kurzen, aber intensiven Double-Bass-Solo), während es gen Abends sukzessive wieder gaudilastiger und leicht verdaulich wird. (Highlight in dieser Hinsicht: die wirklich mitreissende queere Dada-Noise-Punk-Drum-Show von **Tatie Petanol**. Die Ausnahme in Sachen Krawall: Lokalmatador **Fabian Lanzmaier aka treibgut** mit einer professionellen Laptop-Elektro-Performance).

Bleibt zu hoffen, dass es die Onomatopoesietage auch nächstes Jahr wieder in Innsbruck gibt – der Publikumszuspruch war für ein derart kurzfristig angesetztes, auch bezüglich Bewerbung eher improvisiertes Happening ja gar nicht mal so übel. Alles in allem: Für Dauersitzplatzreservierungsspießer (mir grausts schon wieder vor Nickelsdorf!) und Anfangszeitenpuritaner wären diese beiden Tage der reine Horror gewesen, ergo: ein cooles, geiles Festival!

P.S.: Das nächste Gathering der Sponti-Impro-Szene findet im September in Ljubljana statt. Watch out!

---

### ***Konfrontationen, Nickelsdorf, 2017***

Der Freitag-Abend folgt einer alles in allem recht ruhigen und reduzierten Linie. Das geht so weit, dass eine penetrante Grille mit ihrem Gezirpe (das sich allerbestens in das extrem reduktionistische Soundgeschehen einfügt und kurzfristig gar den Eindruck erweckt, dergleichen wäre technisch hervorgebracht) lauter anmutet, als die gleichschwebend hohen Tonflächen von Klaus Filip und Noid nebst dem korrespondierenden Reeds-Gurgeln und -Anblasen seitens Christian Kobi und Hans Koch.

Ein durchaus erwartbarer Höhepunkt, nicht nur dieses Abends: Das Quintet „Life and other transient storms“, dessen zentrale Achse zwei spiel- und ausdrucksstarke Frauen bilden: Lotte Anker, deren sonores Saxophonspiel spannungsreich auf die subtil kratzende, fauchende Trompete der einundzwanzig Jahre jüngeren Susana Santos Silva trifft, letztere ein derzeit auf namhaften Festivals zu Recht vielgebuchter und auch medial präserter *rising-star* der internationalen Impro-Szene.

Richard Scott am modularen Synthi, flankiert von Birgit Ulher und Ute Wassermann, beide mit diversen Gadgets wie Vogelpfeife und Transistorradio + Trompete und Stimme, laden im

Anschluss zu einer meditativ-assoziativen Hirnmassage, die ob der nächtlichen Hitze in der knallvollen Jazzgalerie höchst gelegen kommt.

Zu später Stunde weiß das als Tentet erschienene ICP-Orchester mit swingenden und Sun Ra-esk-anmutenden gute-Laune-Passagen das Publikum ganz prächtig zu unterhalten, wofür in erster Linie der erfreulich unverwüstliche Tristan Honsinger (Cello) und der gewohnt spielfreudige und stets zu Späßen aufgelegte Han Bennink an den drums (der 1967 [!] das ICP-Label mitbegründete) verantwortlich zeichnen.

Solcherart schwungvoll endet ein ob der Hitze und drangvollen Enge anstrengender Abend - zumal für jene, die sich in der notorischen Nickelsdorfer „Klassengesellschaft“ (mit Decken und Wäsche dauerreservierte Sitzplätze *in front* / Nebenseiten-Plätze / auf analfixierte Aneignungspraktiken verzichtende Rand- und Eckensteher) gezwungen sahen, die durchweg anspruchsvollen Konzerte aus suboptimaler Position zu goutieren.

---

### **Barry-Guy zum Geburtstag (St. Johann, 2017)**

Über den Verein Musik und Kultur St. Johann in Tirol („Muku“) und die zugehörige Location Alte Gerberei war anlässlich dessen 25jährigem Bestehen bereits in der Ausgabe 75 dieser Zeitschrift manch Interessantes zu erfahren. Zum ersten Vierteljahrhundert mit tausenden Veranstaltungen (Kino, Theater, Vorträge, Parties, Konzerte), die in der Region Kitzbühel/Kirchberg/St. Johann längst eine kulturelle und auch soziokulturelle Grundversorgung sicherstellen, sei als Hommage deshalb hier nur noch mal betont: Im Westen Österreichs ist die Gerberei derzeit die wichtigste Spielstätte für international renommierte Acts aus dem Bereich Impro/Free/Avantgarde, und das keineswegs nur wegen des jährlichen Artacts-Festivals im März (nächste Ausgabe: 9.-11. 3. 2018). Es finden dort auch im restlichen Jahr häufiger entsprechende Top-Konzerte statt als etwa im „Jazzit“ in Salzburg (falls man das schon zum Westen der Republik zählen mag - wobei es hier natürlich nicht um einen Contest der Konzertanzahl gehen darf!). Nicht umsonst jedenfalls sind beispielsweise die Kollegen von den „Offenen Ohren“ in München und sogar ein Jazzfreund aus Biel in der Schweiz regelmäßige, weitgereiste Gäste. Am 8. und 9. Dezember fand in der Alten Gerberei anlässlich eines doppelten Geburtstags sozusagen eine Kleinausgabe der Artacts statt, und zwar in Form eines veritablen Barry-Guy-Festivals: Neben drei Konzerten zum 25er von Muku am Freitag scheute ein langjähriger Stammgast weder Mühen noch Geld, um sich und den Besuchern tags drauf zum 60er zwei weitere Konzerte mit dem Kontrabassvirtuosen zu schenken (wodurch die Eintrittsgelder ausschließlich für die lang geplante Anschaffung eines Boston-Flügels verwendet werden konnten).

In allen fünf Konzerten vermochte Guy die außerordentliche Bandbreite seines musikalischen Könnens und Schaffens unter Beweis zu stellen: Ob zur Eröffnung mit dem lebhaft-expressiven „Trio Tarfala“ mit Mats Gustafsson am Geröhre und dem unaufdringlichen, dabei aber, wenns drauf ankommt, herrlich verspielten und treibenden Raymond Strid an den drums; ob im romantischen, jedoch in keinem Augenblick langweiligen, vielmehr vitalen und inhaltlich dichten Duett mit Agusti Fernandez am Piano oder, als abschließender Act am Freitag, im Quartett mit Gustaffson, Strid und Fernandes im Rahmen einer grandiosen, über weite Passagen pulsierend-fließenden Performance: Stets zeigt Guy neue Varianten der Bass-Präparation und -Behandlung. Dreimal hintereinander *on stage* und dennoch ohne jede Abnutzung, ohne Gewöhnungs-, geschweige denn Sättigungseffekt, immer hochkonzentriert, authentisch, leidenschaftlich.

In St. Johann ließ sich, für die Kernleserschaft dieses Magazins wohl eher ungewohnt, zudem auch die klassische Seite Barry Guys studieren, schließlich komponiert er auch Instrumental-, Kammer- und Orchestermusik und arbeitet nebst anderem mit dem London Bach Orchestra und der berühmten, auf Barockmusik spezialisierten „Academy of St. Martin in the Fields“ zusammen. Es war der Expertise des gastgebenden und zugleich programmverantwortlichen Geburtstagskindes geschuldet, einem Opernfreund und -aficionado reinsten Wassers (Tirols wahre Antwort auf Marcel Prawy!), dass Barry Guy mit seiner Frau Maya Homburger (Barockvioline) ein Konzert zelebrieren konnte, an das mensch sich noch länger erinnern wird: Jedenfalls kommt es doch eher selten vor, dass dem an Improvisierter Musik geschulten Gehör ein sacraler Hymnus aus dem 9. Jahrhundert, sodann H.I.F. Bibers „Verkündigung“ und „die Kreuztragung“ aus den „Rosenkransonaten Nr.I und IX“ oder Johann Sebastian Bachs Adagio aus der „Solo Sonate in g Moll BWV1001“ zum Besten gegeben wird. Unterbrochen von einzelnen, originell und ausdrucksstark improvisierten Soli, abgerundet von einem von Guy rezitierten Gedicht von Samuel Beckett („Roundelay“) harmonisieren Guy und Homburger auf eine so innige und passgenaue Art und Weise, das einem glatt die Luft wegbleibt – auch für so manchen Freestyle-Puritaner, dem das Spiel vor Notenständer manchmal suspekt erscheint, war dies eine höchst ungewöhnliche und erbauliche Erfahrung!

Und überhaupt: Was für eine inspirierende Idee, sich und anderen einen Konzertabend zu schenken, der sich nicht nur an die üblichen Verdächtigen richtet, sondern, in Form von Verwandten, Bekannten und Kollegen, auch an Menschen, die dergleichen Musiken eher selten, eigentlich nie zu hören kriegen: So hatte der Samstag-Abend teils den Charakter eines interessanten Sozialexperiments mit durchaus erfreulichem Ausgang: Denn auch anlässlich des abschließenden Konzerts von „Heavy Metal Rabbit“ flüchtete niemand aus dem Saal, die Aufmerksamkeit war stets gegeben, wenngleich von einigen Gesichtsausdrücken großes Staunen bis Erstarrung ablesbar schien. Zusammen mit den nach 25stündiger Anreise aus dem Hochsommer Sao Paulos ins tief winterliche Tirol eingetroffenen Lucien Dubuis, der, wie man ihn kennt und bewundert, eins mit seiner Bassklarinetten wird und dem virtuosen Alfred Vogel an den drums, beendet Barry Guy auf expressive Weise ein rundum gelungenes,

auch gut besuchtes Kurz-Festival. Zur Belohnung für die tapferen Jazz-Ersthörer (wie auch für die Altgedienten) gab's dann noch Gulasch, Käse, Kuchen und Torte.

P.S.: Liebe Leser/innen: Was plant Ihr eigentlich so für den nächsten runden Geburtstag? Wie wär's denn, sich mal ein Konzert oder gar ein Mini-Festival zu schenken bzw. schenken zu lassen?

---

### ***Free Music Production-Festival, München, Haus der Kunst, 2017: Endlich Hochkultur!***

Soll man sich eigentlich freuen, dass eine der wichtigsten Etappen der Improvisierten Musik und des Free Jazz nunmehr musealisiert, mehr noch, durch den Ort der Ausstellung geradezu in die Hochkultur überführt wird? Noch bis 20. August zeigt das „Haus der Kunst“ in München mit der Ausstellung „FMP: The Living Music“ eine Retrospektive auf die Geschichte und Wirkungsgeschichte des legendären Labels, das von 1968 bis 2011 weit mehr als 200 Alben und über 500 Aufnahmen veröffentlicht und als dauersprudelnde Quelle avantgardistischer Jazz-Musik und Festivalkultur zahllosen Kulturdürstenden in West und Ost als Beleg dafür galt, dass selbst unter Bedingungen kapitalistischer Kulturindustrie Oasen selbstbestimmter, solidarischer Gegenkultur zu blühen vermögen. Folglich, Ehre, wem Ehre gebührt, hebt Markus Müller, der Kurator der Ausstellung, zu einer Eloge der Superlative an: „Die Free Music Production ist der wichtigste kunst- und kulturpolitische Beitrag West-Berlins zum 20. Jahrhundert!“

Die Legende besagt, dass zu Beginn der FMP-Geschichte ein Akt des sozialen Ungehorsams stand: Nachdem sich Peter Brötzmann weigerte, dem Veranstalter der Berliner Jazztage 1968 zu garantieren, dass er und seine Mitmusiker, wie gefordert, ihren Auftritt in schwarzen Anzügen und mit Krawatte absolvieren, wurde dieser kurzerhand wieder ausgeladen, beschloss aber sodann mit Gleichgesinnten, ein Gegenfestival zu veranstalten - und zwar zeitgleich zu den Jazztagen, sozusagen als deren Antithese und Kampfansage an den kommerzialisierten Spießler-Jazz: Das „Total Music Meeting“ war geboren (und hielt immerhin von 1968-2008 durch). Austragungsort des ersten Festivals war das „Quasimodo“, eine Kellerkneipe beim Bahnhof Zoo, an deren Eingang Jazz-Kritiker, für die Szene damals ein regelrechtes Feindbild, aufgefordert wurden, den doppelten Eintrittspreis zu berappen (Redakteure der Freistil wären hiervon, hätte es sie schon gegeben, sicher ausgenommen gewesen!). Pharaoh Sanders ließ es sich nicht nehmen, nach seinem Gig bei den offiziellen Jazztagen noch bei der Alternativveranstaltung vorbeizuschauen, wo er dann, so geht die Kunde, erst so richtig abgegangen sein soll. Im Jahr darauf wurde mit dem ersten „Workshop Freie Musik“ (in der Westberliner Akademie der freien Künste) ein weiterer Meilenstein bei der Entwicklung der zeitgenössischen freien Improvisationsmusik und des Free Jazz in Europa gesetzt, die dann noch im selben Jahr mit der Gründung des Labels Free Music

Production durch Jost Gebers, Peter Brötzmann, Peter Kowald und Alexander von Schlippenbach kulminierte. Frühe Kooperationen mit Freestylern aus der DDR (1973 die erste Scheibe mit DDR-Jazzern, 1978 erstmals ostdeutsche Impro-Musiker auf westlichen Bühnen) und Konzerte von FMP-Musikern in den USA (ab 1979/80) sind ebenso Höhepunkte wie 1977 die Gründung der bald danach auch auf FMP veröffentlichenden „Feminist Improvisation Group/FIG“ (z.B. Maggie Nichols, Lindsay Cooper, Joëlle Léandre, Irène Schweizer), deren Bedeutung für die Feminisierung der (einstigen?) Männerdomäne Free Jazz gar nicht hoch genug gewürdigt werden kann (und anfänglich in der ach so toleranten Impro-Szene auch nicht unumstritten war!).

Einige der vielen illustren Namen von KünstlerInnen und Projekten, die unter dem FMP-Label Platten und sonstige Aufnahmen veröffentlichten, hier aufzulisten, läuft angesichts der schiereren Vielzahl beteiligter MusikerInnen ins Leere, entsprechendes *name dropping* ließe sich hier seitenweise anführen, ein Blick ins Label-Archiv (unter „Musiker“: <http://www.fmp-label.de/freemusicproduction/index.html>) spricht Bände und mündet vielmehr in die Frage: Wer, der oder die in der freien Szene Rang und Namen hatte, kam an FMP vorbei, speziell, aber nicht nur, in Europa?

Die Ausstellung im Obergeschoss des auch international namhaften Münchner Hauses der Kunst bietet eine Vielzahl optischer wie akustischer Zugänge zur Label-Geschichte und -Produktion. So finden sich etwa Transkriptionen der berühmten Cecil Taylor Konzerte in (West- und Ost-)Berlin aus 1988 (für dessen damals binnen eines Monats aufgenommene 11 Schallplatten derzeit im Netz um die 1500\$ verlangt werden) oder eine erstmals komplette Präsentation sämtlicher Plakate des Total Musik Meeting wie auch der Workshops Freie Musik. Eye-Catcher sind aber auch die zahlreichen, aufgrund ihrer visuellen Gestaltung und der originellen Namen der Projekte und Platten charismatischen und amüsanten Alben- und Single-Cover, die sich über ganze Wände ziehen („Ein halber Hund kann nicht Pinkeln“, „Die like a Dog“, „Little Birds have fast Hearts“, „King Übü Orchesterü“, ...)

Visuell orientierte Besucher kommen recht flott durch die Ausstellung, neben den Covern sind großformatige Fotos und einige Gemälde bildender Künstler mit FMP-Verbindungen zu betrachten, etwa ein großformatiges Bild des kürzlich verstorbenen A.R. Penck. Überhaupt wird das Naheverhältnis von moderner Kunst und Malerei und Freier Musik verdeutlicht, stammen einige der Albencover doch von Künstlern aus dem Fluxus-Umfeld wie Martin Kippenberger, Ute Klophaus oder auch von Brötzmann himself. Wer jedoch die Konzert-Videos von einer Sitzbank aus genießen will oder Peter Brötzmanns Selbstauskünften zu lauschen gedenkt, wer sich zudem, und vor allem, an den zahlreichen Kopfhörerstationen an zahlreichen Soundproben aus der uferlosen Labelgeschichte (teils sogar mit unveröffentlichten Aufnahmen) zu delectieren wünscht, wird hingegen schon das ein oder andere Stündchen in der Ausstellung verweilen. Indes: So sehr der Raum auch von



erfrischendem Getröte, Geröhre, Gedrumme und Geklimper der Leinwand-Projektionen erfüllt ist, hätte man sich doch noch etwas mehr „Action“ in Form von Live-Mitschnitten oder Fotos, die die Atmosphäre der Total Musik Meetings oder der Workshops zumindest ahnen lassen, vorstellen können, wissend freilich, dass dergleichen Ausstellungskonzept immer nur ein Kompromiss aus verschiedenen Materialien und medialen Zugängen und Präsentationen sein kann. Nichts desto trotz: Die Geschichte des bedeutendsten Labels der Improvisierten und Freien Musik Europas in einem eigentlich der bildenden und visuellen Kunst gewidmeten Musentempel wie dem ja geradezu gigantomantischen Haus der Kunst zu präsentieren, zeugt vom soziokulturellen Kunstverständnis des Kurators Markus Müller, dem Anerkennung zu zollen ist.

Musikalisches Hochamt im Rahmen der Ausstellung war am 5. Und 6. Mai die Konzertreihe „Brötzmann plus ..“. Das „plus“ waren Alexander von Schlippenbach, FMP-Kollege der allerersten Stunde (wann hat man eigentlich die beiden Groß-Silberrücken zuletzt zusammen auf einer Bühne gesehen?), sowie drei altgediente Weggefährten Brötzmanns und wohlbekannte Fahrensleute der Improvisierten Musik: Toshinori Kondo, Joe McPhee und Han Bennink. Daneben waren aber, als hocheurefreuliche Auffrischung des an beiden Tagen spielenden Gesamtensembles, auch drei (vergleichsweise) juvenile Projektpartner des Altmeisters zu begrüßen: Heather Leigh an der Steel Guitar sowie Marino Pliakas (E-Bass) und Michael Wertmüller (drums), die ja beide mit Brötzmann zusammen als „Full Blast“ seit einigen Jahren die Gehörgänge ordentlich durchräumen. Dem alten FMP-Spirit entsprechend, wurde immer erst kurz vor den Gigs das Set der miteinander spielenden Musiker festgelegt. An den beiden Tagen ergab sich dann das folgende, höchst abwechslungsreiche Lineup vor durchaus stattlichem, teils auch von Weiter her angereistem Publikum (Schätzungen gehen bis zu über zweihundert Leute):

**Tag 1:**

Brötzmann, Kondo, Schlippenbach, Bennink

Brötzmann, Leigh

McPhee, Kondo, Pliakas, Wertmüller

**Tag 2:**

Brötzmann, Leigh, Pliakas, Wertmüller

Schlippenbach, Bennink

Leigh, Kondo, McPhee, Pliakas, Wertmüller, Brötzmann, Schlippenbach

Brötzmann, Bennink, Schlippenbach

Die Akustik war den durchweg grandiosen, spielfreudigen Darbietungen leider weniger gewachsen. Zu weiträumig und hallend ist der Sound in dem für Konzerte kaum geeigneten Westflügel des Hauses der Kunst. Auch die sehr in die breite gezogene Bestuhlung (wiederum dem improvisierten Bühnenaufbau an der langen Seite des rechteckigen Saales geschuldet), die den außen Sitzenden eine Position außerhalb der Lautsprecherkegel zumutete, taten ein Übriges. Auch das visuelle Setting: Konzert vor schneeweißer Wand, in riesiger, außer der Bestuhlung und dem Bühnenequipment gähnend leerer Halle, ist für Impro-Festival- und Jazzclub-Besucher, die eher rustikale, vom Zahn der Zeit angenagte Kulissen und drangvolle Enge gewohnt sind, mit leichten Entfremdungsgefühlen verbunden, war aber immerhin mal was anderes. (Dass für das Catering die im Gebäude weit entfernte Yuppie-Bar „Goldener Salon“ verantwortlich zeichnete, wo 0,3l Tegernseer für 3,80 zu haben waren, sei hier nur nebenbei erwähnt).

Zurück zur Ausgangsfrage: Schon einmal, 2015, lieferte das Haus der Kunst mit der Ausstellung "Geniale Dilletanten (sic!). Subkultur der 1980er-Jahre in Deutschland" einen musealisierenden Nachruf auf eine Epoche der Dissidenz und Gegenkultur, deren Hervorbringungen in Sachen Punk, Post-Punk, New Wave nunmehr kanonisiert und der Kulturwissenschaft zur Archivierung anheim gestellt sind. So bietet die aktuelle Ausstellung auch Anlass zur Reflexion über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unserer Lieblingsmusik. Auf der (sehr besuchenswerten!) FMP-Homepage findet sich ein Artikel des Züricher Tages-Anzeigers aus dem Jahr 1983, also noch lange vor dem Ende des Labels, aber bereits unter Bedingungen wirtschaftlicher Prekarität, als scheinbar immer noch gültige Zeitdiagnose zur Situation freier Musiken: „Die freie Musik ist nicht mehrheitsfähig, weil sie es in der totalen Konsumgesellschaft nicht sein kann und will. Zudem: Der Zusammenhang von avantgardistischer Lust und politischem Anarchismus wurde von reaktionären Kulturzensoren längst erkannt. Und da das Verteilen von Kulturgeldern eine politische Angelegenheit ist, werden in aller Stille Initiativen ‚ausgetrocknet‘, wie dies nun mit der FMP geschieht.“ Angesichts besagten Konzertreigens „Brötzmann plus“, sieben Gigs voller Virtuosität, Power und Überraschendem, vor stets sehr gut gefüllten Rängen, und, ja: mit ordentlich öffentlicher Förderknete bedacht, darf mensch trotz dieser düsteren und zutreffenden Zustandsbeschreibung letztlich doch noch optimistisch sein, was die Zukunft des Genres betrifft. Es ist vielmehr so, dass der Untertitel der Ausstellung die Gegenwart freier Musik passend pointiert: „The Living Music“!

**Links:**

<http://www.fmp-online.de/>

<http://www.fmp-label.de/>

[http://www.fmp-label.de/freemusicproduction/texte/1983d\\_landolt.html](http://www.fmp-label.de/freemusicproduction/texte/1983d_landolt.html)

<http://www.hausderkunst.de/ausstellungen/detail/free-music-production/>

<http://www.freejazzblog.org/2015/12/cecil-taylor-complete-in-berlin-88-fmp.html>

---

### ***Festival Sonar, München, Februar 2018: Neues aus der Weißwurstmetropole***

Verdienen zwei Abende mit je drei Konzerten, aber ohne nennenswerte Afterparty, eigentlich schon die Bezeichnung Festival? Falls ja, dann war Ende Februar unter dem Titel „Sonar18“ (niemand hat behauptet, dass Festivalnamen originell sein müssen oder noch nicht vergeben sind) ein kleines, aber feines Festival in der bayerischen Landeshauptstadt zu würdigen. Anlass war der zwanzigste Geburtstag des International Composers & Improvisers Ensemble München, einer Art Münchner Antwort auf das Chicago Tentet (wobei das ICI derzeit sogar zwölf feste Mitglieder hat - und mit Brötz haben sie – einmalig - auch schon gespielt).

Die Grundidee der beiden Konzertreihen war, erst die eingeladene/n Künstler/innen alleine spielen zu lassen und dann ins Ensemble zu integrieren. So startete am Samstag Liz Allbee mit einem meditativen und subtilen Trompeten-Electronics-Solo, in das auch eine überdimensionale Tröt-Muschel Eingang fand. Der Künstlerin (übrigens geboren in Berlin/Vermont, derzeit based in Berlin/BRD) ist es hierbei gekonnt gelungen, den viel zu groß dimensionierten Spielraum der Industriehalle „Schwere Reiter“ auf dem Gelände des „Kreativquartiers“ (nein, nicht so schlimm, wie es klingt!), mit ihrer viel zu großen Distanz zwischen (überflüssiger) Tribüne und ebenerdiger „stage“, durch raumgreifende Streifzüge in und außerhalb des Saales zumindest ein Stück weit zu kompensieren. Nach der zwar originellen, aber eher wenig zündenden Idee des ICI, Versatzstücke und Motive des Ragtime mit klassischen Free- und Impro-Passagen zu kontern, ging Allbees differenziertes Trompetenspiel im finalen Tutti mit ihr und dem Ensemble im lautstarken Posaunen- und Tenorsaxophongebälde streckenweise jedoch leider unter.

Das Trio Now der geneigten Leser/innen/schaft der Freistil hier vorzustellen erübrigt sich natürlich. Bemerkenswert, wie die Drei (Tanja Feichtmair, Fredi Pröll, Uli Winter) die zu große Fläche der Halle durch ihre Präsenz fast vergessen machen. Das Highlight des Sonntags, ach was: des ganzen Festivals, sodann: Fredi Pröll an den drums, zusammen mit Schlagwerkkollege Sunk Pöschl, an dessen charismatischem, gravitäischem Spiel man sich

kaum satt sehen mag, vor allem wenn er seine Spaziergänge durch den Raum für Exkursionen klangforschender Art nutzt und Wände, Türen, Böden bespielt, dabei auch Plastikflaschen und -folien zur Klangerzeugung nutzt (ganz nach dem Motto: „Ist das ein Geräuschinstrument oder kann das weg?“). Als dritter im Bunde verleiht Gunnar Geisse mit seiner teils selbstgebastelten, bizarren Laptop-Gitarre dem Drum-Duett eine veritable, teils wüste Noise-Rahmung. Spitzenmäßige Hirnmassage! Das Finale danach ist nicht minder lebhaft-lebensbejahend mit allen ICI'lern + Trio Now. *All in all* ein gelungenes Feinschmecker-Wochenende im, was Impro- und Free angeht und speziell verglichen mit Wien, ja nicht übermäßig verwöhnten München, zumal, wenn man sich am Freitag bereits in den derzeit erfreulich lebendigen „Offenen Ohren“ schon mit „Mein Freund der Baum“ (Paul Lovens/Rudi Mahall/Florian Stoffner) in Stimmung gebracht hat. A propos Spielstätten: Im 40km nördlich von München gelegenen Städtchen Pfaffenhofen gibt's zudem seit kurzem mit der „Kulturinitiative“ einen bemerkenswert urigen Jazzclub in Gestalt einer weiterhin in Betrieb befindlichen alten Schreinerei (gleich vis à vis vom Bahnhof), bei dem unlängst z.B. das Schlippenbachtrio Station auf seiner traditionellen Winterreise gemacht hat. Es sah schon schlimmer aus in der Weißwurstmetropole und drum herum, was unsere Lieblingsmusik angeht.

---

### ***Heart of Noise*, Innsbruck, 2018: Von Laptops und Beamern, Knöpfen und Drähten**

Eindrücke vom „***Heart of Noise***“ in Innsbruck und vom „***knobs and wires***“ in München

Auch wenn die achte Ausgabe des Heart of Noise in Innsbruck mit dem Claim „Decocooning Society“ unterschrieben war (was immer damit auch gemeint sein mag, außer, dass es echt sophisticated klingt), ein (erstmal um einen Abend verlängertes) viertägiges Festival, dessen Darbietungen von experimenteller Elektronik und Elektroakustik über 80er Detroit- und 90er Berlin-Techno, brachialem Industrial-Metal bis Ambient und Trance, EDM und deepem Mancherlei reichen, lässt sich nicht unter ein Label packen (vor zwei Jahren beim Dub-Schwerpunkt mag das noch anders gewesen sein). Das HoN ist ein mittlerweile gut etabliertes und auch besuchtes Festival, welches die ganze Bandbreite mehr oder weniger, weit überwiegend mehr, intelligenter, avancierter und anspruchsvoller elektronischer Musik covert. Der kleinste gemeinsame Nenner der, all in all, nicht weniger als 30 Programmpunkte ist dementsprechend höchstens jener, dass ohne Strom hier gar nichts geht (das gilt natürlich auch für die Live-Filmvertonung durch Christoph Fügenschuh im lokalen Programmokino; einzige Ausnahme: die Podiumsdiskussion zum Themenkomplex Techno zwischen Gegenkultur und Kommerz). Die einzigen volt-befeuerten Genres, deren Zielgruppen hier erstaunlicherweise so gut wie gar nicht bedient wurden, sind Noise im engeren Sinne, also etwa in Form von Harsh-Noise, und auch die analoge Fraktion der Synthesizer-Tüftler nebst

FreundInnen des Circuit-bending-Gestöpsels fanden sich kaum repräsentiert (für letztere gab's am Samstag eine geographisch unweite Alternative, dazu später mehr). Beim HoN gehört in erster Linie dem Produktionsmittel Laptop die Bühne.

Der strukturelle Ablauf des Programms ergibt sich beim Heart of Noise aus den räumlichen Begebenheiten der Veranstaltungslocation, dem „Treibhaus“, Innsbrucks Veranstaltungsmaschine mit alternativem Anstrich. Nach Abriss des alten Stadttheaters residierte das Festival dort heuer zum dritten Mal und nutzte den dortigen „Turm“ des früheren Abends jeweils für zwei bis drei eher subtile und komplexere Klangbäder, bei denen auch auf den Galerien gesessen oder am Boden gelegen werden kann, wohingegen es danach im „Keller“ bis in die Morgenstunden mit Brachialsound weitergeht, der oft genug die crowd zum Tanzen (vielleicht besser gesagt: zum Bewegen) animiert. An dortiger Stelle konnte am Donnerstagfrüh (erstmalig gabs eine vierte Festivalnacht) kein geringerer als **Juan Atkins** bestaunt werden. Bestaunt nicht nur ob seiner bemerkenswert subtilen, variantenreichen Darbietung, teils housig-soulig-chillig anmutend, dann aber doch immer wieder von lauten Beat-Salven unterbrochen, sondern mehr noch mit Blick auf sein Lebenswerk und seine physische Präsenz (die 66 Lenze sieht man ihm keinesfalls an!). Dass er 1985 mit der legendären Platte „No UFOs“ den von vielen als die erste dezidierte Techno-Scheibe erachteten Tonträger rausbrachte und damit nicht nur den Detroit-Techno endgültig auf Fahrt brachte, sondern auch das Genre Techno selbst zum Durchbruch verhalf, macht ihn zu einer Ikone der Szene, schön, so jemandem mal in der Provinz begegnen zu können.

Steht Atkins für die erste Pioniergeneration des Techno in den weitgehend noch analogen 80er Jahren, repräsentiert **Alec Empire** sozusagen das nächste Kapitel der Geschichte und steht als Mastermind für die wilden 90er, in denen Berlin zur Techno- und Drum&Bass-Hauptstadt wurde. Seine Scheibe „The Destroyer“ von 1996 galt John Peel bekanntlich als oft aufgelegte Lieblings-D&B-Platte im Rahmen seiner legendären BBC-Radioshow und beeinflusste dadurch so unterschiedliche Künstler/innen wie Björk, die Beastie Boys oder auch Rammstein. Wer bei Empires Gig in den Morgenstunden des Samstags keine Ohrenstöpsel intus hatte, dürfte sich derzeit wohl notgedrungen mit einer Tinnitus Retraining Therapy beschäftigen. Seine Agitationen („are you ready?“, „make some noise!“ etc.) waren stilechter Retro und gar nicht mal peinlich (was weniger für die vereinzelt hörbare Trillerpfeife im Publikum gilt – Love Parade is over!). A propos 90er: Knapp 24 Std zuvor entzückt an selber Stelle bereits **Errorsmith** zumindest diejenige Zielgruppe, die immer noch, oder auch schon wieder, zu typischem 90er und Nuller-Club-Techno zu tanzen gewillt ist: straight und leicht verdaulich, dabei keineswegs langweilig oder unoriginell. Und weil wir gerade bei Namen mit Kultstatus sind, gleich noch ein weiteres Highlight: **Godflesh**, namentlich **Justin Broadrick** (Ex-Napalm Death) und **Ben Green**, quasi die Gründerväter des Industrial-Metal, bringen die Hütte ganz gewaltig zum beben und sub-woovern die Eingeweide des dankbaren Publikums ordentlich durch (darf man solcherart bedröhnt an dieser Stelle den Wunsch äußern, dass eines lauten Tages auch mal Sun O))) oder zumindest die Swans aufs HoN eingeladen werden?). Zum Thema volle Dröhnung passt auch bestens das Lärm-Zeremoniell **Tim Heckers**: Nach weitestgehender Löschung aller Lichter (sogar am

Bierauschank seitlich oberhalb des Konzertraums!), feiert dieser eine Art Schwarze Noise-Messe und betört seine Glaubensgemeinde mit dröhnend-vibrierenden Meditationen. Sehr schön! Btw: Wie jedes Jahr ein großes Lob an die fantastische Technik und den grandiosen Sound: Boxen, Beamer und PA, alles vom feinsten!

Wer gelegentlich den Eindruck hatte und hat, bei vielen HoN-Konzerten würden die KünstlerInnen während ihrer Gigs auf der Bühne ihre emails am Laptop lesen, sieht sich zwar nicht ganz getäuscht, aber durch etliche erfrischende Ausnahmen auch ein gutes Stück weit widerlegt: So etwa, wenn local hero **Otto Horvath** expressiv mit der Posaune ringt und tanzt, begleitet von **Daniel Schratz** am Rechner (beide ja auch in der Improvisierten Musik alles andere als Unbekannte). Ihrem neuen Projekt „Pulverin“ kam die Ehre zu, den diesjährigen Festivalrelease, die „HoN-Vinyledition 06“ zu bespielen und solcherart vorzustellen. (Schade übrigens, dass Horvath dieses Jahr keine „Onomatopoesietage“ in Innsbruck organisiert – das war letztes Jahr ein 1a-DIY-Festival für Experimentelles und Impro !). Gleichfalls gängige Darbietungsformen im Bereich Elektronische Musik erweiternd, bereiten **Valerio Tricoli** und **Werner Dafeldecker** im Rahmen ihrer elektroakustischen Lesung **Pan Daijing** die Bühne für Gesang und eine (allerdings eher witzlose) theatrale Performance. Auch **Tokomo Sauvage** sticht performativ heraus, indem sie kontemplativ ihre wundersamen wassergefüllten elektronischen Klangschalen bespielt. **Klein**, von manchen als eine Art Björk im Duktus des Afrofuturismus erachtet, stellt ebenso eine Antithese zu jedwedem Macho-Breakbeats-Geknüppel dar, bietet vielmehr eine Art „Noise of Hearts“, dem sie durch avantgardistische Moves mit einer Partnerin Ausdruck verleiht.

Ein ganz außerordentlicher Höhepunkt der alles in allem doch recht unterhaltsamen drei Tage und vier Nächte war der samstägliche „TRAMatic Ride“ mit der Straßenbahn von Downtown Innsbruck rauf zum Bahnhof Kreit am Eingang ins Stubaital (980 m.ü.A.), hin und zurück gut zwei Stunden in einer mit etlichen an den Haltestangen befestigten Lautsprechern und vor allem zwei bestens zum Setting passenden Live-Darbietungen: Wer bei der Auffahrt von **Lissie Rettenwander** eher Subtil-Experimentelles erwartete, sah sich eines anderen belehrt und mit zünftigen noise-walls konfrontiert, wenngleich, mehr als passend, gelegentlich mit Kuhglockengeläut und „Edelweiß“-Gesängen kontrastiert. Erstaunlich, wie die eigentlich liebliche Landschaft durch solcherart Soundtrack surreal eindüstert, dem aufziehenden Gewitter dort unten im Inntal angemessen. Retour wiederum führt **BRTTRKLLR**, der ja gerne auch mal ordentlich auf den Putz haut, mit relaxten Soundgewaber sicher zurück ins Tal.

Die Highlights des Festivalfinales gründen auf den Auskünften hoch berufener Münder, denn der Autor dieser Zeilen warf sich gleich nach dem TRAMatic ride in den nächsten EC nach München, wo am Samstag bedauerlicher-, um nicht zu klagen sträflicherweise zeitgleich ein Hochamt für eine ganz spezielle Nische der elektronischen Musik zelebriert wurde: Das erste „knobs and wires“-Festival für alte, längst aber auch wieder nigelnagelneue analoge Synthesizer und damit produzierte Musiken und Sounds. Schon seit dem Vormittag gab es auf dem Gelände des charismatischen „Kreativquartiers“ (klingt schrecklich, ist tatsächlich

aber ein reichlich cooles und in München singuläres ehemaliges Industrieareal, das mittlerweile dauerhaft für künstlerische Nutzungen freigegeben ist) gut 50 Synthesizer aus 5 Jahrzehnten anzuschmachten (alle gerne auch zum anfassen und bespielen), dazu eine Messe mit 24 Herstellern von Synthies und Equipment, 8 Vorträge zu musikhistorischen und anwendungsorientierten Aspekten rund ums Thema Synthesizer, und in 8 Workshops konnte selber zum LötKolben gegriffen werden. Des Abends und Fröhorgens standen sodann 13 Konzerte und Performances in drei Locations auf dem Programm, von experimentell bis tanzbar. Die Palette des Dargebotenen reicht von einem skurrilem Konzert für „Miturtrautonium“ und Gesang (**Peter Pichler**), über eine vierköpfige Circuit-bending-Jam Session, eine Klangvisualisierungsperformance mit selbstgebastelter Hardware (**Wolfgang Spahn**), bis zu offensiv tanzbarem Disko-Techno, freilich von zwei mannsgrößen Riesen-Synthesizern aus gesteuert (**Mario Schönhofer** und **Tobias Weber** aka „**Ströme**“). Die aus Montreal stammende Mitveranstalterin und Bloggerin **Émilie Gendron** hat übrigens dankenswerterweise mit der von ihr betreuten Veranstaltungsreihe „Munich again“ (derzeit jeden letzten Mittwoch im Monat) an selber Stelle dem Noise und anverwandten elektronischen Minderheitenprogrammen eine neue Plattform in München verschafft. Von der überaus unglücklichen Terminkollision mit dem Heart of Noise in Kund gesetzt, besteht die Hoffnung, dass es nächstes Jahr mit dem HoN und den knobs and wires gleich zweimal kurz hintereinander richtig knattert und rauscht in Innsbruck und München, einmal professionell und weitestgehend high-end, einmal roots und DIY.

---

### ***Klangfestival Gallneukirchen, 2018: So geht das !***

Ein veritables Jubiläum gab es im kleinen oberösterreichischen Ort Gallneukirchen (ca. 15 km nördlich von Linz) zu feiern, wo die bereits zehnte Ausgabe des „Klangfestivals“ stattfand. Sucht man den gemeinsamen musikalischen Nenner der insgesamt 13 Konzerte dieses zweieinhalbtägigen Grass-Roots-Festivals, das auch eine Theaterperformance und Kunstinstallationen umfasste, lässt sich dieser am ehesten mit den Adjektiven unangepasst, originell und ausgefallen charakterisieren. Heuer war das Festival wieder an einem Wochenende kompaktifiziert, wohingegen es sich die beiden Jahre davor über mehrere Wochen verteilte, so dass der Autor dieser Zeilen das Klangfestival als soziokulturelle und kommerzielle Antithese zum gleichzeitig stattfindenden Jazz Saalfelden zu würdigen vermochte. (Wo gibt es sonst noch für jeden Festivalista extra zubereitetes Rührei und selbst gebackenen Kuchen zum Frühstück - und einen so gut organisierten Bierausschank (Freistädter!) ohne jedes Gedrängel auf den lustigen Afterparties? Alles von freiwilligen MithelferInnen gewuppt!)

A propos Jazz: Susanna Gartmayer (Bassklarinette), Angelica Castello (Blockflöte, Elektronik) und Jakob Gnigler (Tenor-Sax) sind der Leserschaft dieser Zeitschrift als VerteterInnen der Wiener Szene ja bestens bekannt, mit ihrem Auftritt voll konzentrierter Energie, ohne langatmige Entschleunigungen und subtile Klangforschungen, lieferten die drei ein dem Ort und Publikum angemessenes und erfrischendes Impro-Happening.

Die Wiener Krautrockers von Villalog, Marc Muncke am Moog-Synthesizer, Michi Duscher an der Gitarre und Bernhard Fleischmann an den Drums, die ihre Platten beim leidlich legendären Klangbad-Label des Faust-Gründers Hans-Joachim Irmeler aufzunehmen pflegen, brachten zur Primetime am Samstag die mittlerweile mit roundabout hundertfünfzig Leuten sehr gut gefüllte ehemalige Feuerwehrration mit ihren an Can oder Neu! erinnernden Soundflow in allerbeste Laune.

Ingrid Schmoliner, die bereits am Freitag-Abend mit einer Hand voll Mitgliedern eines entsprechenden Workshops das Festival „anjodeln“ durfte, lieferte sodann ein Highlight am präparierten Klavier. Dabei stand eigentlich zu befürchten, dass nach der vorangegangenen Krautrock-Party das auch alkoholisch bereits fortgeschrittene Publikum experimentellen Klängen womöglich nicht mehr ganz gewachsen sein könnte. Weit gefehlt! Das bemerkenswert aufmerksame und respektvolle Publikum lauschte ergriffen und lässt sich vom treibenden Ostinato mitreißen. Sehr dicht, sehr beeindruckend!

Übrigens war der Frauenanteil in „Golli“ erfrischend hoch: Zählt man den „Eröffnungsjodler“ mit, war der Anteil männlicher zu weiblicher MusikantInnen praktisch 1:1! (Ohne Jodler waren es nach gründlichem Nachzählen von alles in allem 30 MusikerInnen immer noch 12 Frauen!)

Fagelle (meine Tastatur macht leider kein o überm a) aka Klara Andersson evozierte mit virtuos-björkeskem Gesang und durch Elektronik und E-Gitarre erzeugten Sphärenklängen das andächtig lauschende Publikum in tranceartige Tagträume, auch wenn hierbei so manches Skandinavien- und Elfenklischee übererfüllt zu werden drohte. Leider außergewöhnlich kurz, mit gerade mal einer halben Stunde, um energisch geforderte Zugaben zudem verlegen und somit alles in allem etwas enttäuschend, war zu später samstäglicher Stunde eine an sich grandiose Elektro-Performance mit experimentellen Clubsounds von Rana Farahani aka fauna, zu der so manche/r gerne noch etwas länger getanzt hätte.

Bemerkenswert originell dann der Samstag-Nachmittag, an welchem ein gutes Dutzend Schauspieler/innen unter der Leitung von Magdalena Plöchl in der Schlossruine Riedegg eine absurde Theaterperformance zum Besten gaben, in welcher eine Art Psychokonzern im Sinne Scientologys simuliert wurde, der seinen Kunden während fast zwei Stunden die Suche nach der „inneren Ikone“ und den Weg zum vervollkommenen Ich zu eröffnen bemüht war. Zu absolvieren galt es hierbei einen längerer Parcours, der von der Begrüßung, über die Erstanamnese, den individuellen Gesichtsscans zwecks Suche nach Ähnlichkeiten mit historischen Ikonen aus Heiligengeschichte bis Popkultur sowie den Gipsabdruck der eigene



Nase ebenso umfasste wie das Anfertigen eines individuellen Grabtuchs, nebst dessen professioneller Anbetung. Eine köstliche Persiflage auf die Exzesse und Psychotechniken der kommerzialisierten Lebenssinn- und Selbstoptimierungsindustrie!

Am Sonntag-Frühnachmittag vertonte und interpretierte das sechsköpfige Kollektiv Okabre über 90 Minuten lang die Mutter aller Zombie-Filme, George Romeros Klassiker „Night of the Living Dead“ aus 1968, und verlegt dabei einen überwiegend krautrockig-antreibenden, situativ aber auch variantenreichen Soundteppich. Vorab konnte einer fachtheoretischen Einführung gelauscht werden, die Stefan Sonntagbauer vortrug. Er schreibt gerade seine Doktorarbeit an der Uni Wien zum ja durchaus zeitgemäßen Thema „Politik des Horrors“ und in diesem Zusammenhang auch über die Bedeutung von Zombies in der Populärkultur der Gegenwart: Eine kurze Einführung in „Zombiologie“, sozusagen.

Ein weiteres Highlight der gesamten drei Tage stand dann noch am Sonntag-Spätnachmittags auf dem Programm: Das reichlich punkige Freejazz-Trio um Altsaxophonist Peter van Huffel, E-Bassist Roland Fidezius und keinesfalls zuletzt Local Hero Rudi Fischerlehner, seinerseits aus Gallneukirchen stammend, nach der Station New York seit längerem in Berlin lebend und beispielsweise mit dem Duo „Xenofox“ auch dem Publikum des Ulrichberger Kaleidophons wohlbekannt. Schön zu sehen und vor allem zu hören, wie der Weitgereiste (unlängst stand eine Kanada-Tournee auf dem Programm), hier in kleiner, fast intimer Runde (nicht in der Feuerwehrhalle, sondern in der kleinen Nähfabrik, dem Basislager des Festivals), vor den Augen der stolzen Schwester und Eltern seine gewohnt präzisen, flüssigen Schläge setzt und das extrem energiegeladene und variantenreiche, vor Spielfreude strotzende Saxspiel van Huffels konzise antreibt. Also genau der richtige Eindruck zum Schluss: Ein kleines Festival von EnthusiastInnen für EnthusiastInnen, höchst familiär und kooperativ, getragen von KulturaktivistInnen, die der sozialen und politischen Regression im Lande ihr Engagement und ihre Freude an unangepasster Musik und Kultur entgegensetzen!

---

### **Dank Livestream frei vom Mainstream!**

Ein paar unverbindliche Empfehlungen  
hörenswerter Internet-Sendungen und -Sender

Gelobt und gepriesen seien alle EntwicklerInnen der Livestream-Software und Internet-Protokolle, der erforderlichen Datenkompressionsprogramme, der Speichertechniken für Podcasts und Soundarchive, und was sonst noch alles dazu gehört, um unabhängig von Radiofrequenzen dennoch Radio hören zu können! (Der radioaffine Autor dieser Zeilen denkt mit Schaudern daran, was noch vor gerade zehn bis fünfzehn Jahren in der UKW-Diaspora

des Inntals hör- oder besser unhörbar gewesen wäre: Außer Ö1 und (seit 2002) Radio Freirad wäre da in musikalischer Hinsicht kaum etwas Nicht-Regressives im Äther zu finden gewesen.)

1993 ging in den USA das technisch-experimentelle „Internet Talk Radio“ per Streamingformat an den Start, 1994 war die Station WXYC 89.3 FM in Chapel Hill, North Carolina, der erste normale Radiosender, der neben UKW auch über das Internet zu empfangen war. 1995 wurde auf Info-Radio Berlin-Brandenburg von ORB und SFB erstmals ein Radioprogramm im deutschsprachigen Raum gestreamt. Den erforderlichen technischen Aufwand für Livestreams und digitale Archive konnten sich zunächst in aller Regel aber nur öffentlich-rechtliche Stationen leisten, so dauerte es noch gut und gern weitere zehn Jahre, bis die Streaming-Technik für jedwede Radiostation ohne größere Umstände anbiet- und leistbar wurde, auf Seiten der Empfänger wiederum war die Einführung von High-Speed-DSL eine wichtige Bedingung. Gerade LiebhaberInnen ausgefallenerer Musiken, wie die Leserschaft dieses Magazins, vermögen heute in den unendlichen Weiten des Internet auf eine kaum zu überblickende – und erst recht nicht zu hörende – Vielzahl einschlägiger Sendungen, Stationen und Podcasts zuzugreifen, wobei die Perlen natürlich, aufs Ganze besehen, in einem Ozean hirnerweichenden kommerziellen Schunds zu suchen sind.

Im folgenden finden sich, ohne auch nur ansatzweisen Anspruch auf Repräsentativität, geschweige denn Vollständigkeit, einige persönliche Empfehlungen solcher Angebote. Überwiegend handelt es sich dabei um Sendungen, die freieren und improvisierten Jazz-Spielarten ein Forum bieten, auch experimentelle und avantgardistische Klänge werden berücksichtigt, Neue Musik jedoch eher kaum. Vereinzelt überwiegen in den empfohlenen Sendungen und Sendern auch konventionellere Spielformen des Jazz bzw. variieren die Inhalte und Schwerpunktsetzungen mitunter von Show zu Show, was jede/r selbst durch exemplarisches Reinstreamen und Probehören in Erfahrung bringen möge (auch mit Blick auf gelegentliche Sendeplatzwechsel, vor allem in Freien Radios). Die hier jeweils empfohlenen Sendungen sind zudem auch nicht immer die einzigen Jazz-Sendeplätze der zugehörigen Sender. In aller Regel verfügen gerade die öffentlich-rechtlichen Sendungen über Podcasts und Mediatheken, über die die einzelnen Sendungen meist eine Woche nachhörbar bleiben. Angegeben werden nachfolgend meist nicht die kompletten URL-Adressen, sondern nur die Namen der Sender und Sendungen, per Google (o.ä.!) landet mensch normalerweise sofort auf der gesuchten Streamingseite. Die Reihenfolge der nachfolgenden Empfehlungen ist völlig beliebig und folgt keiner Wertung oder inhaltlichen Logik. Einfach mal Reinhören!

- Unser aller Lieblingsstream, quasi der Hauskanal dieser Gazette: [klingt.org](http://klingt.org) (klicke auf „jukebox“!)
- Sehr free und progressiv (und ohne das für Jazzsendungen so typische enervierende akademische Dauergerede): [accuradio.com/channel/avant-garde-jazz/617](http://accuradio.com/channel/avant-garde-jazz/617)
- Experimentelle, schräge Sounds, Elektroakustik u.ä. (gleichfalls ganz ohne wohlfeile Wortschaumteppiche): [sfsound.org.radio.html](http://sfsound.org.radio.html)
- Sehr, sehr zu empfehlen: [nts.live](http://nts.live) aus London, dort unter den buttons „radio“ und „explore“ einfach das Lieblingsgenre experimenteller und progressiver Musiken und Sounds auswählen
- Klar: Ö1, täglich ab 23 Uhr: „ZeitTon“, jeden Samstag die Ö1-Jazznacht (23-6 Uhr; falls Andreas Felber am Mikro hockt, steigt die Chance auf freie und improvisierte Spielformen des Jazz signifikant)
- Es ist bezeichnend, dass fast alle regelmäßigen Jazz-Formate auf deutschen öffentlich-rechtlichen Sendern auf den späteren Abend, in der Regel auf 23 Uhr, geschoben werden (wer Jazz hört, so vielleicht das Senderkalkül, steht womöglich nicht so unter der Knute gängiger Zeitregime?), zum Glück haben aber praktisch alle Sender leicht auffindbare und gut aufbereitete Mediatheken/Podcasts. Live läuft z.B: WDR 3, Montag bis Freitag von 22-24 Uhr / HR 2, täglich, 22.30 Uhr / Bayern 4, täglich, 23 Uhr / Bayern 2, Samstag auf Sonntag, 0-2 Uhr / SWR 2 (diverse Formate, u.a. regelmäßig mit der uns auch als Musikerin bestens bekannten Nina Polaschegg und dem großartigen Harry Lachner): Dienstag, 21-22 Uhr, Donnerstag/Freitag, 23-24 Uhr, Samstag, 22-23 Uhr / NDR, täglich ab 22 Uhr, Samstag auch 20.15 Uhr / RBB Kulturradio, Samstag und Sonntag, 23-24 Uhr
- Deutschlandfunk Kultur, jeden Dienstagmorgen von 2-5 Uhr (und täglich von 0-1 Uhr „Tonart“ mit Neuer Musik)
- Eine der besten und ältesten Sendungen in freien Radios (seit 1986 on air, mit den drei unverwüstlichen Redakteuren Horst, Jens und Stefan): „Jazz und mehr“, jeden Dienstag, 21-24 Uhr (Wiederholung: 2-5 Uhr) auf Radio Z Nürnberg, jeden ersten Dienstag im Monat: „Zores“, nicht minder hörenswert, dito: (nicht jeden) Sonntag, 22-24 Uhr: „Tinnitus“; in Monaten,

in denen es einen fünften Donnerstag gibt, erklingt am Abend zudem kerniger Noise

- Donnerstag, 0-1.30 Uhr: „S21“ auf Lokalradio Zürich (Lora), Zitat: „Nein, Ihr Radio ist nicht kaputt, Sie hören S21“
- Jeden Montag ab 20 Uhr erfreut das Freie Radio Freistadt die Ohren mit Jazz, zunächst mit dem Sounddesign-Austria-Leiter Peter Guschelbauer („Jazz Alive“), speziell ab 22 Uhr heißt es dann „Jazz findet freistadt“ mit dem Freejazz-Veteranen Gerhard Woratschek am (meist viel zu leisen!) Mikro, der sich in einem neuen Format auch der Suche nach „experimenteller Popmusik“ widmet (Freitag, 19 Uhr bzw. Dienstag, 20 Uhr)
- Radio Helsinki sitzt nicht etwa in Finnland, sondern in Graz, und bietet Avant-Jazz am Sonntag, 20-21 Uhr
- Radio Orange 94.0 (Wien) lädt ins „Jazz-Cafe“ (14-tägig, 12-13 Uhr), „Music across“ (Jazz, Neue Musik u.a.), monatlich, 20-21 Uhr, und Kollegin Hauk betreibt mit einer zweiten Katrin Experimentelles, Avanciertes, Noiserockiges u.a. auf „Katrins Klangschiene“ (jeden zweiten Donnerstag im Monat, 21-22 Uhr)
- Auf Radio Freequenns hat der Jazz von Sonntag auf Montag von 18-6 Uhr (!) seine Heimstatt
- Apropos: Fast alle einschlägigen Musiksendungen auf österreichischen Freien Radios lassen sich im gemeinsamen, senderübergreifenden Archiv der hiesigen Community-Radios abrufen: [cba.fro.at](http://cba.fro.at)
- Jeden Sonntag ab 21 Uhr lohnt in aller Regel ein Besuch bei Freies Radio Salzkammergut („Jazz Zeit“), ebenso in der Wiederholung am Donnerstag von 21-22 Uhr (mit Jazz- und Klangforscher-Urgestein Robert Urmann)
- Überwiegend Mainstream, zur späteren Stunde aber auch Progressives: [jazzradiolondon.com](http://jazzradiolondon.com)
- Überwiegend leichtere Jazzkost, ab und zu aber auch Sportlicheres gibt's ganztags auf [kcs91](http://kcs91.com) (San Francisco und Bay-Area) oder, an der anderen Küste, [wbgo.org](http://wbgo.org) aus New York

- Radio Dreyeckland, das älteste freie Radio im deutschsprachigen Raum, streamt jeden Sonntagmorgen, 10 Uhr, die „Jazz Matinee“, die „Jazz News“ gibt's am Samstag um 10 Uhr (was hat RD eigentlich für Vorstellungen vom Schlafgebaren des durchschnittlichen Jazz-Nerds?). Avantgardistisches gibt's zudem am Freitag von 21-22.30 Uhr in der „Frantic Freakshow“
- Das progressivste Freie Radio der BRD, FSK (Freies Senderkombinat Hamburg): „Jazz oder nie“, Samstag, 17-19.30 Uhr
- Jazzradio.com bietet eine Vielzahl von Jazz-Genres zum Dauerstreaming (ohne Kommentare), allerdings keinen Freestyle (aber ab und zu braucht's schließlich auch mal etwas guten alten Bebop!)
- Gleichfalls weit überwiegend weiche Welle, manchmal aber auch unterbrochen von Flotterem: Radio Swiss Jazz und aus Dänemark [dr.dk/radio/p8jazz](http://dr.dk/radio/p8jazz)
- Es soll immer noch welche geben, die dergleichen zu Recht erfreut: [krautrock-world.com](http://krautrock-world.com)
- Auf der Plattform [soundcloud.com](http://soundcloud.com) lassen sich üppige Hörproben praktisch all unserer Heldinnen und Helden der Free-, Impro- und Avant-Szene streamen
- Auf youtube sei der Kanal von „Jazz Explorer“ nachdrücklich ans Herz gelegt: Hier finden sich qualitativ hochwertige Mitschnitte der beliebtesten Festivals in Österreich, teils auch darüber hinaus, sowie zahlreicher Einzelkonzerte (dafür verzeihen wir ihm auch seine gelegentlich nervende, weil die Optik störende Standkamera mitten im Konzertsaal!)
- Apropos youtube: Estelle Caswells kurze Lectures über Geschichte und Musiktheorie des Jazz sind unterhaltsam, niedrigschwellig und dabei doch sehr lehrreich und auch von der visuellen Aufmachung her überaus sehenswert, z.B., als Suchanfrage: „The most feared song in jazz, explained“

To be continued – dann speziell auch mit Blick auf den nordamerikanischen Mikrokosmos progressiver Jazz-Stations!

P.S: Leserinnen und Leser der freiStil sind herzlich ermuntert, der Community per Email ([freistil@klingt.org](mailto:freistil@klingt.org)) weitere Empfehlungen einschlägiger Sendungen bzw. zugehöriger Streams kundzutun!

---

### ***New Adits, Klagenfurt, 2018***

Der Samstag war von Kontrabässen und elektronischen Klängen geprägt. Die nur wenige Meter von der „Villa for Forest“ entfernt tobenden Perchten des Klagenfurter Krampuslaufs hätten am Duo **Patrick Pulsinger** und **Matthias Erian** ihren Gefallen gefunden: Der noisye, weitgehend harmonische Dialog zwischen analogem Synthesizer und Laptop kulminierte in teils harten Bass-Beats und setzte so einen starken Kontrast zur kontemplativ-schwebenden Laptop-Performance **Elisabeth Schimanas** kurz zuvor. Für den unbestrittenen Höhepunkt des Abends sorgte aber das Kontrabass-Trio **Pascal Niggenkemper, Adam Pultz Melbye** und **Thomas Stempkowski**. Durch ein hypnotisches, variantenreiches Solo Stempkowskis vor offenem Kaminfeuer allerbestens eingestimmt, beeindruckten die drei Virtuosen durch ein außerordentlich dichtes, intensives, keine einzige Sekunde nicht-spannendes Set, in dem wirklich alle nur denkbaren Varianten zur Anwendung kamen, um einen Kontrabass in Schwingung zu versetzen und zur Geräuscherzeugung zu nutzen (denkbar wäre eigentlich nur noch, das Gerät zu zersägen). Das Trio vermochte den Anschein zu wecken, als spielten sie nicht erstmals in dieser Besetzung, sondern tagtäglich. Es wäre definitiv zu wünschen, die drei noch öfters miteinander kommunizieren hören, aber auch sehen zu können! Um hier einen Superlativ anzubringen: Zwei *festival-die-hards* im Publikum, die es zusammen auf gut und gerne zwanzig einschlägige Festivals im Jahr bringen, waren nach der Vorstellung unisono davon überzeugt, hier eines der besten Konzerte des ablaufenden Jahres erlebt zu haben. Mit dem gewohnt originell-multiinstrumentellen *show act* von **Raumschiff Engelmayer** (sorry, aber den Gig zuvor konnte nichts mehr toppen, die Luft war raus) endete eines der familiärsten und sympathischsten Festivals des Jahres, in musikalischer Hinsicht bemerkenswert abwechslungsreich und mit Glanzstücken nicht geizend.

---

### ***Artacts, St. Johann, 2019: Fake News und volle Dröhnung***

Das Festival Elevate in Graz mit seiner außergewöhnlichen Mischung aus experimenteller, überwiegend elektronischer Musik des abends bis morgens sowie gesellschafts- und kulturpolitischen Diskursen am Nachmittag feierte in diesem Jahr ein kleines Jubiläum in Form der fünfzehnten Ausgabe seit 2005. Der konzeptionelle Rahmen der vier Tage und fünf Abende bzw. Nächte bestand heuer aus insgesamt 32 Veranstaltungen in Form von Vorträgen, Diskussionen, Workshops und Filmen (hauptsächlich) im Forum Stadtpark, und, all

in all, 55 Konzerten und Performances sowie dj-acts im Rahmen der Elektro- und Techno-Parties. Das Elevate 2019 stand unter dem Motto „Truth“ und fand sich durch ein programmatisches Zitat von Andre Gide auf der Festival-Homepage auf die message gebracht: „Glaube denen, die die Wahrheit suchen, und zweifle an denen, die sie gefunden haben!“

In Zeiten von fake-news, „alternativen Fakten“, fake science und den zahlreichen versuchten, aufklärerische Vernunft durch Verschwörungstheorien, gezielten Desinformationen und sonstigen Verwirrungstaktiken abzuschaffen, öffentliche und politische Diskurse mit Algorithmen und Software („weapons of math-destruction“), in Form von social-bots und manipulativen framing- und wording-Praktiken zu unterminieren, ein an gesellschaftspolitischer Aktualität und Relevanz kaum zu toppendes Anliegen.

Höchst löblich, dass trotz der fröhlich anmutenden Außenbedingungen von über 20° in der Sonne die Stuhlreihen im Forum Stadtpark zumeist leidlich besetzt, gegen Abends mitunter gar zur Gänze gefüllt waren. Elevate ist kein rein hedonistisch orientiertes Musikfestival mit intellektuellem Alibi-Programm, die politischen Vorträge und Diskussionen finden durchaus ihr Publikum und werden stets live und, was Kamera und Ton angeht, in sehr hoher Qualität in alle Welt gestreamt.

Kritisch bzgl. mancher Vorträge bleibt freilich die gelegentliche und in Diskussionen nur unzureichend thematisierte Beobachtung festzuhalten, dass mit den Mitteln und Imperativen der Aufklärung, also dem Plädoyer für Multiperspektivität und Meinungspluralismus, für die Akzeptanz minoritärer Sichtweisen und dem Mut zu eigenständigem, kritischem Denken („Sapere aude!“) in einigen Fällen tendentiell antiaufklärerisch gearbeitet wurde. Wenn von einem Vortragenden zB. überaus einseitig die selbstredend verwerflichen US-amerikanischen Geheimdienstpraktiken thematisiert und skandalisiert werden, umgekehrt Russland unter dem Ex-KGB-Agenten Putin einseitig als Opfer westlichen Expansionismus imaginiert wird und ausgerechnet der russische Staatspropaganda-Sender RT als Referenz für notwendige Gegeninformation angeführt wurde. Schlimmer noch, wenn zwischen den Zeilen ein Referent Zweifel an der offiziellen 9/11-Version anklingen lässt und damit selber Verschwörungstheorien nährt, gegen deren Logik die ganze Veranstaltung doch eigentlich gedacht war. Gleichfalls gilt dies bspw. im Falle der notwendigen, wenngleich wiederum recht einseitigen Kritik an wikipedia, die sich auch dahingehend interpretieren ließ, dass hier ein Referent, der selber, gelinde gesagt, als Querdenker gelten darf und bspw. behauptet, das Higgs-Teilchen wäre in Wirklichkeit gar nicht entdeckt worden, wikipedia als Zensurmaschine darstellt und dabei sich doch auch und insbesondere moniert, dass Standpunkte wie die seinen nicht genügend Berücksichtigung fänden. Minderheitenmeinungen einer- und fake news andererseits wurden hier unzulässig miteinander vermengt. So unverzichtbar Ideologiekritik an mainstream-media und ihren Mechanismen des „manufacturing consent“ (Noam Chomsky) ist, so heikel wird es, wenn Personen an der Grenze zum Obskurantismus sich als Rebellen des Prinzips freedom-of-speech inszenieren und im aufklärerischen Habitus eine *echte* Aufklärung unterlassen, nachgerade konterkarieren, weil die selbstreflexive „Kritik der Kritik“, eine „Reflexion der

Reflexion“, letztlich die „Aufklärung der Aufklärung“ (an dieser Stelle: Grüße aus der Frankfurter Schule!) zu kurz kommen.

Aufklärerisch hingegen war bspw. der Vortrag über die grassierende Seuche der „Predatory journals“, der wissenschaftlichen Raubjournale, in einer vom Publikationszwang und einer Kultur der Quantität und des Outputs getriebenen Wissenschaftspublizistik. Ein gutes (schlechtes!) Viertel aller Online-Wissenschaftsmagazine fällt geschätzt bereits in diese, als seriöses Wissenschaftsmagazin getarnte, Kategorie reiner Geschäftsmodelle bar jeglicher Qualitätskontrolle, die auch als Einfallstore für esoterische und antiaufklärerische Pseudowissenschaft fungieren.

Zum weit weniger frustrierenden, intellektuell indes keinesfalls weniger anspruchsvollen Teil des Festivals, dem musikalischen Programm:

In der wehrauchgeschwängerten Luft des Grazer Doms liefert **Kelly Moran** am Klavier ein erstes Highlight: elektronisch verstärkte und verfremdete Klaviermusik, die wie ein Spinett klingt, dazu atonale und psychotrop-repetitive Sounds mit Anleihen bei der Minimal Music, zudem mit außergewöhnlich farbenprächtigen, organisch fließenden und wabernden visuals hinterlegt, die die den Altarbereich nebst künstlichem Himmel in ein farborgiastisches Gesamtkunstwerk verwandeln, hinterlassen bleibende Eindrücke. Sirenen gesang, sprichwörtlich, ist danach von **Stine Janvin** zu vernehmen, sie erwärmt die Gemüter im eiskalten Kirchenraum mit ihrer beeindruckenden, schrillen, redundanten Vokalperformance, bei der der elektronische Anteil als Beiwerk in den Hintergrund tritt. Im (so weit die Feuerwehr erlaubt: ein Notlicht musste anbleiben) stockfinsternen Keller des Forum Stadtpark kamen sodann die Freunde improvisierter Musik zum Zuge. Im Mittelpunkt stand nach dem drum-solo von **Catta**, dem letztlich einzigen rein analogen Soundbeitrag des gesamten Festivals, der zwölfköpfige Grazer Impro Club (Grazens Antwort auf die Wiener Celeste-Partie), diesmal mit **Maja Osojnik** (Elektronik) und der wie stets großartigen **Lotte Anker** als Ehrengästen. Zur späteren Stunde dann auch in jammender Form, konnte mensch sich, im positiven Sinne, an wüster Improvisation, irgendwo zwischen Krautrock und Freejazz, erfreuen.

Im knallvollen Orpheum (Fassungsvermögen offiziell 1200 Personen) brachte **Puce Mary** das Publikum mit einer sehr energiegeladene, intensiven noise-techno-Performance in Stimmung und stimmte, sozusagen als sozusagen als „amuse gueule“, die Gehörgänge schon mal auf die kommende Marterung des Headliners Sunn O))) ein. Der alte Sunn O)))-Witz geht ja in etwa so: „Ich kam eine halbe Stunde zu spät aufs Konzert und hab deshalb leider den ersten Ton verpasst!“ Mehr als ein, zwei Töne, die mit theatralischen, in superslowmotion gezupften riffs in die Welt gesetzt, sind hier mehr oder weniger der Standard. wurde dergestalt eine schwarze Noise- und Doom-Drone-Messe zelebriert. Die, wie üblich, in schwarze Kutten gehüllten Priester des markerschütternden Lärms waren dabei nur schemenhaft im dichten Bühnennebel zu sehen, vielmehr zu erahnen, indes umso mehr zu hören bzw. zu spüren. (Ein alter Festivalkollege schwor felsenfest, dass seine rheumatischen Schmerzen im Bein nach



einer halben Stunde ob der intensiven Vibrationen des Bodens und der Luft wie weggeblasen gewesen seien!) Zwischendurch ereignete sich dann Unerhörtes, auf Nachfrage von etlichen Zeitzeugen jedoch bestätigt: einer der drei Fürsten der Finsternis griff zu einer durch und durch analogen Posaune und tünchte die mächtige Sound-wall kurzfristig mit ambientesken Sphärenklängen ! Nach eineinhalb Stunden Drone-Gedröhne gabs nochmal eine halbe Stunde auf die längst tauben Ohren, das teils von weitem angereiste Publikum (einziges AT-Konzert) dankte es mit Ovationen.

Fixer Bestandteil des Elevate und sozuagen die cash-cow des Festivals, sind die Techno-Parties am FR und SA in den ehemaligen Luftschutzbunkern inmitten des Grazer Schlossbergs, was weltweit ziemlich einzigartig sein dürfte. Wo einst an die 40000 Menschen (!) Schutz vor Bomben suchten, finden seit 2000 Kulturveranstaltungen aller Arten statt. Während sich die Jugend im „Dom im Berg“(der für über 600 Besucher zugelassen ist) ravenderweise vergnügte, lauschten die etwas sophisticateteren und teils auch an Jahren älteren im „Dungeon“, einer höhlenartigen Kaverne unterhalb des Grazer Uhrturms elektronischer Musik. **Kassel Jäger** und **Astrid Sonne** fadisierten dabei ein wenig mit ihren überwiegend ambient-seance-artigen Shows, bevor der große Weckruf in Gestalt von **Mopcut** erschallt: Das Trio mit **Audry Chen** (experimenteller Gesang, an Isabell Duthois gemahnend), **Lukas König** an den synkopisch geknüpkelten drums nebst Synthie und voice sowie **Julien Desprez** an der unsanft herangenommenen, teils mit der Faust geprügelten E-Gitarre sprengen konzeptionell den Rahmen der Elektro-Performances und brachten mit ihrem Free-Jazz-Noise-sonstwas-Auftritt die Höhlenwände zum Beben. (Einige beiläufig vom „Dom im Bergd!“ vorbeischauende Techno-kiddies waren reichlich kulturgeschockt und kamen mit dem Handyfilmen gar nicht mehr nach ...). Summa sumarum: Man freut sich schon auf nächstes Jahr.

## **Artacts NACHTRAG**

„I’m here because I’m standing on the shoulders of giants!“ Mit dieser Selbstauskunft leitete Joe McPhee die letzte Zugabe seines umjubelten Duetts mit John Edwards ein. Neben Coltrane und Coleman war es dabei vor allem Albert Ayler, der McPhee, zunächst Trompeter, zum Saxophonspiel inspirierte. Wiewohl sie sich seit Jahren auf diversen Festivals dieser Welt über den Weg liefen, war es doch tatsächlich das allererste mal, dass beide miteinander spielten: Edwards, körperlich mit dem Bass ringend, voller Hingabe mitunter stöhnend und seufzend, und ein glänzend aufgelegter McPhee, der ganz unmöglich schon 79 Jahre alt sein kann, nicht nur Tenorsax und Taschentrompete spielend, sondern an einer Stelle auch Texte rezitierend, die den Themen Zeitlichkeit und Vergänglichkeit gewidmet waren, sorgten für ein absolutes Highlight des Festivals. Wer zur nachmittäglichen Stunde den Weg in die Artacts-Außenstelle der örtlichen Landwirtschaftsschule scheute, durfte sich berechtigterweise grämen.

---

### **Nachtrag *Kaleidophon*, Ulrichsberg, 2019**

Für manch einen war es gar das Highlight des Wochenendes, sicher aber die außergewöhnlichste Performance des diesjährigen Kaleidophons: Xu Fengzia aus Shanghai, die ihre Ghuzeng, eine Art chinesischer Zither, wahlweise mit Fingern und Bogen bearbeitet, zudem eine Sanxian, ein sitarartiges Saiteninstrument, spielt und dazu immer wieder ekstatische Gesänge, ja Schreie, intoniert. Zudem Gunda Gottschalk an der Violine, die sie über weite Strecken intensiv, mit hohem Tremolo einsetzt und mit gelegentlicher Vokalperformance in den akustischen Furor ihrer Partnerin einstimmt, und nicht zuletzt Peter Jacquemyn, phasenweise mit Obertongesang, seinen Bass teils beidhändig rufend und schlagend, mit zwei Bögen streichend, mit Bierdose und Plastiksackerl präparierend. Sobald die drei ins energetisch höchstverdichtete Tutti einstimmten, wackelten die morschen Wände des Jazzateliers. Mit Weltmusik hatte das nichts, mit hochintensiver, variantenreicher Impro-Musik aber alles zu tun.

---

### **V:NM, Graz, 2019: Es darf gelacht werden!**

Man kann gar nicht anders, als das V:NM-Festival in Graz zu lieben, zumal, wenn man Improvisierte Musik und Freien Jazz nicht als bierernste hochkulturelle Angelegenheit erachtet, die eine strenge, um nicht zu sagen grimmige Rezeption erfordert, sondern als fröhlich-anarchische Ausdrucksform nebst zugehöriger Lebenseinstellung. Die Grundidee des 1999 erstmals durchgeführten und (seit 2005) leider nur zweijährigen Festivals ist wirklich grandios: Die Mitglieder des „Vereins zur Förderung und Verbreitung Neuer Musik“, derzeit 102 (!) MusikerInnen, überwiegend aus Graz und Wien, vernetzen sich jährlich mit der regionalen Szene einer europäischen Stadt und laden sich dort sozusagen auf ein (womöglich nur einmaliges) Festival bzw. auf eine zeitlich verdichtete Reihe von Konzerten ein. Im Jahr darauf kommt es dann zum Rückspiel in Graz. Eine weitere Besonderheit des Gesamtkonzepts besteht darin, dass praktisch jedes Konzert eine Premiere bildet, dürfen doch nur Konstellationen von MusikantInnen auf die Bühne, die so in dieser Form noch nicht miteinander coram publico improvisiert haben. Zusätzlich darf sich jedes Mitglied einen Gast von außerhalb des Vereins und auch jenseits der jeweiligen „Partnerstadt“ wünschen, mit dem er/sie gerne einmal performen würde. Angesichts dergleichen europäischer Kulturvernetzung wundert es, dass der Europäische Kulturfonds nicht seine Füllhörner über dem Verein ausschüttet, vorbildlicher im Sinne europäischer Gesinnung geht es ja nun wirklich nicht!

Nachdem letztes Jahr etwa 24 V:NM'ler den Weg nach Kopenhagen fanden, waren heuer 13 MusikerInnen aus der dänischen Hauptstadt zugegen, zudem als zusätzliche Gäste eine Reihe von Berlin-based Profis, so dass sich die diesjährige Ausgabe des V:NM sozusagen

unter das Motto „Graz und Wien meets Kopenhagen und Berlin“ stellen ließ. (Wobei freilich auch noch GastmusikerInnen aus ganz anderen Gegenden begrüßt werden durften). Der Modus der einzelnen Tage (Mo bis Sa, allerdings mit zunehmender Konzertfrequenz ab Mittwoch) besteht dabei in einem mehrfachen (munter und aktiv haltenden) Wechsel der Locations: So beginnt der Abend bspw. für zwei Konzerte im Medienkunstlabor ESC, danach geht es 15 Min. zu Fuß ins Forum Stadtpark für drei oder vier Konzerte, um danach mit drei oder vier Gigs im wiederum etwa 15 Min. entfernten Club Stockwerk Jazz den (langen) Abend ausklingen zu lassen. Die einzelnen Konzerte laufen im Short Cuts-Modus ab und dauern entsprechend nur etwa eine halbe Stunde, Zugaben gibt es keine, eine der Vielzahl der Darbietungen angemessene Vorgehensweise (es standen insgesamt 38 (!) Konzerte auf dem Programm, zudem noch einige Filme und Performances).

Der bemerkenswert spürbare Frohsinn der vielen MusikerInnen (roundabout 107, laut Programm, davon waren einige wenige mehrfach on stage) und des reichlich anwesenden Publikums rührt natürlich insbesondere von der familiären Atmosphäre des Festivals, bilden doch viele Musiker und Vereinsmitglieder zugleich auch einen großen Teil des Publikums. Aber auch die erfrischenden Anmoderationen des Mitbegründers (und Schlagzeugers) Joseph Klammer leisten ein Übriges („Nicht nur Red Bull verleiht Flügel, sondern auch das Klavierhaus Fiedler&Sohn“). Der Schmäh läuft jedenfalls in Strömen auf dem V:NM und ja: Es darf, nein: Es muss bei Impro und Free Jazz auch gelacht werden, man darf auch Spaß haben, weder das Forum Stadtpark noch das Stockwerk Jazz sind Opernhäuser oder Kulturvollzugsanstalten, wo man sich das Lachen bestenfalls für den Après-Jazz aufhebt.

Und das Beste ist: Die heitere und lockere Festivalklimatik (nix mit dauerhafter Sitzplatzreservitis!) geht nicht nur nicht auf Kosten der musikalischen Qualität, sondern natürlich ganz im Gegenteil! Eine solche Vielzahl an höchst hörens(und sehens!)werten Kurzkonzerten macht es fast unmöglich, hier ausgewählte Highlights zu benennen, ohne in ein schnödes *name dropping* zu verfallen. Zudem reicht das Spektrum der Darbietungen von einer hochkontemplativen Séance des Duos Lucio Capece (Bassklarinette) und Werner Dafeldecker (Doppelbass, er begründete übrigens 1994 am Tresen gegen morgens um Vier den Verein zusammen mit Joseph Klammer), bis zur anarchisch-zappaesken Gaudi des Quartetts um den charismatischen Schlagzeug-Bud Spencer-Lookalike Kresten Osgood. Schrille Schreie, tape recordings und unkonventionelle percussion (mit phasenweisem „air-drumming“ mit irgendwelchen Büscheln) verdichten Isabelle Duthoit, Steve Heather und Angelico Castello zu einer eindrucksvollen Performance. Burkhard Stangl verleiht seiner großen Freude Ausdruck, erstmals mit Werner Raditschnig, einem Pionier der österreichischen Elektroakustikszene und der Fluxus-Art ein energieintensives Duett spielen zu dürfen. Ein heftig bejubeltes Konzert bieten die Vokalakrobatin Ayako Kanda, die den weiten Weg aus Japan nicht scheute, Christoph Wundrak am Eufonium, Werner Puntigam mit präparierter Posaune und Emil Gross am Muschelhorn. Nicht minder originell Franz Schmucks Percussion-Performance mit Stoßdämpferfedern und einer Art eingerolltem Didgeridoo (selbst gefertigt) und Mia Zabelka an der teils doppelbösig bespielten Geige im Rahmen eines Quartetts. Das „Quintette Exceptionnelle“ mit Thomas Berghammer, Villy

Paraskevopoulos, Josef Novotny, Uli Winter und Fredi Pröll macht seinen Namen mit einer höchstintensiven Darbietung alle Ehre. Maja Osojnik (electronics), Ingrid Schmoliner (Piano) und Martin Brandlmayr (drums) spielen sich in einen hochintensiven flow und belegen eindrucksvoll, dass hier drei Großtalente zusammenkamen. Bei der bloßen Nennung der Konstellationen Lotte Anker und Elisabeth Harnik, Clementine Gasser und Susanna Gartmayer oder auch Martin Philadelphy und Lukas König schlägt KennerInnen der Materie sowieso automatisch das Herz höher, die Erwartungen wurden auch in keinem Falle enttäuscht. Nachdem traditionell das diesmal über 20köpfige Tutti des „Big V:NM-Improvisers Orchestra“, filmreif conducted by Kresten Osgood, das Festival dröhnend beschloss, stellte sich einigen ernsthaft die Frage, ob man sich, sozusagen als Fan und Groupie, nächstes Jahr nicht mal dem V:NM zur Auswärtsfahrt in eine europäische Jazzmetropole anschließen sollte.

---

### ***Heart of Noise, Innsbruck, 2019: Am richtigen Platz***

Gespannt waren die Erwartungen, noch mehr die Befürchtungen, wie die mittlerweile bereits achte Ausgabe des Innsbrucker Elektro-Festivals Heart of Noise im Haus der Musik, dem neuen kulturellen Schmuckstück der Stadt, funktionieren wird. Nach drei Jahren Exil in der auf Alternativ getrimmten kommerziellen Kulturvollzugsanstalt „Treibhaus“ (wo das gleichzeitig anwesende übliche Wochenendpublikum für drangvolle Enge sorgte und zudem den Festivalcharakter trübte) nebst wehmütigem Gedenken an den morbiden Charme der alten Stadtsäle, nun also ein polierter Palast der Hochkultur als Location eines coolen Avantgarde-Events für experimentelle Elektroakustik, bombastische Technobeats und Drones? Die Ängste vor einem culture clash lösten sich indes schnell in Wohlgefallen auf, im Konzertsaal war es stets schön dunkel und mitunter neblig, last minute-Aktionen, etwa die Verlegung von Bodenplatten als Vibrationsdämpfer, brachten sodann das gewünschte Resultat: Ein ordentliches, mitunter markerschütterndes Soundvolumen, wie man es vom HoN gewohnt ist. Aus München angereiste Elektro-Nerds und Kenner der technischen Materie kamen gar zum Urteil, in Sachen Schall (und Rauch) und Licht handele es sich hier definitiv um *state of the art*! (Nicht unerwähnt bleiben soll auch, dass der Bierpreis im Haus der Musik niedriger lag als die letzten Jahre in besagtem Treibhaus: Wo gibt's denn sowas noch, dass das Festivalbier billiger wird?!)

Zum ersten mal so richtig würdigen ließ sich die brachiale Akustik bei **Aja Irelands** vogelwild inferiorer Dada-Performance, die sich ausgehend von schrägen Klangproduktionen zu einer veritablen Industrial-Techno-Party entwickelte, bei der sich die crowd um das mitten im Saal aufgebaute Mischpult und die als eine Art Schmetterling-Alien gestylte Performancekünstlerin herum nach Herzenslust austoben konnte. Zuvor läuteten **Maria W. Horn** und **Phillip Jeck** den Abend auf fast andächtige Weise ein: Erstere mit teils sakralen Klängen, die hin und wieder von harten, mitten in die Magengrube zielenden Soundschlägen

durchsetzt waren, letzterer mit einer audiovisuellen Tiefenmeditation, wobei manchem beim Blick auf die leere Bühne erst mit einiger Zeitverzögerung auffiel, dass der Künstler und seine beiden Assistenten am hinteren Raumende saßen, wo sie mit Plattenspieler und Elektronik und unter Verwendung von vier analogen, vorsintflutlichen Filmprojektoren, die Sounds und Visuals generierten.

**Maja Osojniks** samstägliches Frähabendkonzert auf der Wiese zwischen Hofburg und Musikhaus war vom Sound her leider suboptimal, ein Indoor-Gig wäre ihr sicher angemessen gewesen. Immerhin hat sie mit zwei sehr disparaten Sets (erst noisy, dann mit düster anmutendem Gesang) noch das Beste draus gemacht. (Zudem ist die Künstlerin jetzt auf einigen chinesischen oder indischen Urlaubsfotos präsent!). Das Programm (summa sumarum 26 Gigs, letztes Jahr waren es deren 30) war heuer insgesamt etwas abgespeckter, die gaaanz großen, auch einem weniger fachkundigen Publikum geläufigen Headliner, wie sie in den letzten Jahren in Gestalt eines Lee Scratch Perry, Juan Atkins oder Alec Empire auf den Bühnen standen, gab es diesmal nicht wirklich. Einer der prominentesten war sicher **Thomas Ankersmit**, Dozent für elektroakustische Klangerzeugungen an den Universitäten Harvard und Stanford (!). Er startete am Samstag das Hauptabendprogramm mit einer außerordentlich intensiven Performance zwischen Noise und Elektroakustik, bei der das gesamte Frequenzspektrum durchmessen und der Schall physiologisch wirksam wurde. Interessant etwa die Wahrnehmung, wie der eigene Atemstrom durch entsprechende Modulationen unwillkürlich in Schwingung gebracht wurde. Wohl dem, der guten Ohrenschutz sein Eigen nannte, einige hochfrequente Passagen waren knapp an der Schmerzgrenze oder auch darüber hinaus.

Auch im Anschluss war konzentriertes Zuhören im teils bestuhlten Konzertraum angesagt: Ob **Phill Niblock**, **Lucy Railton** (die phasenweise ein ganz und gar analoges Cello spielte, wobei dessen Beitrag zum Gesamtsound kaum herauszuhören war) oder **Drew Mc Dowall**: In allen drei Fällen dominierten schwebende Klangflächen, nahezu gleichbleibende Tonhöhen und meditative bis betäubende Drones, stets hinterlegt mit mehr oder weniger originellen Visuals oder Filmsequenzen, wobei hier **Florence To** hervorzuheben ist, die ihr visuelles Artwork live zum Sound Mc Dowalls beisteuerte: Ihre spacigen, hypnotischen Grafikprogramme gemahnten an ein nicht enden wollendes Brilliantfeuerwerk aus abertausenden Leuchtkörpern.

Immer wieder erstaunlich, wie sehr Soundeindrücke die Wahrnehmung der Realität und die Stimmungslage beeinflussen. Schön zu erleben beim zweiten „Tramatic Ride“, einem echten Höhepunkt des Festivals und ein originäres Alleinstellungsmerkmal des HoN: Eine Spritztour in einer mit etwa zehn Lautsprechern und Mischpult soundtechnisch bestens präparierten Tram, raus in Grüne, gut eine Stunde Richtung Stubaital, erst durch das Baustellenchaos der Stadt und dann über mehr als zehn Kilometer hinauf auf 991 m Seehöhe, von **Vo Ezn** (Mika Motzkobili) mit elektroakustischem Rauschen und Knattern bestens inspiriert; sodann, nach einer kurzen Zigaretten- und Getränke-Pause, zu den durchweg tanzbaren Breakbeats von **Zanshin** (Gregor Ladenhauf) mit relaxed zappelnden Fahrgästen wieder retour.

Highlight des letzten Tages: Das Projekt Hiedelem, bestehend aus dem auch Freunden der Improvisierten Musik bestens bekannten Brachialdrummer **Balazs Pandi** und **Attila Csihar**, Vokalist der Black Metal-Heroen Mayhem und mitunter bei Sunn O)))): Letzterer speist gregorianisch anmutende, tiefst dunkel-düstere Gesänge in seinen Synthie ein, loopt und sampelt diese und wird dabei von Pandis knallhartem, satten Drumgeknüppel begleitet: Optisch ansprechend dabei der mitten im Drumset platzierte Multibeam Scheinwerfer, der Pandi die Anmutung einer Art Noise-Supernova verleiht, und Csihar liest die Messe dazu, sozusagen.

Danach wurde das diesjährige Festivalmotto „Don't stop the dance“ für den Rest der Abends und der Nacht überaus wörtlich genommen: Gleich vier acts aus den Bereichen Drum&Bass und Jungle, dazu Techno mit Ethno- und Tribal-touch, verliehen dem Pfingstsonntag einen gewissen Retro-Chic. Dies um so mehr, als beim finalen Rausschmeisser „**Gabba Eleganza**“ heftig animierende Go-Go-Boys und -Girls im Stroboskopgewitter Erinnerungen an eine May-Day-Parade in den 90ern wachzurufen geeignet waren.

Das HoN 19 war ein schönes Beispiel dafür, dass sich Alternativkultur nicht in abgerockten bis (sympathisch) schmuddeligen Nischen verstecken muss: Wenn die Infrastruktur passt (in diesem Fall: Sound, Licht und Atmo im Konzertraum) und zudem -und nicht minder wichtig - ein respektvoller, open minded, nicht fremdelnder Geist herrscht, spricht überhaupt nichts dagegen, auch Mußetempel, die sonst ein überwiegend klassisches Programm fahren, mit randständigen Musiken zu bespielen. (Schön zu belauschen, und durchaus als Beispiel für besagte Offenheit des Hauses zu werten, war ein Gespräch zwischen zwei Kolleginnen am Einlass, wo die eine zur anderen durchaus positiv akzentuiert meinte: „Da sind heut' aber lustige und interessante Leut' hier!“). Das HoN braucht also nicht nach neuen Spielstätten zu suchen, Chris Koubek und sein Team sollten aber etwas aufpassen, den vollauf verdienten Ruf, neben dem Elevate in Graz das wichtigste österreichische Festival für avantgardistische elektronische Musik zu sein, nicht durch zu viel Ravearound aufs Spiel zu setzen.

---

Kurz und gut:

**„Quadrophonia #4.0. Festival für Elektroakustische Kunst“ am 27. und 28.9. 2019 in Nürnberg**

Freundinnen und Freunden elektroakustischer Klangerzeugung sei schon jetzt ans Herz gelegt, sich auf dem Laufenden zu halten, ob es auch nächstes Jahr wieder ein Kleinfestival mit Namen Quadrophonia in Nürnberg geben wird, geplant ist es, man schließt aber auch eine mindestens einjährige Pause nicht aus, so wie auch die vorangegangene Quadrophonia #3.0 bereits 2015 stattfand: Selten kommt man nämlich Soundmakern und ihrem Equipment

so nahe: Die viereckig aufgestellten Tische mit der opulenten Hardware und den „USOs“ (unbekannte Soundobjekte) werden von quadratisch nah darum herum gereihten Stühlen gerahmt, wie sich das für Quadrophonie gehört, dazu gibt es auch noch freundliche Empfehlungen bezüglich der akustisch je besten Sitzordnung und auf Wunsch auch Schlafbrillen für die „akusmatische“ Situation und deren Erfahrung. Vor allem aber kommt man nur selten so gut mit KlagtüftlerInnen ins Gespräch, wie bei diesem kleinen, feinen Festival mit Workshop-Charakter: Die sechs Solo-Performances in der stets abgedunkelten „Zentrifuge“, dem kleinen Veranstaltungsraum des Neuen Museum Nürnberg, dauerten stets nur zwischen 20 und 30 Minuten und ließen so genügend Zeit für Fragen, Feedbacks und Diskussionen zur verwendeten Technik und künstlerischer Vorgehensweise, die sich bei allen teils erheblich unterschieden. Umso reizvoller die beiden Abendkonzerte, bei denen sich jeweils alle sechs PerformerInnen (aus sechs Nationen) unter Verwendung eines (vielleicht etwas zu) komplexen Ablaufschemas („Verlaufspartituren“) zum hundertminütigen Tutti einfanden. Ein Hochamt für Afficionados frei improvisierter, experimenteller Raumklänge und Klangsynthesen elektronischer Art!

---

### ***Festival Météo, Mulhouse, 2019: Vive la différence!***

Die vornehmste Funktion eines Festivals, speziell eines für „Jazz und klangvolle Abenteuer“, besteht darin, jungen MusikerInnen eine Quelle der Inspiration zu sein, sie entsprechend für Neues zu begeistern und zu neuen Projekten zu ermuntern. Das Festival Météo in Mulhouse/FR ist hierfür in schöner Regelmäßigkeit ein gelungenes Vorbild: Morgane Carnet (Tenor- und Bariton-Sax), Blanche Lafuente (drums) und Farida Amadou (E-Bass) kommen ursprünglich aus dem Pariser Hardcore-Underground, wurden durch einen Besuch beim Météo 2015 aber in Richtung Improvisation geschubst. Ihr unter dem Projektnamen Qonicho C! niedergehendes Jazzcore-Punk-Impro-Gewitter des Spätabends musste den Vergleich mit „Zu“ keineswegs scheuen und machte die üblichen Backofentemperaturen im Kulturzentrum Noumatrouff ausnahmsweise vergessen.

Besagte Farida Amadou sorgte auch tags drauf für einen Festivalhöhepunkt, als sie im Duett mit Steve Noble (dr) ihr Spielgerät brachial wie subtil und meist auf unorthodoxe Weise bearbeitete. Um es mit politischen Klischeebegriffen zu sagen: Ein „alter, weißer (und weiser!) Mann“ trifft auf „junge, schwarze Frau“ und beide spielen sich in einen mitreissenden Flow, der niemanden unbeeindruckt zurücklässt.

Auch das Finale des Festivals am Samstag-Abend wurde von zwei jungen Musikerinnen mir Hang zum Brutalismus bestritten: Nach drei Tagen Noumatrouff ging es hierfür in die charismatischen ehemaligen Spinnereimaschinenhallen des Motoco, wo auch die Anwohnerschaft zu einer Art Straßenfest geladen war. Nina Garcia (git) und Maria Bertel (Posaune) performen mit vollem Köpfeinsatz im Hardcore-Punk-Style eine kathartische

Lärmdusche und stimmen eindrucksvoll auf das draußen gerade heraufziehende Hitzegewitter ein. Der Geist des Ortes wurde bereits am Nachmittag in Form einer originellen Darbietung gewürdigt: Am hölzernen Webstuhl (mit Mikrofonen präpariert) verschiebt Anais Rousset stoisch und repetitiv-meditativ eine gute Stunde lang das Weberschiffchen per Hand hin und her und wird dabei von Julien Boudart am modularen Synthesizer elektroakustisch begleitet. Ganz analog hingegen das Posaunen-Trio Matthias Müller, Matthias Muche und Jeb Bishop: Ihr intensiver Dialog im fast völlig abgedunkelten Kulturzentrum La Vilature war als eine höchst gelungene und würdige Hommage an den unvergessenen Johannes Bauer zu verstehen.

Météo wäre nicht Météo ohne diesen gelungenen Mix aus unterschiedlichen Musikstilen, von kammermusikalischen Soli bis Noise, von jungen Newcomern und großen Namen: So etwa Evan Parker, zusammen mit Sylvie Courvoisier und Ikue Mori; Alexander Hawkins, einmal solo und dann mit dem lyrisch wie politisch ausdrucksstarken siebenköpfigen Projekt Vocal Classics of the Black Avantgarde; Tony Buck, der mit den sechs Kollegen von Kim Myhr You Me einen The Necks-artigen Soundtreibsand anhäuft und auch „Noise-Professor“ Thomas Ankersmit, unter anderem Dozent für elektronische Klangerzeugungen an den Unis Stanford und Harvard, darf längst als internationale Größe gelten. Nach seiner kurzen theoretischen Einweisung und der Empfehlung, sich besser Gehörschutz zu besorgen, wurde, der suboptimalen Akustik im Motoco zum Trotz, das vegetative Nervensystem ordentlich stimuliert. Als ein musikalischer Contrapunkt hierzu kann eine Enttäuschung des Festivals angeführt werden: Das kammermusikalisch anmutende Tentet Joelle Léandres war ein Exkurs in die Neue Musik, in diesem speziellen Fall aber leider etwas fad wirkend: Ein Funke sprang nicht über, das Ganze plätscherte vor sich hin, handwerklich auf hohem Niveau, eh klar, aber ohne Zündendes. Auf Léandres zorniges Plädoyer, den allenthalben zu beobachtenden autoritären Formierungen der Gesellschaften im In- und Ausland auch weiterhin und vermehrt improvisierte, freie Musik entgegenzusetzen, recken immerhin einige im Publikum stilecht die geballte Faust in die Höhe, schließlich sind wir ja in Frankreich! Gleichfalls nicht wirklich überzeugend: Paal Nilsson-Loves fünfzehnköpfiges Large Unit: Weniger wäre hier wohl mehr gewesen, jedenfalls kam das Konzert trotz oder eben gerade wegen der Vielzahl an Musikern (darunter mit Julie Kjaer am Sax nur eine Frau) nie so recht auf Touren, blieb arm an echten, mitreißenden Höhepunkten.

Aber des ungeachtet: Für Freundinnen und Freunde vielfältiger, innovativer und freier Musiken ist Météo stets eine Reise wert. (Wer noch nie dort war, aber das music unlimited in Wels kennt: Der Alte Schlachthof in Wels ist mit der Hauptspielstätte Noumatrouff sehr gut vergleichbar, vor allem aber ist das Publikum hier wie dort alters- und geschlechtermäßig erfreulich gut durchmischt). Es erstaunt auch immer wieder, über welche Vielzahl an geeigneten Spielstätten dieser Ort mit gerade einmal knapp über 100k EinwohnerInnen verfügt, von Kapelle bis hippe Gründerzentren, von Prachttheater und Konservatorium bis Industriebrache: In diesem Jahr verteilten sich die insgesamt 28 Konzerte von Dienstag bis Samstag auf neun abwechslungsreiche Locations, sogar eine enge Gasse zwischen zwei



Lokalen wurde bespielt: Beim beeindruckenden Projekt L'Écluse erzeugten zwei Gitarren und zwei Drehleiern einen hypnotischen Soundfluss, der die in nachmittäglicher Hitze träge dahinfließende Zeit ganz zum Stillstand brachte. Bleibt zu hoffen, dass auch nächstes Jahr das neu konzipierte Saalfelden und Météo zeitlich nicht kollidieren!

---

### ***Klangspuren Schwaz, 2019: Fließende Übergänge***

Wie ist es um das Verhältnis von Neuer Musik zu freier, Improvisierter Musik, gar zu Free Jazz bestellt? Von deren ganz unterschiedlichen Historien einmal abgesehen findet sich Trennendes natürlich im Stellenwert des Kompositorischen, in der Bedeutung von Noten und Partituren, wogegen die weitgehende Überwindung (ein)gängiger Dur-Moll-Harmoniken ein Gemeinsames darstellt. Hält man es mit Louis Armstrong, wonach es ohnehin nur zwei Arten von Musik gebe, nämlich „gute und schlechte“, mag die Frage womöglich gar als irrelevant erscheinen. Speziell aus einer soziokulturellen Perspektive fällt aber auf, dass sich das Publikum auf den einschlägigen Festivals beider Musikgattungen wahrnehmbar unterscheidet, man trifft eher selten auf dieselben Leute, was sich auch beim „Klangspuren Improv“, einem Festival im Festival der diesjährigen Klangspuren, beobachten ließ, und das, obwohl doch hier wie dort ein minoritärer Musikgeschmack bedient wird, der sich an abstrakten, mitunter dysharmonischen Klängen erfreut. Warum gibt es so wenig Pendler zwischen den Bereichen? Liegt es an der Musik selbst? An den unterschiedlichen Habitusformen und Darreichungspraktiken?

Eine strikt kategorisierende, gar antagonistische Sicht auf Neue Musik einerseits und Improvisierte Musik andererseits ist jedenfalls nicht nur musiktheoretisch fragwürdig, sie ist auch zusehends unzeitgemäß, wie Reinhard Kager, der neue künstlerische Leiter der Klangspuren (er folgt in dieser Funktion Matthias Osterwold, der nach sechs Jahren zur Ruhrtriennale wechselte) mehrfach hervorhob: Es ließen sich vermehrt Beispiele dafür finden, dass im Bereich der Improvisierten Musik kompositorische Elemente eingesetzt würden, wohingegen in der Neuen Musik verstärkt Elektronika und eben auch Werke ohne durchgehende Notation zur Aufführung kämen. Als langjähriger Leiter der SWR-Jazzredaktion, regelmäßiger Gestalter des Ö1-Zeittons und Programmverantwortlicher für Improvisierte Musik bei den Donaueschinger Musiktagen war es Kager ein konzeptionelles Anliegen, die Klangspuren Schwaz, ohnedies immer schon offen für Experimentelles und Improvisatorisches, noch stärker für Improvisationsmusik zu öffnen. So gab es neben Mark Andre, in diesem Jahr der traditionelle Composer in Residence, mit Zeena Parkins zusätzlich erstmals auch einen „Improviser in Residence“. In dieser Funktion leitete sie einen ebenfalls zum ersten mal angebotenen Kurs in freier Improvisation, an dem nicht weniger als 28 der aus 33 jungen MusikerInnen aus 17 Ländern sich zusammensetzenden International Ensemble Modern Academy teilnahmen. Am dritten Festivalwochenende standen mit der

bereits erwähnten Reihe „Improv #1-#3“ zudem drei Abende à zwei Konzerte mit hochkarätigen Improvisations-/Free Jazz-MusikerInnen auf dem Programm, dazu später mehr.

Neben Wien Modern und dem Musikprotokoll im Steirischen Herbst haben sich die Klangspuren Schwaz längst als wichtigste österreichische Institution für neue Neue Musik etabliert: Von den alles in allem 32 Konzerten (inklusive Klangstationen bei der Wanderung, nicht mitgerechnet die 14 Wohnzimmerkonzerte) waren acht Uraufführungen, sogar dreizehn österreichische Uraufführungen. Neben namhaften Klangkörpern wie Ensemble Modern, Ensemble Recherche oder dem Tiroler Symphonieorchester hinterließen vor allem Solisten bleibende Eindrücke: „Alone, alone“ war die treffende Überschrift für einen Konzertabend im Haus der Musik in Innsbruck, bei dem der gängige Rahmen der Neuen Musik mit elektronischen Mitteln überschritten wurde, ohne aber auch nur ansatzweise die performativen Leistungen der Solisten zu relativieren, ganz im Gegenteil: Michael Mosers furioses Solo mit Violoncello wie auch Christian Diersteins beeindruckende Performance an einem halben Dutzend perkussiver Installationen blieben zwar ganz im Duktus der Neuen Musik, verwendeten aber elektroakustische Elemente und Effekte, Dierstein zudem Visuals und Videos. Auch Judith Unterpertingers etwas anderes Innenraumklavierspiel entzog sich einer eindeutigen Zuordnung zu NM oder IM. Die regelrecht verhackstückten Klavierteile, genauer: auf Holzböcken gelagerte saitenführende Innenrahmen, bespielte sie zitterartig mit Klöppeln oder auch mit durchgezogenen Einzelsaiten, die live eingespielten Klänge wurden dabei gesampelt und geloopt. Durch ihre fließenden, choreografisch anmutenden Bewegungen zwischen den einzelnen Gerätschaften erweiterte sie das großartige Hörerlebnis zudem noch um eine visuelle Performance.

Die traditionelle Klangspurenwanderung verlief heuer erstmals nicht entlang einer historischen Variante des Jakobswegs, sondern führte den jungen Inn entlang ins Unterengadin, wo eine Begegnung mit dem schweizer Festival Rümlingen anstand. Am ersten Tag verlief die Route traditionell von Klangstation zu Klangstation (insgesamt deren acht, inklusive einer Lesung), beginnend in der Grenzfeste Altfinstermünz, die, im tief eingeschnittenen Inntal liegend, das diesjährige, überaus politisch verstandene und kommunizierte Festival-Leitmotiv „Risse“ denkbar deutlich symbolisierte. Originell, wie Isabelle Duthoit (cl) und Mike Svoboda (tb), auf einer Anhöhe stehend, das leise Brummen der Hochspannungsleitung bewusst in ihre Improvisation aufnehmen, das Bläserquintett des Tiroler Kammerorchesters „InnStrumenti“ spielt mal am lauschigen Bergsee, mal auf der Almwiese vor imposantem Bergpanorama, Svoboda improvisiert mit Posaune vor einer malerischen Almhütte, das Publikum bei der Zugabe per instant composing integrierend, in einer Kapelle begleitet Klaus Lang InnStrumenti am Harmonium und wiegt die vom Abstieg erschöpften Wanderer in sphärisch-transzendente Klänge: Die Klangspurenwanderung erfreut stets Herz und Hirn! Des Abends trafen „die Klangspuren“ sodann „die Rümlinger“ beim gemeinsamen Konzert von Franz Hautzingers „Regenorchester“ (Franz Hautzinger, Christian Fennesz, Otomo Yoshihide, Luc Ex, Tony Buck), wobei etliche eher zart besaitete Freunde unorthodoxer Klänge und Musiken ob der Lautstärke das Weite suchten. Am

nächsten Morgen wird noch vereinzelt über die für manche, im Wortsinn, „unerhörte“ Erfahrung diskutiert, jedoch durchaus wohlwollend und anerkennend, auch wenn manch eher neu- und atonal orientierte Hörer/in klassischer Musik demnächst wohl eher nicht in Nickelsdorf o.ä. auftauchen dürften. Ein Verständnis für Intention und Form expressiver, lauter IM wurde aber, soviel lässt sich sagen, bei einigen geweckt.

Seit 1990 werden beim Festival Rümlingen mit relativ einfachen, aber meist höchst originellen Mitteln Soundinstallationen und Klangexperimente in wechselnden, stets reizvollen Umgebungen inszeniert, in der Regel verbunden mit Performances und sozialen Skulpturen. Sound Art meets Land Art meets Fluxus, DADAeskes und schräger Humor treffen auf Klangforschungen, so lässt sich das auf den Punkt bringen. Da steht etwa einer mit Tuba vor, eher *in* einem Wasserfall, während sein Kollege in der Gumppe stehend eine Glasorgel zum Tönen bringt, eine Harfinistin spielt im finsternen, feuchten Tunnel zu elektronischer Raummusik, Erwachsene werden zu Kindern und machen am Innufer Geräuschexperimente mit Steinen, eine Violinistin ahmt täuschend echt Vogelstimmen nach, wozu im Unterholz versteckte Lautsprecher ein musikalisches Echo geben, Mitglieder einer Trachtenkapelle spielen Freitonales, während man sie im Wald regelrecht suchen muss, drei Frauen laufen über Wege und Wiesen und ziehen auf kleine Räder montierte, fröhlich tönende Ziehharmonikas, sozusagen quietschende Quetschen, an Hundeleinen hinter sich her: Langweilig wird es einem auf dem Parcours jedenfalls nie. Zum Abschluss des Tages treffen Klangspuren und Rümlingen dann wieder zu einem gemeinsamen Konzert zusammen: Im malerischen Dörfli Sur En bieten Ranui einen heiteren und doch geistreichen Ausklang dieser außerordentlich inspirierenden Exkursion.

Die drei Abende à zwei Konzerte „Klangspuren Improv“ waren ein veritables Festival im Festival und boten auch improvisationsgewohnten Hörern ein *best of*. Die Grundidee war, die je beiden Konzerte des Abends in der Form zu kontrastieren: Am eindrucksvollsten gelang dies am zweiten Tag, als die beiden vollauf programmatisch benannten Projekte „The strength of quietness“ und „Full Blast“ aneinandergerieten. Höchst beeindruckend, wie Otomo Yoshihide (git, tt), Sachiko M (Sinuswellensynthese), Axel Dörner (tr) und Martin Brandlmayr (dr) durch reduktionistische, minimalistische Geräusch- und Klangerzeugungen, mit Stille und Pausen als Strukturmomenten, eine enorme Spannung aufbauen, das Publikum fordern, aber niemals langweilen. Der Kommentar eines an neu- und atonaler Neuer Musik geschulten Impro-Sound-Novizen: „Das war eine ordentliche Dosis Valium!“ war dabei durchweg anerkennend gemeint. Keine Stunde später die Antithese: Wahrscheinlich nie zuvor in der Geschichte von Schwaz wurde eine solch verdichtete Soundenergie freigesetzt wie beim (atem)pausenlos dröhnenden und rumpelnden Jazzcore-Gewitter, das (der erfreulich fitte) Peter Brötzmann, Marino Pliakas (e-bass) und Michael Wertmüller (dr) über das Publikum niedergehen ließen. These und Antithese der beiden Konzerte ergaben so als Synthese einen eindrucksvollen Blick auf die Varianz improvisatorischer Ansätze. Im selben Sinne nicht minder beeindruckend: die Premiere des schon allein von der Instrumentierung her originellen „Double Duo Quartett“ aus den beiden eingespielten Paaren Ingrid Laubrock und Tom Rainey (sax, dr) sowie Zeena Parkins an der

Harfe und William Winent an diversen Perkussionsinstallationen. Ein stets konzentriertes, facettenreiches Geschehen, das angesichts der Virtuosität der einzelnen InstrumentalistInnen auch ohne witzige Gimmicks wie pfeifende Luftballons oder Strohhalmgeblubber vollends überzeugte.

Auch im kommenden Jahr wird es neben Adriana Hölszky, der „Composerin“ in Residence, mit Frank Gratkowski wieder einen Improvisierer in Residence und zudem ein Impro-Wochenende geben. Für Grenzgänger zwischen Impro und Neuer Musik, die tatsächlich ja gar keine Grenzen zu überwinden sondern lediglich gleitende Übergänge zu gehen haben, ermöglichen die Klangspuren damit auch im nächsten September einen variantenreichen Über- und Einblick auf und in zeitgenössische und zeitgemäße Musiken komplexerer und abstrakterer Natur.

---

### ***Serious Series*, Uferstudios Berlin, 16.-18.12. 2019**

#### **Keine Eulen nach Athen**

Ein dreitägiges Festival für Improvisierte Musik und "Contemporary Jazz" mit je drei Konzerten am Abend, das Ganze unter der Woche (Mo-Mi) vor Weihnachten in Berlin: Ist das nicht eine Art Eulen nach Athen tragen, wo doch ein (auch für Wiener oder Kölner stets neidvoller) Blick auf *echtzeitmusik.de* fast täglich die Qual der Wahl von einem halben bis zu einem Dutzend Konzerten dieses Genres in dieser Stadt mit sich bringt? Tatsächlich war die bereits zehnte Ausgabe der Serious Series in den Uferstudios (ehemalige, jetzt kulturell genutzte geräumige Industriehallen in Wedding) aber alles andere als ein *more of the same*, ganz im Gegenteil! Dafür sorgten eine Reihe von Premierieren und äußerst seltenen, in ihrer Instrumentierung teils höchst originellen Aufführungen, die auch für verwöhnte Ohren und häufige Festivalgänger Bemerkenswertes offerierten. Junge Musiker/innen und alte Helden, von freejazzig, über noisig bis kammermusikalisch, durch die Bank Schmankerl, die man selbst im so jazz- und improverwöhnten Berlin nicht alle Tage zu hören kriegt. Achim Kaufman, der den Konzertreigen erstmals mit Frank Gratkowski komponierte, ist ob dieser *diversity* großes Lob zu zollen! Dass sie dabei natürlich auf etliche Musiker/innen zurückgreifen können, die ihre homebase längst oder seit neuestem in Berlin haben, schmälert nicht ihre kuratorische Leistung, zumal der Berliner Senat für Kultur die Höhe seiner (bescheidenen) Förderknete von der Anzahl in Berlin ansässiger/gemeldeter Künstler/innen abhängig macht (also immerhin ungeachtet deren jeweiliger Staatsangehörigkeit).

Der Reigen außergewöhnlicher Leckerbissen begann schon mit der ersten Performance: Tony Buck lieferte einen seiner sehr seltenen Performance-Auftritte: Als Vogelscheuche

(Krampus? Gevatter Hein?) verkleidet, mit einem Riesenschlapphut, um dessen Krempe herum ein Vorhang klirrender Metallstäbe, wandert er zwischen seinen Instrumenten herum, spielt natürlich Schlagzeug, macht aber auch Noise mit einer auf den Knien aufliegenden E-Gitarre, stets begleitet vom Rattern und Scheppern der selbstgefertigten, tingulyiesken kinetischen Klangmaschinen, im Hintergrund psychedelische Video-Environments . Was soll man dazu noch groß schreiben ...?

Als *das* Highlight in Sachen seltene Aufführung lässt sich das erste Berlin-Konzert des Trios Georg Graewe (Piano), Ernst Reijseger (Cello) und Gerry Hemingway (Drums, Percussion) seit, laut Eigenangaben, sage und schreibe fast dreißig Jahren anführen. Auch wenn es für Insider eigentlich keiner besonderen Erwähnung bedarf: Drei Großmeister ihres Faches in intensivster Resonanz, ein einziger Flow, mehr kann man sich auch als Nerd nicht wünschen. Auch das überaus unterhaltsame, teils beschwingte Piano-Solo Guus Jaanssens war dessen erster Berlin-Auftritt seit rund drei Jahrzehnten, seit den *glory days* der *Free Music Productions*.

Überhaupt waren tatsächlich alle der insgesamt neun Konzerte ausnahmslos fabulös! Wie von Gratkowski in seiner Anmoderation vorgewarnt, boten Philipp Gropper (Sax), Luca Aaron (Gitarre), Felix Henkelhausen (Bass) und Jim Black (drums) eine ausgesprochen *weirde*, abgefahrene und außergewöhnliche Performance, die auch, nicht selbstverständlich, über eine Woche später noch Eindruck hinterlässt und Emotionen aufruft! Oder das erstmals in dieser Zusammensetzung zu bewundernde Trio Kazuhisa Uchihashi, neben seiner E-Gitarre am ausgesprochen noisig-klangintensiven und leider viel zu selten irgendwo zu hörenden "Daxophon" (ein Sammelsurium verschiedenformiger Holzblättchen, die mit dem Bogen gespielt werden), Veli Kujala am "Viertelton-Akkordeon" und nicht zuletzt Liz Albee: Eine Woche zuvor performte sie bei der "Nacht der experimentellen Musik" in München noch ganz ohne Trompete mit einer Art Schallpistole, in den Uferstudios zeigt sie wieder mit ihrem Standardinstrument und diversen Klangmaterialien ihr improvisatorischer Können. Wo bitte bekam man zuletzt eine solch ausgefallene Kombination und Variation an Instrumenten zu hören und zu sehen wie an den drei Tagen der *Serious Series*? Bei der Wiener Delegation Cao Thann Lan (Elektronik und "Marxophon", eine Art Zither mit Mini-Tastatur), Beat Keller (Gitarre) und Gregor Seidl (Klarinette, Elektronik) kamen die Freunde des hochfrequenter Noisevariationen auf ihre Kosten, bevor, kontrastreicher gehts nicht, zum Abschluss Luise Volkmann (Altsax) mit ihren drei französischen Mitmusiker/innen Louis Bona (Viola), Lola Malique (Cello) und Thibault Gomez (präpariertes Klavier) einen Exkurs in die Neue Musik unternahm. Es gab keinen der anwesenden *Freestyler*, der von der hochkonzentrierten, punktgenauen Virtuosität des sehr jungen Quartetts nicht tief beeindruckt gewesen wäre. Ein Spiel nach Noten, aber immer wieder offen für kreatives Improvisieren. Von Luise Volkmann, da bedarf es keines Augurentums, wird noch viel zu hören sein! Der beobachtbaren Entwicklung, dass im Impro-Bereich öfters Noten zum Einsatz gelangen, wohingegen in der Neuen Musik auch öfter und über längere Passagen improvisiert wird, wurde somit auch in Berlin Vorschub geleistet, am ersten Abend etwa auch durch Marlies Debackers (Piano) virtuoses junges Quartett "Uchronia": Sax, drums und

Kontrabass stehen zwar für Jazz, der hier aber ebenfalls gekonnt mit Kompositorischem verwoben wurde. Dass Frank Gratkowski im September als "Improviser in Residence" bei den Klangspuren Schwaz residiert, einem zweieinhalbwöchigen internationalen Festival für Neue Musik, jedoch mit einem eigenen Impro-Festival im Festival, ist mit Blick auf die von ihm mitgestaltete *Serious Series* als gelungene Wahl zu erachten.

---

### ***Anthony Braxton Residency, Wels, 2020***

Der zweite Tag wurde von Christof Kurzmann (Laptop), Marina Dzukljevic (präpariertes Klavier) und Hermann Stangassinger (Bass) mit einem bemerkenswert energiereichen, mitunter fast noisyen Set eröffnet, von dessen flow man sich gerne noch länger hätte mitreißen lassen wollen (aber das galt ohnedies für alle drei „Supportacts“, die stets weit mehr waren als nur Support!). Das Trio kontrastierte die beiden folgenden Braxton-Sets, die am Freitag wahrnehmbar strukturierter und technischer wirkten als tags zuvor. Diesbezüglich schön anzuschauen, wie sich alle Vier immer wieder mit Fingerzeigen und kryptischen Gesten Spielanweisungen geben. Die Ankündigung, ein Festivalpass lohne sich, weil jeder der drei Tage seine eigene Konnotation habe und kein Stück zweimal gespielt würde, konnte so schon an day 2 bestätigt werden.